

Kleine

Weltgeschichte

zum

Unterricht

und

zur Unterhaltung

von

J. G. A. Galletti,

Professor am Gymnasium zu Gotha,
Mitglied der Akademieen der Wissenschaften
zu München und Erfurt.



Drey und zwanzigster Theil.

Gotha,

in der Ettingerschen Buchhandlung, 1812.



Inhalt.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Von Napoleons Kaiserwürde bis zum Tilsiter Frieden.

Erster Abschnitt.

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Zwey Brüder von Napoleon werden Könige. Napoleon bestrebt sich, das Ansehn seiner Herrscherfamilie zu befestigen. Die Aufmerksamkeit, die er dem Unterrichte und den Juden widmet. Pitt stirbt. Fox, sein Nachfolger, leitet Friedensunterhandlungen ein, die mit seinem Tode völlig abgebrochen werden. Der von Oubril geschlossene Friede wird von Alexander nicht genehmigt. Napoleon schließt mit einem großen Theil der deutschen Fürsten den Rheinbund. S. 90.

Dritter Abschnitt.

Friedrich Wilhelm III besetzt, einem mit Frankreich geschlossenen Vergleiche zufolge, Hannover. Er läßt sich allmählig zum Kriege mit Frankreich umstimmen. Treffen bey Saalfeld. Schlacht bey Jena. Die preussische Reservearmee wird bey Halle geschlagen. Napoleon zieht in Berlin ein. Das hohenlohische Corps ergiebt sich bey Prenzlow. Blücher muß bey Lübeck in die Gefangenschaft einwilligen. Eine preussische Festung nach der andern capitulirt. Der Kurfürst von Hessen und der Herzog von Braunschweig verlieren ihr Land. Friedrich Wilhelm verwirft den geschlossenen Waffenstillstand. Die Vereinigten erobern Schlesien. S. 139.

Vier-

Vierter Abschnitt.

Napoleon rüstet sich zum Kriege gegen Rußland. Revolution in Polen. Alexander kann, schon durch den Krieg mit der Pforte beschäftigt, dem Kaiser Napoleon nicht seine ganze Macht entgegenstellen. Der Kurfürst, die Herzoge von Sachsen ꝛc. treten dem Rheinbunde bey. Treffen bey Pultusk. Schlacht bey Eylau. Danzig wird von den Franzosen, und ihren Bundesgenossen, erobert. Napoleon siegt bey Friedland. Friede zu Tilsit. Königreich Westphalen. Herzogthum Warschau. Der König von Schweden raumt Stralsund. S. 210.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Vom Tilsiter bis zum Wiener Frieden.

Erster Abschnitt.

Kopenhagen wird von den Engländern schrecklich bombardirt. Sie führen die ganze dänische Flotte fort. Dagegen verlieren sie Buenos-Ayres; auch können sie Alexandrien nicht behaupten. Duckworth, der durch die Dardanellen bis vor Constantinopel durchdringt, muß sich wieder zurückziehen. Ministerwechsel zu London. Napoleons Macht steigt

steigt indessen immer höher. Neuer französischer Adel. S. 252.

Zweyter Abschnitt.

Staatsveränderung in Portugal. Der Prinz Regent geht nach Brasilien. In Spanien wird Karl IV von seinem Sohn Ferdinand zu Abdankung genöthigt. Napoleon kömmt nach Bayonne. Karl und Ferdinand treten ihm alle ihre Rechte ab. Napoleon ernennt seinen Bruder Joseph zum Könige von Spanien. Die Spanier empören sich. Krieg zwischen ihnen und den Franzosen. S. 277.

Dritter Abschnitt.

Ursachen des neuen Krieges zwischen Oestreich und Frankreich. Treffen bey Abensberg, Landshut, Eckmuhl. Napoleon zieht in Wien ein. Oestreichische Revolutionsversuche, Schlacht bey Aspern. Krieg in Italien, in Polen. Schills Unternehmung. Des Königs von Westphalen Zug nach Sachsen. Schlacht bey Wagram. Zug des Herzogs von Oels. Englische Unternehmungen gegen Holland. Friede zu Wien. S. 339.

Die Titelvignette stellt das Schloß Schönbrunn vor.

Vier-

Vier und vierzigstes Kapitel.

Von Napoleons Kaiserwürde bis zum tilsiter Frieden.

Erster Abschnitt.

Napoleons Bestreben, sein Ansehn in und ausser Frankreich zu befestigen. Pitt bewegt Rußland und Oestreich, an dem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen. Schlacht bey Trafalgar. Die Oestreicher rücken in Bayern und Schwaben ein. Mack übergiebt einen beträchtlichen Theil der östreichischen Armee. Der Erzherzog Karl sieht sich dadurch zum Rückzuge aus Italien genöthigt. Napoleon zieht in Wien ein. Die Franzosen erobern Tyrol. Schlacht bey Austerlitz. Friede zu Preßburg.

Napoleon war erster Consul geworden, um das Ruder des schwankenden Staatsschiffes der französischen Nation um so fester zu regieren, er war Kaiser geworden, um seiner

Regierung eine größere Festigkeit zu geben, um alle Hoffnung der Bourbonen, jemahls wieder auf den französischen Thron zu gelangen, zu vereiteln, und ihre Bemühungen um desto zweckloser darzustellen. Auf der Laufbahn, auf welcher er einherschritt, durfte er kein sein Ansehn und seine Macht befestigendes Mittel unbenutzt lassen, mußte er seinen Feinden das Spiel, an seinem Untergange zu arbeiten, immer mehr zu erschweren suchen. In welch einem ganz andern Verhältnisse steht, zu dem auf dem Throne gebohrnen, der, welcher sich, durch Talente und Glück gehoben, zu demselben empor schwingt? Während daß diesen eine lange Gewohnheit auf demselben festhält, muß jener durch die äusserste Anstrengung seiner geistigen und körperlichen Kraft sich zu behaupten suchen.

In Hinsicht auf dieses Verhältniß mußte Napoleon seine Familie mit einem dem Charakter seiner Nation und seiner Würde entsprechenden Glanz zu umgeben suchen. Daher blieben seine Brüder, Lucian und Hieronymus, deren Gemahlinnen keine dem neuen Ver-

Verhältnisse entsprechende Abkunft hatten, von der prinzlichen Würde, und von dem Besitze der Reichserzämter, ausgeschlossen. Vergebens verwendete sich die Mutter Lätitia für ihren Lieblingssohn Lucian. Sie reisete deswegen von Mayland nach Paris. Während daß sie jedoch für den Sohn nichts ausrichtete, erlangte sie für sich selbst die Vorrechte der fürstlichen Würde. Sie führte, seit der Mitte des Januars (1805) den Titel: kaiserliche Hoheit, und im April wurden ihr in den Tuilerien, in der Residenz des Kaisers, einige Zimmer angewiesen. Um eben diese Zeit (3. April) kam Hieronymus aus Nordamerika nach Lissabon, wo er den Befehl über einige Kriegsschiffe übernahm. Aber Miß Patterson, die ihm bis nach Lissabon gefolgt war, wurde von da weggewiesen, und da sie auch im Texel nicht landen durfte, gieng sie nach England, wo sie bald hernach niederkam.

Napoleon wünschte, als Kaiser, sein Volk von seinem eifrigen Bestreben, dessen Wohlstand zu befördern, immer lebhafter zu überzeugen. Daher bemühete er sich, den stok-

stockenden Handel wieder in den Gang zu bringen, und den Absatz der Manufakturen zu vergrößern. Die letzte Absicht erreichte er durch die Pracht, die er an seinem Hofe einführte. Kostbare Stickereyen, und herrliche seidne Zeuge, wurden jetzt wieder weit mehr, als bisher, gebraucht. Dadurch hob sich besonders Lyons Betriebsamkeit von neuem, und von den 16,000 Weberstühlen, die es vor der Revolution zählte, waren 12,000 wieder im Gange. Die Porzellanfabriken zu Paris, die Gewehrfabrik zu Versailles, erreichte eine höhere Stufe der Vollkommenheit. Im Ministerium des Innern wurde ein eignes Departement für den Handel angeordnet, und in Paris hatte ein allgemeiner Handelsrath für das ganze Reich seinen Sitz.

Mit dem Wunsche der Nation, den alten Kalender wieder eingeführt zu sehen, stimmte Napoleons Neigung, die Denkmähler der republikanischen Verfassung allmählig zu vertilgen, recht gut überein. Die Decaden waren ohnedieß schon längst nicht mehr geachtet, und die Sonntage wie ehedem gefeyert

feyert worden. In dem Beschlusse, durch welchen der Senat (am 9. Sept. 1805) der Nation bekannt machte, daß, vom 1ten Januar des künftigen Jahres, der gregorianische Kalender wieder in seine vorigen Rechte treten sollte, wurde die Uebereinstimmung mit dem übrigen Europa zum Vorwande angegeben.

Napoleons Sorgfalt verbreitete sich auch auf Zeitungen und Journale, die auf die Meynungen des Publicums einen bedeutenden Einfluß haben. In dieser Absicht wurden die Zeitungen einer strengen Aufsicht unterworfen, wurde die Zahl der in Paris erscheinenden eingeschränkt. Die bleibenden erhielten ein kaiserliches Privilegium, und der Herausgeber derselben mußte von der Regierung angestellt, oder wenigstens genehmigt seyn. Ein Theil des Gewinnstes wurde zu Pensionen für Gelehrte angewiesen. Als Hof- und Staatszeitung behauptete der Moniteur seine Stelle. Sein Inhalt spricht deutlicher, als jedes andre französische Journal, die Gesinnungen des Regenten aus; es entwickelt mehr, als jedes andre, die Ansicht

sicht der Begebenheiten, die der Regent bey dem Publicum zu erzeugen wünscht.

Schon mehr als einmahl hatte Napoleon das Publicum von seiner Friedensliebe zu überzeugen gesucht. Er hatte daher seine Kaiserregierung kaum angetreten, als er (2. Jan. 1805) dem Könige von Großbritannien den schriftlichen Antrag zu einer Aussöhnung that. Aber Georg III, der ihn nicht als Kaiser anerkennen wollte, ließ (am 14ten) auf Napoleons Schreiben durch den Lord Mulgrave, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, antworten. Dieß geschah vermittelst eines an Talleyrand gerichteten Schreibens. In diesem wurde Napoleon Chef der französischen Regierung genennt, und dabey erklärt, daß Großbritannien, den ihm gemachten Antrag, erst mit den mit ihn in Verbindung stehenden Landmächten, vornehmlich mit Rußland, in Ueberlegung ziehen müsse. Gleich am Tage nach der Ausfertigung dieses Schreibens (15. Jan.) wurde Napoleons Antrag dem Parlamente vorgelegt, und Georgs III bey dieser Ge-

Gelegenheit gehaltene Rede zeigte gar keine friedliche Stimmung.

Pitt verfolgte seinen Plan, der Macht der jetzigen französischen Regierung entgegen zu arbeiten, mit der unerschütterlichsten Standhaftigkeit. So groß aber sein Einfluß auf die englische Staatsverwaltung war, so wenig konnte er doch das Vertrauen, das Georg III zu Addington hegte, entkräften. Er mußte sich vielmehr (1804 Dec.) mit demselben aussöhnen. Addington wurde Präsident des geheimen Raths, und, unter dem Nahmen Sidmouth, Viscount von Großbritannien. Aber Sidmouth konnte, neben Pitt, seine Rolle nicht lange fortspielen. Zu Pitts vornehmsten Freunden gehörte Lord Melville (Heinrich Dundas) der, seit Addingtons Abgang, wieder Seeminister geworden war. Man beschuldigte ihn, mit den ihm anvertrauten Geldsummen gewuchert zu haben. Addington drang auf dessen Bestrafung. Pitt wollte ihn aber erst durch eine gerichtliche Untersuchung überführt sehen. Darüber legte Sidmouth (2. Jul. 1805) seine Stelle nieder, und das ganze Ministerium wurde verändert.

Pitt,

Pitt, die Seele desselben, setzte nicht nur den Seekrieg, sondern auch die Vertheidigungsanstalten gegen Frankreich eifrig fort. Die Landmacht, die Großbritannien damahls in allen Erdtheilen unterhielt, belief sich auf 332,700 Mann. Hierzu kam noch die ungeheure Schaar von 400,000 Freywilligen. Diesen traute man jedoch so wenig zu, daß Windham, Sheridan u. a. m. sich öffentlich gegen sie erklärten, daß sie dagegen die Vermehrung der regulairen Armee empfahlen. Jedes Kirchspiel mußte eine verhältnißmäßige Anzahl von Recruten liefern. Die Militz wurde von 70 auf 46,000 vermindert, und die noch übrigbleibenden den regulären Regimentern einverleibt.

Doch die großbritannische Landmacht war mehr als hinreichend, da Großbritannien mit Frankreich so wenig einen Kampf zu bestehen hatte, da es sich von der so unwahrscheinlichen Gefahr einer Landung, durch Verbindungen mit den Landmächten, zu befreyen wußte. Zur See war seine Ueberlegenheit schon längst entschieden, und selbst die vereinigten Kräfte Frankreichs und seiner Bundesgenossen schadeten ihr nur wenig. Zu Anfang des Jahres erregte die (11. Jan. 1805) von Rochefort ausgelaufene Escadre keine geringe Besorgniß. Sie suchte die westindischen Inseln Dominique, Montserrat, St. Christoph, Antigoa, und St. Lucie, heim, bemächtigte sich aller in den Hafen derselben befindlichen englischen Schiffe und Vorräthe, und zerstörte, was sie nicht mitnehmen konnte. Der dadurch den Engländern veranlaßte Verlust war sehr beträchtlich. Die Escadre, die ihn verursachte, erfüllte aber auch die Bestimmung, der französischen Besatzung auf Domingo, wo sich der General Ferrand tapfer wehrte, Verstärkung zu bringen. So waren die alle Meere beherrschenden Engländer doch nicht im Stande, die Seeunternehmungen der thätigen Franzosen ganz zu verhindern!

Die Franzosen und die mit ihnen verbundenen Spanier stellten, von einer Zeit zur andern, Flotten auf, die ein furchtbares Ansehn hatten. Eine solche Flotte war die, welche Gravina und Villeneuve bildeten. Sie zählte 20 Linienschiffe und 1968 Kanonen. Der

Der englische Admiral Kalder konnte ihr nicht mehr als 15 Linienschiffe, und 1294 Kanonen, entgegenstellen. In der Schlacht bey Finisterre, an der nordwestlichen Küste von Frankreich (22. Jul. 1805) schrieben sich beyde Theile den Sieg zu. Doch Kalder zog sich, nachdem er zwey spanische Linienschiffe erobert hatte, zurück, und die vereinigte Flotte blieb, auch am folgenden Tage, einige Seemeilen von der englischen entfernt, in Schlachtordnung. Kalder wich einer neuen Schlacht aus; seine Schiffe waren jedoch so beschädigt, daß er drey von ihnen nach Plymouth zurückschicken mußte.

Drey Monathe hernach drohete der englischen Seemacht eine der größten Flotten, die jemahls gegen sie ausgerüstet worden waren. Aus Cadix liefen 33 französische und spanische Linienschiffe aus. Diesen stellte Nelson nur 27 Linienschiffe entgegen. Bey dem Vorgebirge Trafalgar, zwischen Cadix und der Meerenge, erfolgte eine der größten Seeschlachten der neuern Zeit. Die Vereinigten bildeten (21. Oct. 1805) eine fast anderthalb Meilen lange Linie, die sich von Norden nach Süden erstreckte. Nelson stellte seine Flotte in zwey Treffen. Die Flotte der Vereinigten wollte sich, in der Gestalt eines halben Mondes, um ihn herumziehen. Sie führte diese Bewegung mit kaltblütiger Richtigkeit aus. Allein Nelson, der sich auf seine wohlberechnete Seetaktik, auf seine geschickten Officiere, auf seine geübten Matrosen und Seesoldaten, verlassen konnte, durchbrach die Linie der Vereinigten an zwey Punkten. Man kämpfte drey Stunden lang, in der größten Nähe. Nelson vernichtete gleichsam die Flotte der Vereinigten. Diese verlohren 19 Schiffe, unter welchen eins 130, und ein anderes 120 Kanonen zählte. Gravina, der verwundet war, brachte nicht mehr als 10 Schiffe nach Cadix zurück. Villeneuve, und zwey spanische Admiräle, befanden sich unter den Gefangnen. Aber von den 19 genommenen Linienschiffen konnten die Engländer, so sehr waren sie beschädigt, bey dem stürmischen Wetter, nicht mehr als 4 nach Gibraltar bringen; auch mußten sie 16 von ihren Schiffen zur Ausbesserung nach Hause schicken. Vier französische Schiffe, mit welchen

chen sich Dumanoir nach Ferrol geflüchtet hatte, fielen vierzehn Tage hernach (am 4. Nov.) dem englischen Admiral Strachan in die Hände. So blieben von der ganzen furchtbaren Flotte nur 10 Linienschiffe übrig. Sie hatte, auf 23 Linienschiffen, 1654 Kanonen, und wenigstens 15,000 Mann verlohren.

Die Engländer hatten ihren glänzenden Sieg mit dem Tode ihres vortrefflichen Nelsons erkauft. Vergebens rieth man dem eben so eitlen als braven Admiral, der jeder Gefahr trotzte, die Ordensbänder und Sterne, die seine Brust schmückten, abzulegen. Sie dienten den Feinden gleichsam zur Zielscheibe, und kurz vor dem Ende der Schlacht traf ihn eine von dem Mastkorbe der Trinidad abgeschossene Flintenkugel in die linke Brust. Er starb mit dem entzückenden Bewußtseyn, gesiegt zu haben. Seine für die großen dem Vaterlande geleisteten Dienste dankbare Nation widmete ihm ein herrliches Leichenbegängniß, daß 30,000 Pfund kostete.* Sein Sarg war aus dem Mastbaume des Orients, der bey Abukir aufflog, verfertigt. Die Schlacht bey Trafalgar wurde wahrscheinlich gegen

gegen Napoleons Absicht geliefert. Der Kaiser hegte zu dem Admiral Villeneuve, der schon bey Abukir wenig Thätigkeit und Entschlossenheit bewiesen hatte, ein so geringes Vertrauen, daß er ihn von dem Admiral Rosilli wollte ablösen lassen. Villeneuve, der noch vorher einen Sieg zu erfechten hoffte, wagte es, sich mit einem Nelson zu messen. Napoleon meldete den erlittenen Verlust (2. März 1806) dem Senat mit den Worten, daß man sich unkluger Weise in ein Treffen eingelassen hätte. Die verlohrnen 60 Millionen Franken kaum achtend, befahl er die Ausrüstung neuer Schiffe. Eine hinlängliche Entschädigung gewährte ihm das Glück, das damahls seine Unternehmungen zu Lande begünstigte; seine Unternehmungen gegen Oestreich und Rußland, von welchen er, als Bundesgenossen Englands, angegriffen wurde.

Alexander schien während der ersten Jahre seiner Regierung, den Wohlstand und die Aufklärung seiner Unterthanen zum einzigen Gegenstande seines Bestrebens zu machen. Die Einrichtung der neuen Universitäten wurde

wurde mit Eifer betrieben. Die Zahl der Schulen und Unterrichtsanstalten wuchs außerordentlich an. Zugleich vergrößerte sich die Zahl der fremden, vornehmlich deutschen Colonisten so gewaltig, daß man auf die Einschränkung ihrer Ansiedelung bedacht seyn mußte. Die Freygebung der Bauern dauerte fort. Um das schon von der Kaiserin Katharina II beschlossene Gesetzbuch zur Vollendung zu bringen, wurde (im Oct. 1803) die Gesetzcommission wieder hergestellt. Sie bestand aus 48 Personen, die, unter der Leitung des Justizministers Fürsten Lapuchin, und des Herrn Nicolai Nowosilzof, arbeiteten. Im Frühjahre 1805 war ein Theil des Plans schon ausgeführt. Doch schon die letzten Schicksale des Kaisers Paul bewiesen, daß die Großen und die Kaufleute Rußlands für England eine große Anhänglichkeit haben. Obgleich Napoleon sich Alexanders Gunst durch allerley Gefälligkeiten zu erhalten suchte, so gab es doch unter den letztern umgebenden Großen eine dem französischen Interesse standhaft entgegenarbeitende Parthey, die den Kaiser immer mehr von jenem abzuziehen suchte. Sie benutzte in die-

dieser Rücksicht das Schicksal des Herzogs von Enghien, Alexanders Unwillen gegen Napoleon zu reitzen; sie stellte ihm die für die übrigen Landmächte dringende Nothwendigkeit, den herrschsüchtigen Planen des neuen französischen Monarchen zu rechter Zeit Schranken zu setzen, mit politischer Schlauheit dar. Pitt, der von der Veränderung in Alexanders Gesinnungen bald genug unterrichtet wurde, baute darauf das System einer Verbindung mit Rußland, welches der damahlige russische Minister, der Graf von Woronzow, mit dem lebhaftesten Eifer beförderte. Schon zu Ende des vorigen Jahres (1804) sprach man in London von einer Verbindung mit Rußland, und Nowosilzow war bis um diese Zeit in London, um, wie englische Nachrichten versicherten, diese Verbindung zur Vollendung zu bringen.

Rußland half den Kaiser von Oestreich für die Theilnahme an dem Kriege gegen Napoleon gewinnen. An der Anzündung dieses Kriegsfeuers hatte Genz, der seit einiger Zeit aus preussischen Diensten in östreichische übergetreten war, der sich den Englän-

ländern als der Uebersetzer ihres Burke be-
kannt machte, der von ihrem Könige einen
ansehnlichen Jahrgehalt erhielt, vielen An-
theil. Genz entwarf schon im December
1804, in Verbindung mit dem englischen
Gesandten zu Wien, dem Lord Paget, den
Plan, die Staatsminister, die den meisten
Einfluß auf die Entschließungen des östrei-
schen Cabinets hatten, durch ihre Frauen
zu gewinnen. Genz hatte in den vornehm-
sten Häusern Zutritt. Paget wußte herr-
liche indische Schwals sehr gut anzubringen.
Es bildete sich gleichsam ein weiblicher Aus-
schuß. Zu den Mitgliedern derselben gehörte
die Gräfin Colloredo, eine gebohrne Nieder-
länderin von der nicht reichen Familie Cren-
neville, die Colloredo, als die Wittwe eines
gewissen Bondet, heyrathete; es gehörten
zu demselben die Gräfinnen Zichy, Rombeck
(Cobenzls Schwester), die Frau von Collen-
bach, und die Frau von Schosullan, die
Kammerfrau der Kaiserin. Diese Frauen ver-
sammelten sich bey der Banquierswittwe Na-
torp. Ein männlicher Ausschuß, meistens
aus den Umgebungen des Kaisers gewählt,
hielt seine Zusammenkünfte bey dem Staats-
rath

rath Stahl. Diese beyden Ausschüsse be-
förderten die Plane der petersburger Par-
they, die den Krieg mit Frankreich wünschte.
Stahremberg und Stadion, die östreichischen
Gesandten in London und Petersburg, stan-
den mit jener Parthey und mit Woronzow
und Rasumowsky, den russischen Gesandten
in London und Wien, im Briefwechsel. Ihre
Briefe giengen durch Einschluß der Madam
Natorp an Handelshäuser. Die Frauen
stimmten den Staats- und Cabinetsmini-
ster, Franz Grafen von Colloredo, den Fi-
nanzminister, Karl Grafen von Zichy, den
Minister der auswärtigen Angelegenheiten,
Ludwig Grafen von Cobenzl, den Bruder
des Grafen Philipp, des östreichischen Ge-
sandten in Paris, der den Engländern und
Russen ganz ergeben war, und den Staats-
referendar, Grafen von Collenbach. Die
meiste Mühe kostete es, den Grafen Zichy
zu gewinnen, ihn, der mit dem schlechten
Zustand der Finanzen so gut bekannt war.
Die östreichische Staatsschuld, die sich schon
im Jahre 1797 auf 470 Millionen Gulden
belief, war 1800 bis auf 1,100 Millionen
angewachsen, und in diesem Jahre kamen

noch

noch 120 Millionen hinzu. Die Staatseinnahme betrug, selbst den erhöheten Einfuhrezoll von Kaffee und Zucker mit gerechnet, im Jahre 1804, nicht mehr als 97 Millionen. Die Ausgabe stieg bis auf 120 Millionen. Von diesen verschlangen die Zinsen 40, der Kriegsstaat 43, die Staatsverwaltung 22, der Hof 15 Millionen. Seit 1804 hatte die Vermehrung, die neue Einrichtung, der Sold der Armee, noch 28 Millionen gekostet. Der Kaiser selbst ward durch den Grafen von Lambertin, seinen Generaladjutanten gewonnen, und die Kaiserin Marie Theresie hegte schon ohnedieß, wie ihre Mutter, die Königin von Neapel, die feindseligsten Gesinnungen gegen Napoleon. Diese Parthey siegte über die Meynung des Erzherzogs Karl, der nicht für den Krieg stimmte. Eben so gab es in Petersburg zwey Partheyen. Für den Krieg erklärten sich die Staatsminister Nowosilzow und Stragonof, der Cabinetsminister Gurieff, der Marineminister Tschitschagoff, der Generaladjutant Winzingerode u. a. m. Gegen den Krieg stimmten: der Finanzminister Wasilief, der Justizminister Lapuchin, der Generalfeldmarschall Tolstoi, der ehemahlige Vicekanzler Kurakin, der Commerzminister Romanzow, und sein Bruder, besonders aber auch die Kaiserin.

Das östreichische Cabinet setzte damahls ein großes Vertrauen auf seine Kriegsmacht. Der Erzherzog Karl hatte, als Präsident des Hofkriegsrathes, sich eifrig bemüht, dem östreichischen Kriegswesen eine vollkommenere Einrichtung zu geben. Auf seinen Antrieb führte man ein neues, mit der Volksmenge im Verhältnisse stehendes Recrutierungssystem ein; die Regimenter wurden verstärkt; die Soldaten mußten neue Kriegsübungen und Manöver lernen; sie bekamen aber auch einen verbessertern Sold. Allein der Urheber dieser Verbesserungen, der Erzherzog Karl, wurde, durch mancherley seinen patriotischen Bemühungen sich entgegensetzenden Ränke (er besaß die Gunst der Kaiserin nicht) zu dem Entschlusse bestimmt, die Stelle eines Hofkriegsraths-Präsidenten niederzulegen, und dieß geschah gerade zu der Zeit, wo man seines Rathes am meisten bedurfte, wo Oestreich als Feind Napoleons auf-

aufzutreten beschloß. Zu Anfang des Jahres (1805) reisete der Fürst Galliczin nach Wien, um dem Entschlusse des Kaisers Franz, an der Verbindung gegen Napoleon Theil zu nehmen, die nöthige Festigkeit zu verschaffen.

Aber auch Preussen wünschte man für diese neue Coalition zu gewinnen. Sein König, Friedrich Wilhelm III, hatte es bisher zu seiner vorzüglichsten Angelegenheit gemacht, den unter seinem Vater ausgeleerten Staatsschatz wieder anzufüllen. Schon waren, wie man sagt, 40 Millionen Schulden bezahlt worden. Dabey hatte man noch große Summen angewendet, um den Adlichen in den neuerworbenen polnischen Provinzen, denen das Geld lieber, als die neue Regierung, war, ihre Güther abzukaufen. Diese großen Geldversendungen verursachten endlich einen auffallenden Mangel an klingender Münze, der vornehmlich zu der Zeit (im Jun. 1805) als die berliner Bank die Discontirung der kaufmännischen Wechsel einstellte, großen Eindruck machte. Die Regierung eröffnete daher, als der Krieg unvermeidlich schien, im Auslande eine Anleihe von 10 Millionen Thalern. In dieser Lage schien es für Preussen rathsam zu seyn, sich der Theilnahme an einem Kriege, der seine Selbsterhaltung nicht unmittelbar zur Absicht hatte, möglichst lange zu entziehen. Als daher der Kaiser Alexander (Febr. 1805) seinen Generaladjutanten, den Grafen von Winzingerode, nach Berlin schickte, um die Gesinnungen des Königs nicht nur zu erforschen, sondern auch der gemeinen Sache geneigt zu machen, erklärte Friedrich Wilhelm, durch den General von Zastrow, den er nach Petersburg schickte, daß er sich auf weiter nichts, als auf das Geschäffte eines Vermittlers, einzulassen gedenke.

Durch Preussens Verweigerung seines Beytrittes, ließen sich jedoch die übrigen Mächte von ihrer Verbindung gegen Napoleon nicht zurückhalten. Erst wurde (11. April 1805) zu London zwischen Rußland und Großbritannien ein Concerttractat geschlossen. Die Hauptabsicht desselben war, den französischen Kaiser zur Wiederherstellung des Gleichgewichtes von Europa zu zwingen. Er

Er sollte nicht nur die hannöverischen Provinzen, sondern ganz Norddeutschland, räumen, und die Unabhängigkeit der batavischen und helvetischen Republik ungekränkt lassen; Piemont sollte wieder mit Sardinien vereinigt, und der König, wenn es möglich wäre, durch eine Gebiethsvergrösserung entschädigt werden; Neapel sollte eine vollkommene Sicherheit erhalten; die Franzosen sollten ganz Italien, die Insel Elba nicht ausgenommen, verlassen; endlich sollte die Feststellung einer solchen Ordnung der Dinge, welche die Fortdauer und Unabhängigkeit der europäischen Staaten vollkommen sicherte, und eine zuverlässige Schutzmauer gegen alle künftigen Anmaßungen abgeben könnte, bewirkt werden. Nach dem Moniteur gab es noch einige geheime Bedingungen. Belgien sollte mit Holland vereinigt, und der Erbstatthalter wieder hergestellt werden; die französischen Festungen an der Maas sollten östreichische und russische Besatzungen bekommen; Savoyen und Nizza, vielleicht auch der Bezirk von Lyon, sollten zu Piemont hinzukommen. Es kam also bey dieser Verbindung auf nichts geringeres an, als auf den Umsturz des ganzen napoleonischen Staatsgebäudes. Zur Erreichung dieser Absicht wollte man, ausser den englischen Hülfstruppen, eine Macht von 500,000 Mann in Bewegung setzen. England machte sich verbindlich, für jede 100,000 Mann, 1,250,000 Pfund zu bezahlen, und die Vollziehung dieser Verpflichtung sollte schon anfangen, wenn auch nur 400,000 beysammen wären. Zu diesen sollte Oestreich 250,000, und Rußland, seine in Albanien und auf den sieben Inseln befindlichen Truppen nicht gerechnet, 115,000 stellen. Die noch übrige Mannschaft sollte durch Neapolitaner, Hannoveraner, Sardinier u. a. m. ergänzt werden. Rußland, das, ausser den 115,000 Mann, noch Reserve- und Observationscorps zu stellen versprach, wollte gleich 60,000 an die östreichische, und 80,000 an die preussische Gränze vorrücken lassen. Vier Wochen hernach (10. May) machte sich Rußland verbindlich, seine Armee bis auf 180,000 zu vergrößern. Im Julius waren die nöthigen Maßregeln mit Oestreich verabredet. Die Russen sollten, durch die östreichischen und preussischen Länder, gegen die französische Gränze anrücken. Der berliner Hof aus-

äusserte sich damahls so freundschaftlich, daß man sich mit der Hoffnung seines Beytrittes schmeichelte.

Um die Aufmerksamkeit von den Rüstungen, durch die man Napoleons Untergang zu beschleunigen hoffte, abzuleiten, gab sich der Kaiser von Rußland das Ansehn, als wenn es ihm Ernst wäre, den Frieden zwischen Frankreich und England zu vermitteln. Der König von Großbritannien, hieß es, hätte den Wunsch geäussert, daß, um die von Bonaparte dem Hofe zu London geäusserten friedlichen Gesinnungen zu erwiedern, ein Bevollmächtigter an denselben abgeschickt werden möchte, und der König von Preussen sollte die für denselben nöthigen Päße auswirken. Dabey machte jedoch Pitt die Bedingung, daß der englische Bevollmächtigte mit dem französischen Oberhaupte unmittelbar, und zwar ohne ihm den Kaisertitel beyzulegen, unterhandeln sollte. Napoleon bewilligte die verlangten Päße ohne weitere Bedenklichkeiten, und ein Courier brachte sie dem Gesandten Laforest nach Berlin. Derjenige, für den sie bestimmt waren, Nowosilzow, kam im Junius in der preussischen Königsstadt an. Hier verweilte er bis zu der Rückkunft des Königs aus dem Alexandersbade. Drey Tage hernach (10. Jul.) schickte er die erhaltenen Päße dem Minister von Hardenberg zurück. Er fügte die Erklärung hinzu: durch Liguriens Vereinigung mit Frankreich, die mit dem Frieden zu Luneville im Widerspruche stände, wäre ein neues Verhältniß eingetreten; auch hätte Bonaparte sein gegen Rußland heimlich gegebenes Versprechen, für Sardiniens Entschädigung zu sorgen, nicht erfüllt. Sieben Tage hernach (17. Jul.) reisete Nowosilzow nach Petersburg zurück.

Mit der angeblichen Annäherung Englands an Frankreich stand der Antrag, den Pitt um eben diese Zeit dem Parlamente machte, im auffallenden Widerspruche. Dieser Antrag betraf drey und eine halbe Million Pfund, um Verbindungen, die der Drang der Umstände nöthig machte, schließen zu können. Auf solche Verbindungen schienen Oestreichs Rüstungen, schienen die östreichischen Truppenmärsche nach Italien (1805 im May)

May) hinzuweisen. Auf die französische Aufforderungen, diese Rüstungen und Märsche einzustellen, antwortete man, daß sie durch die beträchtliche Vermehrung der französischen Armee in Italien veranlaßt worden wären; es wäre des Kaisers fester Entschluß, ein der Sicherheit seiner Staaten angemessenes System anzunehmen; auch schränkten sich diese Rüstungen auf die östreichischen Gränzen ein, während sich die französische Armee in einem nicht zum französischen Reiche gehörenden Lande versammelte.

Oestreich, das dem Kampfe mit der französischen Macht am nächsten war, unterzog sich der Theilnahme an diesem Kriege mit desto größerer Vorsicht. Frankreich hätte, so erklärte das wiener Ministerium gegen das petersburgische, 652,000 Soldaten. Davon konnten wenigstens 500,000 zu Felde ziehen, während der Dienst im Innern von Nationalgarden versehen würde; Oestreich könnte folglich die kriegerischen Unternehmungen nicht eher anfangen, als bis es seine Macht auf 300,000 gebracht hätte. Rußland bestand jedoch auf dem baldigen Ausrücken der östreichischen Truppen; eine von seinen Armeen, fügte es hinzu, würde sich sogleich an die östreichische anschließen. Hierauf wurde (am 16. Jul.) zu Wien eine bestimmtere Verabredung getroffen. Dieser zufolge sollten am 1ten October 315,060 Oestreicher mit 39,860 Pferden, sich in Bewegung setzen. Die erste russische Armee von 54,916 Mann und 7,920 Pferden, die am 16ten August aus ihren Cantonierungen aufbrechen würde, sollte am 20ten October am Inn eintreffen; die zweyte russische Armee, die am 20ten August ausrückte, sollte zuerst Preussen beobachten. Oestreich trat hierauf (9. Aug.) der Verbindung zwischen Rußland und England feyerlich bey. England versprach für das erste Jahr (1805) 3, für die folgenden Jahre wenigstens 4 Millionen Pfund. Doch fand zwischen England und Oestreich keine bestimmte Verabredung, kein Einverständniß, statt. Oestreich unterhandelte eigentlich nur mit Rußland. Sein Unterhändler zu Petersburg war der Graf Stadion, der sich seit 1803 (Jan.) wo er den Gesandschaftsposten zu Berlin verlassen hatte, als ausserordentlicher Gesandter zu Petersburg befand. Indessen lud der Hof

zu Wien, zum Schein, Frankreich und Rußland (5. 7. Aug.) zur Wiederanknüpfung der Unterhandlungen ein; dieser Antrag wurde jedoch (13. Aug.) von dem Kaiser Napoleon völlig abgelehnt.

Ausser Rußland und Oestreich sollte aber auch der König von Schweden als Napoleons Feind auftreten. England hatte schon zu Ende des vorigen Jahres (3. Dec. 1804) mit demselben einen Subsidientractat geschlossen, durch den er sich verbindlich machte, ihm, für die Vertheidigung der Festung Stralsund, 60,000 Pfund zu bezahlen. Diese Verabredung wurde in der Folge (31. Aug. 1805) noch genauer bestimmt. England versprach für jede 1000 Mann, die der König nach Stralsund schicken würde (doch sollte die Mannschaft nicht über 4000 betragen) monatlich 1800 Pfund zu bezahlen, und es sollte dafür, so lange dieser Tractat seine Wirkung behielt, die Handelsfreyheit genießen. Einige Wochen hernach (am 3. Oct.) übernahm es die Verpflichtung, dem Könige für jeden von den 12,000 Schweden, die zu den in Pommern landenden Russen stoßen würden, zwölf und ein halbes Pfund zu vergüten.

Rußland und England wünschten fortwährend, daß auch Preussen sich an das große Bündniß gegen Napoleon anschließen möchte. Rußland ließ daher zu Berlin anfragen, welche Parthey der König ergreifen, und ob er wohl den Russen den Durchmarsch durch sein Land verstatten würde? Der König, der durchaus neutral bleiben wollte, fühlte sich durch Rußlands Anfrage so beleidigt, daß Napoleons Gesandter Duroc, der in sechs Tagen von Boulogne nach Berlin geeilt war, um so mehr Eingang fand. Es marschierten bald hernach 100,000 Preussen nach der östlichen Gränze, um die bey Wilna stehende russische Armee zu beobachten. Die Stelle eines Neutralitätscordons an der fränkischen Gränze vertrat (18. Sept.) eine im ernsthaften Tone abgefaßte Erklärung der festen Entschließung des Königs, sich aller Theilnahme an diesem Kriege zu enthalten.

Napoleons Feinde wollten ihren Angriff von Holland bis Italien ausdehnen. Während

rend daß sie sich zu demselben vorbereiteten, schien Napoleon, gleichsam nicht darauf achtend, blos mit den Anstalten zur Landung in England beschäfftigt. Diese wurden jetzt eifriger als jemahls betrieben. Die Zahl der im Hafen von Boulogne befindlichen Boote belief sich, selbst nach englischen Angaben, auf 1700. Auf jedem derselben hatten 120 Mann Platz. Die ganze nordwestliche Küste von Frankreich machte gleichsam nur Eine Festung aus. Die Armee, die sich im Lager bey Boulogne befand, wurde auf 150 bis 200,000 Mann geschätzt. Die Soldaten hatten sich artige hölzerne Hütten gebaut, die theils wegen ihres weißen Anstriches, theils wegen der zwischen ihnen angelegten kleinen Gärten, einen sehr angenehmen Anblick gewährten. Seit dem Ende des März (1805) wurde jedem Officier der Urlaub versagt. Auch in Holland wurden die Anstalten mit größerm Eifer betrieben. Alles, was sich von Napoleons Garde noch in Paris befand, marschierte (28. Jul.) nach Boulogne. Einige Tage hernach (2. Aug.) reisete Napoleon gleichfalls dahin. Der Seeminister, imgleichen Berthier, Soult, Lan-

nes folgten ihm. Die Generale befanden sich schon am Bord, und alle Anstalten zu einer nahen Landung schienen getroffen. In England, wo die Besorgnisse immer ängstlicher wurden, betrieb man die Vertheidigungs-Maßregeln ernstlicher, als jemahls. England wußte doch damahls ganz genau, daß sein Feind Napoleon die Küste von Boulogne bald würde verlassen müssen, und Napoleon zweifelte wohl schon lange nicht mehr, daß ihm die Mächte des festen Landes den Gefallen thun würden, ihm zur Einstellung der gefahrlichen Unternehmung einen ehrenvollen Vorwand zu geben. Am 27ten August nahm er die Maske plötzlich ab. Unvermuthet kam sein Befehl, die Truppen wieder auszuschiffen, und nach wenig Stunden befand sich die erste Division schon auf dem Marsche. Ein Theil des Gepäckes wurde auf den Schultern der Infanterie fortgebracht. Viele Dragoner machten den Marsch zu Fuß. Nach 17 Tagen (15. Sept.) standen 100,000 Franzosen am Oberrhein, wo sie, verstarkt durch mehrere Abtheilungen, die sich schon seit der Mitte des Augusts im Innern versammelt hatten,

 die

die grosse Armee bildeten. Ausser diesen Truppen setzte sich auch die holländische Armee unter Marmont, und die hannövrische Abtheilung unter Bernadotte, in Bewegung. Alle diese Truppen bildeten 7 Corps, über welche die Marschälle Bernadotte, Marmont, Davoust, Soult, Lannes, Ney und Augereau den Oberbefehl führten. Hierzu kam noch die Reserve von schwerer Cavallerie, und von Dragonern, die Murat anführte. Gegen Ende des Septembers war alle diese Mannschaft am Orte ihrer Bestimmung angelangt. Ungleich schwächer, als die deutsche Armee, vielleicht kaum 65,000 Mann stark, war das Heer, das unter Massena's Anführung in Oberitalien auftrat, und das erst späterhin, durch die 15,000 Mann starke Abtheilung des Generals St. Cyr, der bisher im Neapolitanischen gestanden hatte, verstärkt wurde. Der König von Neapel machte sich (21. Sept.) durch einen besondern Vertrag verbindlich, kein Truppencorps der kriegführenden Mächte in seinem Gebiethe landen zu lassen, und keinem im Dienste derselben stehenden Officier, oder einem

einem Emigrirten, den Oberbefehl über seine Armee anzuvertrauen.

So im Rücken gesichert, konnte nun Napoleon desto rascher gegen Oestreich vorrücken. Dieses erleichterte ihm die Ausführung seines Planes. Kaiser Franz, der, wie es scheint, es nicht erwarten konnte, das schöne bayrische Land mit seiner Monarchie zu vereinigen, ließ, noch vor dem Anmarsch der Russen seine Armee gegen den Inn vorrücken; er verfolgte jedoch die Erreichung seines Zieles nicht mit der gehörigen Entschlossenheit. Von den Gesinnungen des Kurfürsten von Bayern nicht recht unterrichtet, schmeichelte er sich mit der Hoffnung, ihn, so wie die übrigen Fürsten zwischen dem Inn und Rhein, auf seine Seite zu ziehen. In diesem Wahne schickte er (3. Sept.) den Fürsten von Schwarzenberg mit einem eigenhändigen Schreiben nach München, worin er dem Kurfürsten den Antrag that, sogleich seine Truppen zu den östreichischen stoßen zu lassen. Der Kurfürst erklärte sich sowohl gegen Schwarzenberg, als gegen den Kaiser, dem er (7. Sept.)

 wie-

wieder eigenhändig antwortete, nicht abgeneigt, dem Verlangen desselben Gnüge zu leisten; zugleich beschwor er aber den Kaiser, bey allem Gefühle eines Vaters, ihm, wegen seines Sohnes, der sich jetzt im südlichen Frankreich befände, bis zur Zurückkunft desselben Zeit zu lassen. Aber wenige Stunden nach der Absendung des Generals Nogarola, der diesen Brief nach Wien überbrachte, in der Nacht vom 8ten bis 9ten September, eilte der Kurfürst von Nymphenburg nach Wirzburg, schickte er allen seinen Truppen den Befehl zu, nach Franken zu marschieren. Der Kurfürst rechtfertigte sich gegen die östreichischen Beschuldigungen durch den Umstand, daß die östreichische Armee sogleich über den Inn gegangen wäre, um Bayern feindlich zu behandeln. Auch war der östreichische General Klenau am Tage vor der Abreise des Kurfürsten (8. Sept.) wirklich über den Inn gegangen. Doch der Kurfürst mochte sich wohl nicht geneigt fühlen, sich, als Bundesgenosse Oestreichs, der französischen Uebermacht preis zu geben. Sein Entschluß mochte schon vorbereitet seyn.

Die Oestreicher, die jetzt über den Inn in Bayern eindrangen, vermehrten sich bis auf 80,000 Mann. Die Ehre, ihren Oberbefehlshaber vorzustellen, hatte Franz II seinem Vetter, dem Erzherzog Ferdinand, zuerkannt; die eigentliche Leitung der Unternehmung aber war dem Feldmarschalllieutenant Mack aufgetragen, durch dessen Erhebung die älterern, die altadlichen Generale sich gewaltig gekränkt fühlten; ein Umstand, der auf den Erfolg dieses Krieges gewiß sehr nachtheilig wirkte! Die Oestreicher rückten nach sechs Tagen (14. Sept.) in München ein, und gegen das Ende des Monaths befand sich die östreichische Armee jenseits des Lechs, in Schwaben. Franz II selbst brachte einige Tage lang (vom 22 = 26. Sept.) im Hauptquartiere zu Landsberg zu.

Die Oestreicher waren im Wirtembergischen, bis in die Nähe des Schwarzwaldes vorgedrungen, als sie auf einmahl Halt machten. Ihre beyden Oberfeldherren, der Erzherzog Ferdinand und Mack, waren verschiedener Meynung. Mack, durch die unerwarteten Bewegungen der überlegenen fran-

zösischen Armee aus der Fassung gebracht, zog sich hinter der Iller, zwischen Ulm und Memmingen, zurück. Sein Hauptquartier war zu Mindelheim, zwischen der Iller und dem Lech. So begann dieser Krieg, der nur durch Noten, die der östreichische und der französische Gesandte (25. Aug. 12. Sept.) zu Regensburg übergaben, bekannt gemacht wurde.

Napoleon kündigte ihn seiner Nation (23. Sept.) durch eine im Senate gehaltene Rede an. Dieser bewilligte ihm 80,000 Conscribirte für das Jahr 1806. Die Nationalgarde wurde neu organisirt. Am 26ten September kam Napoleon zu Straßburg an. Indessen nahmen seine Marschälle die ihnen angewiesenen Posten ein. Bernadotte marschierte (17. Sept.) mit der hannövrischen Armee durch das Gebieth des Kurfürsten von Hessen, der sich nur sehr ungern entschloß, ihm den Durchzug zu gestatten. Seine Soldaten waren, als die Franzosen ihren Weg durch Kassel nahmen, in Parade aufgestellt. Bernadotte gelangte nun um so eher bey Wirzburg an, wo er sich (27. Sept.) mit dem

dem von Mayntz heranrückenden Marmont vereinigte. Da zu den 40,000 Franzosen und Holländern von Bernadotte und Marmont noch 20,000 Bayern unter Deroy und Wrede stießen, so wuchs die bey Wirzburg vereinigte Macht bis auf 60,000 an. Die Franzosen, die über den Rhein herüber kamen, machten über 100,000 Mann aus. Napoleons ganze Kriegsmacht, die jezt gegen die Oestreicher in Deutschland auftrat, belief sich also auf 160,000 Mann, und die östreichische Armee unter Ferdinands und Macks Befehle war nur etwas über die Hälfte so stark.

Während daß sich Davoust von Mannheim, über Heidelberg, nach Süd-Franken, und Soult von Germersheim, über Heilbronn, nach Nördlingen zog, rückten Lannes, Ney und Murat nach Stuttgardt vor. Ney und Dupont erschienen zugleich von zwey Seiten her vor Stuttgardt. Als man ihnen die Thore nicht gleich öffnete, führten sie Kanonen auf, ließen sie die Thore sprengen, quartirten sie sich mit Gewalt ein. Die Gesandten Oestreichs und Rußlands hatten 24 Stun-

Stunden hindurch Wache. Jetzt traf (am 2. Oct.) Napoleon in Stuttgardt ein, und dem Kurfürsten blieb nun keine Wahl übrig. Während daß die Tochter des Königs von England den Feind ihres Vaters bewirthete, schloß ihr Gemahl mit demselben ein Bündniß, das ihm die Verpflichtung auflegte, 8 bis 10,000 Mann (darunter 1000 zu Pferde) zu der französischen Armee stoßen zu lassen. Einen Tag früher (1. Oct.) hatte Napoleon auch den Kurfürsten von Baden, während daß sowohl seine Residenz, als sein Land, von französischen Truppen besetzt war, zur Stellung von 3 - 4000 Mann zu bestimmen gewußt. Schon fochten also einige 30,000 Mann Deutsche an der Seite der Franzosen.

Die Abtheilungen von Lannes, Soult, Murat und Ney, zusammen 70,000, standen (6. Oct.) in der Gegend von Nördlingen beysammen. Davoust bildete bey Oettingen gleichsam die Reserve. Während daß diese Marschälle die östreichische Armee von vorne und von der Seite bedroheten, näherten sich Marmont, Bernadotte und die Bayern ganz unerwartet dem Rücken derselben.

Sie marschierten, auf dem kürzesten Weg, durch das anspachische Gebieth. Sie achteten auf die Einwendung und Vorstellungen der preussischen Befehlshaber und Beamten so wenig, daß an mehrern Orten die preussischen Unterthanen geplündert und gemißhandelt wurden. So sahen sich die an der Iller ganz ruhig stehenden Oestreicher plötzlich im Rücken angegriffen. Mack, dessen Spione und Patrouillen ihre Pflicht sehr schlecht erfüllten, hielten die nordöstlichen Bewegungen der Franzosen nur für solche, durch die die bedeutendern Unternehmungen seinen Augen entzogen werden sollten.

Als Mack seine Täuschung gewahr zu werden anfieng, wendete er sich von Mindelheim nach Ulm. Weiter nordostwärts, bey Wertingen, stand eine östreichische Abtheilung unter Auffenberg. Gegen diesen rückte Murat, mit 3 Divisionen Cavallerie, mit Oudinots Grenadieren, und mit dem Corps von Lannes, (8. Oct.) so unvermuthet an, daß die östreichischen Officiere bey der Tafel überrascht wurden. Ihre Soldaten stellten sich zwar geschwinde genug auf; aber

aber ihre Linie wurde von den Franzosen so gesprengt, daß sie, nach ihrer eignen Angabe, 52 Officiere, und gegen 1500 Gemeine, nebst 6 Kanonen, verlohren. Am folgenden Tage gerieth Auffenberg selbst in die französische Gefangenschaft.

Mack zog sich in der darauf folgenden Nacht von Ulm nach Günzburg. Dort lehnte sich sein linker, hier sein rechter Flügel an. Bey Günzburg war er weder im Rücken, noch von der Seite gedeckt; auch hatte er die Verbindung mit Tyrol verlohren. Um so leichter konnte er von den Franzosen auf allen Seiten umgangen werden. Bey Günzburg, wo Ferdinand selbst den Oberbefehl führte, entstand (9. Oct.) zwischen den Oestreichern und den Franzosen, die über die Donau gehen wollten, ein sehr hitziges Gefecht. Die französischen Grenadiere setzten, dem Flintenfeuer der Oestreicher trotzend, über die Querbalken der abgetragenen Brücke. Napoleon selbst befand sich in der Nähe. Seine Soldaten ließen daher ihre Fortschritte durch das anhaltende Regenwetter nicht zurückhalten. Er wußte ihren

ihren Muth anzufeuern, vornehmlich bey Augsburg, auf der Lechbrücke, wo er sich ihnen während eines abscheulichen Wetters zugesellte.

Mack zog sich, den Franzosen, die sich jetzt fast sämmtlich an der südlichen Seite der Donau befanden, ausweichend, (10. Oct.) durch Ulm, an die nördliche Seite dieser Stadt, an den kleinen Bach Blum. Hier wurde die Division Dupont, vom Corps des Marschalls Ney, zwischen Ulm und Alpeck, zurückgeschlagen. Mack sah, seiner schlechten Spione wegen, die Gefahr, die ihn auf allen Seiten umschwebte, zu spät ein. Vergebens riethen ihm seine Generale zum Rückzuge. Indessen rückten die Franzosen immer näher gegen Ulm heran. Schon sagte Napoleon seinen Soldaten, daß die Oestreicher so eingeschlossen wären, daß kein Mann von ihnen davon kommen würde.

Mit den sich nähernden Franzosen hatten die Oestreicher nun manchen Kampf. Der blutigste und entscheidendste fiel (14. Oct.) bey Elchingen vor, wo der Feldmarschall

schall Riese von dem Marschall Ney zurückgedrängt wurde. Nach Elchingen verlegte Napoleon sein Hauptquartier. Lannes besetzte die Anhöhen bey dem Dorfe Phul; Marmont, der von Süden herkam, bemächtigte sich der Brücke über die Iller, und Murat behielt indessen die östreichische Cavallerie im Auge. Während daß Mack alle diese Bewegungen der Franzosen für Anstalten zum Rückzuge hielt, geriethen 6000 von seinen Leuten, nebst 24 Kanonen, in die Gewalt der Franzosen.

Ulm wurde jetzt von den Franzosen enger eingeschlossen. Die bey Heidenheim stehende Abtheilung von Werneck war von dem Hauptcorps abgeschnitten. Während Ulm nur noch gegen Norden und Nordosten offen war, behauptete Mack noch immer, daß am folgenden Morgen kein Feind mehr zu sehen seyn würde. Er ermahnte die Einwohner von Ulm, seiner Armee nur noch für einen Tag Unterhalt und Wohnung zu gewähren; doch sollten sie seinen Soldaten auch mit Schuhen und Stiefeln aushelfen. Mack ließ sich durch die dringendsten Vorstel-

lungen

lungen seiner Generale, selbst durch die Heftigkeit des Fürsten von Schwarzenberg, von seinem Entschlusse, in Ulm stehen zu bleiben, nicht abbringen. Der Erzherzog Ferdinand erklärte sich im Kriegsrathe so lebhaft gegen Mack, daß dieser ihn fragte: ob er nicht wüßte, wer hier Commandant wäre? Als Ferdinand behauptete, daß Mack nur sein Generalquartiermeister wäre, breitete Mack sein Feldherrendiplom vor ihm aus. Wahrscheinlich war Ferdinand vom Kaiser, Mack aber von der englischen Parthey im Hofkriegsrathe, zum Oberbefehlshaber ernennt. Der Erzherzog Ferdinand zog hierauf mit einem Theile der Armee, (etwa 18,000 Mann), meistens Cavallerie, begleitet von dem Fürsten von Schwarzenberg, nach Gaißlingen, um sich an den General Werneck anzuschließen.

Werneck, der, nach dem Treffen bey Elchingen, sich nach Ulm zurückzog, stieß (16. Oct.) auf Murat, und verlor, im Kampfe mit demselben, 3000 Mann. Nun eilte er nach Aalen, um sich mit dem Erzherzoge Ferdinand zu vereinigen. Sehr entkräftet

(17.

(17. Oct.) hier anlangend, erhielt er den Befehl, sogleich nach Oettingen zu marschieren. Bey Neresheim holten ihn die Franzosen ein; seine Cavallerie rettete sich meistens zu dem Erzherzog, von seiner Infanterie aber blieben nur noch 1,500 übrig, die, ermattet, hungrig, in eine Schlucht bey Trochtelfingen, nahe bey Bopfingen, zusammengedrückt, von heftigen, mit Schnee vermischten Regengüssen durchnäßt, und von einer vierfach größern Zahl von Franzosen eingeschlossen, am folgenden Tage (18. Oct.) in die Kriegsgefangenschaft der Gemeinen einwilligen mußten. Der Erzherzog Ferdinand eilte indessen (20. Oct.) mit seinem, meistens aus Cavallerie und Flüchtlingen bestehenden Corps, nebst einem Zuge von 50 Kanonen, und vielem Gepäcke, durch Nürnberg. Sein Nachtrab wurde jedoch in der Vorstadt von Nürnberg von den Franzosen eingeholt, und Murat, der mit 4 Cavallerieregimentern, bey Nürnberg vorbeyeilte, erreichte ihn bey Eschenau, nordwärts vor der Stadt, und nahm ihm 1,500 Mann, mit 23 Kanonen, und 400 Wagen, ab. Ferdinand, der verwundet war, kam, nebst dem

dem Prinzen Rohan, dem Fürsten von Schwarzenberg, und mehrern Generalen, zusammen mit etwa 6000 Mann, durch Bayreuth nach Eger. Hier übergab (23. Oct.) Ferdinand den bunten, schlecht geordneten Haufen dem Befehle des Grafen von Collowrath, und eilte nach Wien. Murat war ihm nicht weiter, als bis Nürnberg, nachgefolgt.

So rettete die Entschlossenheit des Erzherzogs Ferdinand doch wenigstens einen Theil der östreichischen Armee in Deutschland, während daß Macks Feigherzigkeit den bey weitem größern Theil der französischen Gefangenschaft überlieferte. Vor Ulm, wo er seine Zuflucht suchte, war nun (15. Oct.) Napoleon selbst angekommen. Seine Gegenwart machte den Soldaten, die von anhaltendem Regen durchnäßt, und bis an die Kniee im Kothe watend, zwey Tage lang aller Lebensmittel entbehren mußten, neuen Muth. Sie eroberten nun die östreichischen Verschanzungen auf dem Michelsberge, so daß jetzt die Stadt auf allen Seiten eingeschlossen war. Napoleon forderte drohend zur

zur Uebergabe auf. Der an ihn geschickte Fürst Lichtenstein hatte blos zur Uebergabe der Stadt die Vollmacht. Napoleon bestand aber auf der Gefangenschaft der Soldaten; doch wollte er*, wenn der Erzherzog Ferdinand sich noch in der Stadt befände, auch diese erlassen. Da dieser nun nicht mehr da war, wurden die Unterhandlungen abgebrochen. Noch am Abend dieses Tages ließ Mack einen Armeebefehl drucken, der am folgenden Morgen (am 16. Oct.) ausgetheilt wurde. Durch diesen wurden alle Oberofficiere aufgefordert, nicht mehr von einer Uebergabe zu sprechen; sollte es, setzte der Obergeneral hinzu, an Lebensmitteln fehlen, so waren noch 3000 Pferde vorhanden, und er (Mack) selbst würde das erste Beyspiel geben, Pferdefleisch zu essen.

An eben diesem Tage aber wurde Ulm von den Franzosen beschossen, und manches Haus beschädigt. Macks Standhaftigkeit fühlte sich dadurch so erschüttert, daß er am Abend den Faden der Unterhandlungen von neuem anknüpfte, und noch waren (17. Oct.) keine 24 Stunden verflossen, als er einen Ver-

gleich unterzeichnete, durch den die Stadt, nebst allen darin befindlichen Truppen und Kriegsvorräthen, den Franzosen übergeben wurde. So handelte Mack, der noch kurz vorher das Wort Uebergabe zu nennen verboth, aller Geistesgegenwart und Entschlossenheit beraubt! In der fürchterlichen Nacht vom 16-17. October wäre ein Versuch, aus Ulm sich herauszuziehen, gar nicht sehr gewagt gewesen. Die französischen Brücken waren durch die Ueberschwemmungen der Donau weggetrieben. Die französischen Abtheilungen an den beyden Seiten des Stromes standen ausser Verbindung. Die Zahl derjenigen, die sich an der rechten Donau befanden, belief sich höchstens auf 22,000 Mann, unter welchen 4000 Bataver waren. Auch die französischen Abtheilungen an der linken Donau zahlten nicht viel mehr Leute, als die in Ulm eingeschlossenen Oestreicher, weil Lannes und Murat dem Erzherzog Ferdinand nacheilten. Aber Mack täuschte alle Erwartung. Die Besatzung sollte mit aller militarischen Ehre ausziehen, und das Gewehr strecken. Die Officiere sollten auf ihr Ehrenwort entlassen, die Unterofficiere und Ge-

Gemeinen aber, wenn vor Mitternacht des 25ten die Stadt nicht durch Oestreicher oder Russen entsetzt würde, nach Frankreich gebracht werden. Doch schon zwey Tage hernach (19. Oct.) unterzeichnete Mack einen neuen Vergleich, der den folgenden Tag zur Uebergabe festsetzte. Hierzu bewog ihn Berthiers Versicherung, daß die östreichische Armee sich an dem heutigen Tage jenseits des Inn befände, daß Bernadotte zwischen München und dem Inn stände, daß Murat gestern bey Nördlingen gewesen, daß Werneck, Hohenzollern, und andre Generale capitulirt hätten, daß Soult, zwischen Ulm und Bregenz aufgestellt, Tyrol bewache, daß also ein Entsatz der Stadt gar nicht möglich sey. Hierauf zogen am folgenden Tage (20. Oct.) 23,000 Mann, worunter sich allein 2000 Officiere befanden, mit 60 Kanonen, aus. Napoleon sah, von seiner Leibwache umgeben, diesem Schauspiele auf einer Anhöhe zu. Wahrend desselben waren die östreichischen Generale um ihn her versammelt. Mack, und die meisten Generale, reiseten gleich in der folgenden Nacht nach Wien ab; aber Mack erhielt, noch vor dem Thore

Thore die Weisung, sich sogleich nach Brünn zu begeben, und daselbst das Urtheil des Hofkriegsrathes abzuwarten. Sein erworbener militärischer Ruhm war nun gleichsam auf ewig vernichtet! Vielleicht besteht sein größtes Verbrechen darin, daß er sein und seiner Leute Leben zu sehr schonte!

Jetzt waren von der ganzen östreichischen Armee, ausser denen, die sich mit dem Erzherzog Ferdinand nach Böhmen gerettet hatten, nur noch die Abtheilungen von Kienmayer und von Jellachich übrig. Jener, der mit etwa 20,000 Mann, zu Anfang des Octobers, am Lech stand, zog sich von da nach München, und sodann über die Isar zurück. Während, daß die Franzosen und Bayern (12. Oct.) in München einrückten, eilte Kienmayer dem Inn zu. Drey Tage hernach vereinigte er sich mit der russischen Avantgarde unter dem Fürsten Bagration, und hierauf stieß er, durch 6 Cavallerie- und 2 Infanterieregimenter verstärkt, bey Braunau, zur russischen Armee unter dem Befehle von Kutusow. Jellachich und Wolfskehl, die mit 6000 Mann bey Biberach standen,

den, schlichen sich, als Soult (14. Oct.) gegen sie anrückte, nach Bregenz. Von da streiften sie, im Rücken der französischen Armee, bis an die Donau. Als aber Tyrol von den Franzosen und Bayern besetzt wurde, als sich der Erzherzog Karl von Südtyrol entfernte, als Augereau, an der Spitze von 15,000 Mann, von Hüningen bis zum schwäbischen Ufer des Bodensees vordrang; da schien für Jellachich und Wolfskehl kein Rückzug mehr möglich. Beyde waren überdieß wegen der zu ergreifenden Maßregeln uneinig. Die Grafen Kinsky und Wartensleben schlugen sich (12. bis 19. Nov.), mit 10 Schwadronen, bis nach Böhmen durch; Jellachich unv Wolfskehl, die noch 4500 Mann bey sich hatten, erhielten (14. Nov.) einen freyen Abzug nach Böhmen. Von der ganzen östreichischen Armee in Deutschland waren jetzt kaum noch 30,000 Mann übrig.

Während daß der Erfolg der östreichischen Unternehmungen in Deutschland so ungünstig ausfiel, erwarb sich die von dem Erzherzog Karl angeführte italienische Armee Ruhm und Ehre. Der Krieg begann hier später,

später, als in Deutschland. Zu der Zeit, als Mack seine Rolle so unglücklich ausspielte, gieng Massena, der Obergeneral der französischen Armee in Italien, (18. Oct.) über die Etsch. Er zog sich jedoch wieder zurück; und erst elf Tage hernach (am 29.) rückte er, gegen den rechten von Bellegarde angeführten Flügel der Oestreicher bey Caldiero, ernstlich heran. Er setzte seinen heftigen Angriff auch am folgenden Tage fort. Duhesme führte den rechten Flügel, Gardane das Centrum, und Molitor den linken Flügel. Der Kampf war äusserst hartnäckig; aber die Franzosen mußten endlich zurückweichen. Am folgenden Tage (31. Oct.) griff Massena die Oestreicher wieder sehr ungestüm an. Schon wankten sie, von dem mörderischen Feuer der Franzosen erschreckt, so sehr, daß sie Nordmann und Colloredo kaum noch zurückhielten; aber die Entschlossenheit der östreichischen Feldherren, und eine Abtheilung, die den Franzosen in die Seite fiel, verschaffte den Oestreichern den Sieg. Die Oestreicher berechneten den Verlust, den die Franzosen in drey Tagen erlitten hatten, zu 8000 Mann, von welchen 2000 gefangen

waren;

waren; für sich selbst gestanden sie 5672 Todte, Verwundete, und Vermißte (120 Officiere) ein. Die Franzosen rechneten nicht mehr, als 7000. Eben diesen Sieg benutzte der Erzherzog Karl (1. Nov.) seinen Rückzug nach Deutschland, wohin ihn die Gefahr der Erbländer rief, sicher anzustellen. Diesen Rückzug, der um Mitternacht begann, merkte Massena erst am andern Morgen, um 9 Uhr; aber Hillinger, der ihn mit 5000 Mann deckte, mußte (2. Nov.) der Uebermacht weichen. Karl, der auf seinem Marsche alle kleinen Truppenabtheilungen an sich zog, wurde von den Franzosen selten erreicht. Als er mit seiner zahlreichen und braven Armee der Vertheidigung der östreichischen Armee entgegen eilte, hatte sein Bruder, der Kaiser, schon die Waffen niedergelegt.

Die östreichische Kriegsmacht belief sich, die Reserve mitgerechnet, damahls noch immer auf 160 bis 180,000 Mann, die, in Verbindung mit 100,000 Russen den Kampf gegen den siegreichen Napoleon noch einige Zeit fortsetzen konnten. Aber die Unternehmungen dieser Macht wurden zu wenig mit glücklicher Vorsicht geleitet, und Napoleon wußte

wußte die Fehler seiner Gegner zu gut zu benutzen. Am Tage nach der Uebergabe von Ulm (21. Oct.) kündigte Napoleon seiner Armee den Feldzug gegen die Russen an. Jetzt, sagte er, sollte die Frage, ob die Franzosen die erste Infanterie in der Welt wären, völlig entschieden werden; die Russen hätten übrigens keine Generale, gegen welche der Kampf Ehre brächte. In Schwaben blieb nur Ney zurück, mit welchem sich der (26. Oct.) über den Rhein kommende Augereau vereinigte. Alle übrigen Abtheilungen der Franzosen setzten über den Inn. Kutusow und Meerveld, der anstatt Kienmayers den Oberbefehl über die mit den Russen vereinigten Oestreicher übernommen hatte, zogen sich, ihren Verstärkungen entgegen, zurück.

Napoleon warf sich dem neuen Kampfe nichts weniger als leichtsinnig entgegen. Seine Thätigkeit, seine Sorgfalt zeigte sich unermüdlich. Gewöhnlich nicht über 4 bis 5 Stunden schlafend, fuhr er öfters aus dem Schlafe auf, um etwas zu dictiren, oder selbst aufzuzeichnen. Zum Essen bedurfte

durfte er kaum einer Viertelstunde. An den Wänden seines Zimmers hiengen Charten, auf welchen der Stand seiner Armeen durch Nadeln bezeichnet war. Den ganzen Tag hindurch stand für ihn eine Menge der besten Reitpferde gesattelt, und er ritt nie anders, als im scharfen Gallopp. Ernsthaft wie Er, war auch seine Armee.

So näherte sich diese dem Inn. Die von den Oestreichern zerstörten Brücken waren bald wieder hergestellt. Murat und Davoust nahmen den geradesten Weg nach Wien; Bernadotte marschierte, mit einer Abtheilung der Bayern, über Salzburg nach Klagenfurth; Soult wendete sich nach Krain; Augereau, und die zweyte bayrische Abtheilung, rückten gegen Tyrol an; Lannes und Marmont folgten auf der Straße nach Wien. Indessen kamen zahlreiche Schaaren von Conscribirten über den Rhein herbey. Murat erreichte (am 31. Oct.) die 6000 Mann starke russische Arrieregarde bey Lambach, und verursachte ihr einen beträchtlichen Verlust. Davoust gieng (1. bis 5. Nov.) über die Traun und die Ens. Einige französische Abtheilungen, besonders Oudinots Grenadiere, trieben den russischen Nachzug, in der Gegend von Amstetten, zurück. Die russische Armee wendete sich hierauf, die Straße nach Wien verlassend, nach Krems, an der linken Donau. In der Abtey Mölk fanden (9. Nov.) die Franzosen einen großen Vorrath von ungerschen Wein, der ihnen sehr willkommen war.

Der Kaiser befand sich, als die Franzosen seiner Hauptstadt naher kamen, in großer Verlegenheit. Es fehlte ihm an den Mitteln, den schnellen Vorrücken derselben Widerstand zu thun. Die Ungern zeigten sich nicht sehr bereitwillig, die östreichische Monarchie retten zu helfen. Franz hielt es daher für rathsam, den am 17ten October eröffneten Landtag wenigstens in Person zu schließen. Er gieng deswegen nach Preßburg, wo er jedoch den Eifer der versammelten Stände sehr erkaltet fand, weil man auf die Bedingungen, die sie mit einem allgemeinen Aufgebothe verbanden, keine Rücksicht nahm. Diese Bedingungen waren: 1) die Abschaffung der geheimen Anklage; 2) die

2) die lateinische Sprache statt der deutschen in den öffentlichen Verhandlungen; 3) die Vereinigung des Seehandels von Fiume mit dem ungrischen; 4) ein ungrisches Artillerieregiment. Das östreichische Cabinet hegte wegen einer wohlbewaffneten, und mit Artillerie versehenen Insurrection, eine lebhafte Besorgniß; der Kaiser Franz wollte daher nur die beyden ersten Artikel bewilligen, und für die Insurrection verlangte er eine Armee von 60,000 Mann. Während der Unterhandlungen verstrich die Zeit. Es erschien weder Armee noch Insurrection, und die ganze Rüstung bestand in einem Grenzcordon, um die Marodeurs abzuhalten.

Indessen rückten die Franzosen der Kaiserstadt Wien immer näher. Die Einwohner derselben geriethen in die lebhafteste Bestürzung. Ausser den Personen des Hofes, und den vornehmsten Staatsbeamten, wanderten auf 20,000 Menschen aus. Dagegen gesellten sich denen, die zurückblieben, noch viele Leute aus den Vorstädten, und vom Lande, zu. Während daß man die Archive des Hofkriegsraths, und die Hofkriegs-

kriegsbuchhalterey einpackte, ließ man die ganze kaiserliche Artillerie, zwey schöne Zeughäuser, und die Bibliothek, bis auf die Handschriften, zurück, gab man den annähernden Feinden große Vorräthe von allerley Kriegsbedürfnissen preis, und doch stand zum Fortschaffen ein großer Strom, stand eine zahllose Menge von Flößen und Schiffen zu Gebothe! Man hielt es für bedenklich die Artillerie den Ungern anzuvertrauen. Sodann war man zweifelhaft, ob man das Aerarialgut bürgerlichen Fuhr- und Schiffsleuten übergeben könnte. Man fand den Preis, den sie verlangten, zu hoch. Die Aufseher des Monturendepots hatten, wie sie sagten, keinen Befehl, die ihnen anvertrauten Vorräthe fortzuschaffen. Daher fielen in die Hände der Franzosen so große Magazine, daß man sie für 100,000 Mann hinreichend hielt, daß man ihren Werth auf mehr als 22 Millionen Thaler schätzte. Desto sorgfältiger bewies man sich in der Wegräumung des Hofeigenthums; selbst alter Hausrath und alte Wagen blieben nicht stehen. Indessen waren die Franzosen ganz nahe gerückt. Einige Abgeord-

geordnete des Stadtraths überreichten (11. Nov.) zu Hüttelsdorf dem Marschall Murat die Schlüssel der Stadtthore, und zwey Tage hernach (am 13ten) zogen die Franzosen in die östreichische Kaiserstadt ruhig und friedlich ein. Napoleon verlegte sein Hauptquartier nach Schönbrunn.

An eben dem Tage, an welchem Murat die Schlüssel von Wien empfieng (11. Nov.) gerieth Mortier, der der russischen Armee auf das linke Donauufer nachgefolgt war, in ein großes Gedränge. In der Meynung, bey Dürrenstein, westlich von Krems, blos den Nachzug der Russen vor sich zu finden, rückte er nur mit 4 bis 5000 Mann gegen denselben an. Plötzlich aber sah er sich, auf einem eingeschlossenen Boden, von einer vierfach größern Zahl von Russen umringt, und nur zwey Infanterieregimenter, die ihm Dupont zu Hülfe führte, retteten ihm vom gänzlichen Untergange. Mortier schlug sich zu Dupont durch; aber er büßte sein Geschütz und viele Leute ein. Ueber 2000 Franzosen geriethen in die russische Gefangenschaft. Mortier verschwand auf einige Zeit aus der Reihe der französischen Generale.

Das

Das Treffen bey Dürrenstein kostete jedoch den Oestreichern ihren vortrefflichen Generalquartiermeister Schmidt. Die Russen zogen sich, ihres Sieges ungeachtet, nach Mähren zurück, und noch am elften November schloß sich Bernadotte an das mortiersche Corps an. Soult wendete sich nach Mähren. Indessen wurde Tyrol zugleich von drey Seiten angegriffen. Nordöstlich drangen die Bayern ein; vom Bodensee her, wo, bis in die Mitte des Novembers, Jellachich und Wolfskehl sich noch zu behaupten suchten, rückte Augereau an; von Norden her setzte sich Ney in Bewegung. Die östreichische Abtheilung in Tyrol, die unter dem Befehle des Erzherzogs Johann stand, war schon genug beschäfftigt, den Rückzug des Erzherzogs Karl zu decken, und sich selbst nicht abschneiden zu lassen.

Die Eroberung von Tyrol blieb aber immer eine mit großen Schwierigkeiten verbundene Unternehmung. Enge, von hohen, steilen Felsen eingeschlossene, von vortrefflichen Büchsenschützen vertheidigte Zugänge — von Scharfschützen, deren jeder 10 Büchsen

und

und 8 Ladeknechte hatte — die konnten den Muth und die Standhaftigkeit der bravsten Leute erschüttern. Deroy, ein bayrischer General, mußte sich von dem Passe Strub, unweit Loser, mit großem Verlust zurückziehen. Dagegen bemächtigten sich die Franzosen (3. Nov.) des Passes Lueg, an der Südseite von Salzburg. Auch Ney's Angriffe auf die Bergfestung Scharnitz (4. und 5. Nov.) gelangen endlich. Aber sie kosteten viele Leute, und, nur durch Verräther geführt, fanden die Franzosen den Weg nach dem Passe Luitasch, einen bisher nur von Gemsenjägern betretenen Fußsteig! Am folgenden Tage (6. Nov.) zog Ney in Innspruck ein. Am 7ten bemächtigten sich die Bayern auch der Festung Kufstein.

Durch das Eindringen der Franzosen und Bayern in das nördliche Tyrol kam der Erzherzog Johann, der auf dem Brenner Karls und Hillers Rückzug deckte, in Verlegenheit. Karl hatte sich hinter den Tagliamento zurückgezogen; Massena rückte ihm nach. Marmont war von Steyermark her im Anmarsche. Jetzt blieb dem Erzherzog Johann

(13. Nov.) blos der Rückzug durch das Pusterthal offen, und diesen vollendete er mit solcher Vorsicht, daß sieben Tage hernach (20. Nov.) seine Truppen bey Klagenfurth beysammen waren. Ney rückte ihm bis Lienz im Pusterthale nach. Von hier wendete er sich südlicher nach Brixen, um den bis Botzen gekommenen Prinzen Rohan abzuschneiden. Dieser schlug sich jedoch hier, von den Bauern der umliegenden Gegend unterstützt, noch durch. Da ihm der Weg nach Kärnthen versperrt war, eilte er, nach Italien der Brenta, zu; aber bey Bassano mußte er sich (24. Nov.) nach einem hartnäckigen Kampfe, mit 3000 Mann, an den polnischen Obersten Grabinski ergeben. Der Erzherzog Johann vereinigte sich dagegen (28. Nov.) glücklich mit seinem Bruder Karl.

Indessen wurde in Mähren der letzte Act dieses Krieges gespielt. Kutusow, der sich seit dem Treffen bey Dürrenstein (11. Nov.) ruhig nach der Gegend von Brünn zog, erwartete es nicht, von den Franzosen so bald erreicht zu werden. Vor den Abtheilungen von Mortier, Dupont und Dumon-

monceau (ein batavischer General) fürchtete er sich nicht, und da er mit Gewißheit voraussetzte, daß die Donaubrücke bey Wien abgebrochen werden würde, so war er wegen der übrigen französischen Armeecorps unbesorgt. Aber wie sehr täuschte ihn seine Erwartung! Die Anstalten zur Zerstörung der Brücke wurden, weil der kaiserliche Hofcommissarius, der Graf von Wrbna, die Hauptstadt einer härtern Behandlung zu entziehen wünschte, von einer Zeit zur andern verzögert. Murat, Lannes, und andre französische Officiere, die man, als Parlamentairs, über die Brücke gehen ließ, versicherten denen, die dieselbe bewachten, daß der Friede zwischen den Kaisern von Oestreich und Frankreich so gut als unterzeichnet wäre; ihrer Versicherung gab ein verabschiedeter östreichischer General, der sich in seiner Uniform an sie angeschlossen hatte, einen noch höhern Grad von Wahrscheinlichkeit. Der den Befehl führende östreichische Officier blieb jedoch seiner Pflicht getreu, und ließ, als einige französische Regimenter gegen die Brücke anrückten, den Kanonen, die die Franzosen während der Unterredung umgedreht hatten, ihre

ihre vorige Richtung geben. Schon war ein Kanonier im Begriffe zu feuern, als ihm Lannes einen Stoß gab, der ihn fast zu Boden stürzte. Dennoch ließen sich die östreichischen Officiere nicht irre machen; die französischen Generale wären gefangen worden; 1800 auf der Brücke stehende Franzosen wären in die Luft geflogen, wenn der Fürst von Auersberg, der Oberbefehlshaber aller in dieser Gegend befindlichen Oestreicher, nicht gerade dazu kam. Murat zeigte ihm, dem Vorgeben nach, von Napoleon empfangene Briefe, die die Nachricht von dem Frieden vollkommen bestätigten. Napoleon (setzte er hinzu) hätte es jetzt blos noch mit Rußland zu thun, und Oestreich würde sich wohl gar mit ihm verbinden. Auersberg traute diesen Briefen so sehr, daß er den französischen Nachtrab selbst über die Brücke führte, daß er, während die Franzosen über die Brücke marschierten, einige östreichische Bataillone paradiren ließ. Auch merkte er seine Täuschung nicht eher, als bis seine Truppen von den Franzosen umringt wurden, als bis man ihm, auf Befehl seines Kaisers, Ketten anlegte.

Ausser Murat und Lannes zogen (14. Nov.) auch Soult und Davoust über die Brücke. Die Armeecorps von Mortier und Bernadotte befanden sich bereits an der linken Donau. Schon am Tage des Ueberganges überraschte der Vortrab von Davoust, auf der Straße nach Brünn, die Russen so sehr, daß sie viele Kanonen zurücklassen mußten. Am folgenden Tage (am 15ten) stießen Murat, und das Corps von Lannes, bey Hollabrunn, auf die russische Armee. Man verschaffte sich hier, abermahls durch eine Täuschung, Vortheil. Der Oberbefehlshaber der aus Oestreichern und Russen zusammengesetzten Vorposten der vereinigten Armee, ein Graf von Nostiz, traute der Versicherung eines französischen Generals, daß der Friede geschlossen wäre, so sehr, daß er sich zurückzog. Die Franzosen besetzten hierauf das Dorf Schöngraben, das dem Mittelpunkte der russischen Marschlinie gerade gegenüber lag. Die vereinigte Armee gerieth dadurch in die größte Verlegenheit. Um sie aus derselben herauszuziehen, nahm man von Seiten ihrer Befehlshaber gleichfalls zu einer List seine Zuflucht. Der Baron von Winzingerode, Generaladjutant des Kaisers von Rußland, kam selbst zu den französischen Vorposten, um auf einen Waffenstillstand anzutragen. Die Bedingungen desselben waren, daß Kutusow aus Deutschland abziehen, und Murat seinen Marsch nach Mähren nicht weiter fortsetzen sollte. Allein Napoleon erklärte den Winzingerode für keinen rechten Bevollmächtigten. Indessen hatte Kutusow zwey Märsche gewonnen; aber Bagration, der, die Täuschung fortzusetzen, mit 5 bis 6000 Russen stehen bleiben mußte, kam (am 16. Nov.) in die sehr gefahrvolle Lage, von 30-40,000 Franzosen eingeschlossen zu werden. Zwar wurde das Dorf, in welchem die die Seite der Russen bedrohende französische Abtheilung lag, durch eine Bombe so in Feuer versetzt, daß die Franzosen abziehen mußten; sie kehrten jedoch bald zurück, und nun mußte sich manche Abtheilung der Russen mit dem Bajonnet einen Ausweg bahnen. So kam endlich Bagration, drey Tage hernach (19. Nov.) bey der Hauptarmee an.

Diese stand jetzt zwischen Brünn und Olmütz, wo sie sich einen Tag zuvor mit der Armee

Armee unter dem Befehle von Burhövden vereinigt hatte. Die beyden Kaiser, Franz und Alexander, befanden sich zu Olmütz. Hier kam (24. Nov.) der Großfürst Constantin, mit der russischen Garde, an. Bagration rückte wieder vor. Auch Murat wich jetzt zurück. In der Nacht vom 28ten zog sich die ganze französische Armee nach Brünn, wo Napoleon seit acht Tagen sein Hauptquartier hatte. Savari überbrachte dem Kaiser Alexander ein Billet von Napoleon, worinn ihm derselbe seinen Wunsch, in freundschaftlichen Verhältnissen mit ihm zu leben, zu erkennen gab. Alexander nennte ihn in seiner Antwort den Chef der französischen Nation. Am folgenden Tage (29. Nov.) warfen die Franzosen mit scheinbarer Aengstlichkeit Verschanzungen auf, arbeiteten sie an Batterien. Indessen schlug Napoleon dem Alexander eine Zusammenkunft vor. Alexander schickte seinen Adjutanten, den Fürsten Dolgorukoi, in das französische Hauptquartier. Dieser soll, den französischen Berichten zufolge, auf die Räumung der Niederlande und Italiens angetragen haben. Napoleon gewann indessen die Zeit, noch eine

eine Abtheilung von der böhmischen Gränze an sich zu ziehen, und während daß er seine Vertheidigungsmaßregeln eifrig fortzusetzen schien, hatte er bereits die Gegend bey Austerlitz zum Schlachtfelde ausersehen.

Noch am 29ten wendete sich eine Abtheilung des Michelsonschen Corps nach Olmütz. Die Russen rückten immer zuversichtlicher vor. Am 30ten kamen Franz und Alexander nach Rausnitz, das von Brünn nur 4 Meilen entfernt ist. Am 1ten Dec. verlegten sie ihr Hauptquartier nach Krzanowitz, südöstlich von Brünn, schon über Austerlitz hinaus. Napoleon munterte seine Soldaten durch eine feurige Proclamation auf, und am Jahrstage seiner Krönung (am 2. Dec.) lieferte er die für Europa so entscheidende Schlacht. Die Zahl seiner Streiter belief sich auf 80,000. Zu 60 - 70,000 Russen waren 20,000 Oestreicher hinzugekommen. Napoleon stellte seine Truppen recht zusammengedrängt, um ihre Zahl noch geringer erscheinen zu lassen. Die russischen Generale hatten den Plan gemacht, die französische Armee auf ihrem rechten Flügel zu um-

umgehen, und ihr dadurch in den Rücken, und in die Seite, zu fallen. Buxhövden war daher schon am vorhergehenden Tage über den südlichsten Punkt des französischen Heeres hinausgerückt. Allein Napoleon stellte ihm sogleich das Corps von Davoust entgegen. So begann die Schlacht schon um 7 Uhr des Morgens. Die Russen verließen im Wahne, des Sieges schon gewiß zu seyn, ihre vortheilhafte Stellung auf den Anhöhen. Als jedoch ihr linker Flügel den Franzosen schon ganz nahe war, ward er von ihnen, auf Napoleons Zeichen, unvermuthet angegriffen. Indessen bemächtigte sich Soult der von den Russen verlassenen Höhen. Dadurch wurde der linke russische Flügel unter Buxhövden, der zu weit südwärts stand, von der übrigen Armee abgeschnitten, und da ihn nun Davoust und Soult von zwey verschiedenen Seiten bekämpften, so gerieth er bald in große Noth. Jetzt rückten aber auch Bernadotte, Murat und Lannes, mit dem Mittelpunkte, und dem rechten Flügel, gegen das Centrum und den rechten Flügel des vereinigten Heeres, vor, über welche Kutusow den Befehl führte. An der Spitze des rechten

ten Flügels standen Constantin und Dolgoruckoi. Die Reserve bildete die kaiserliche Garde, und eine Abtheilung von Infanterie, die Bagration anführte. Die Russen rückten mit großer Unerschrockenheit, an; aber das Artilleriefeuer der Franzosen wirkte unter ihnen so schrecklich, daß ihr Mittelpunkt nach einem kurzen Kampfe, durchbrochen wurde, und daß auch ihr rechter Flügel in Unordnung gerieth. Vergebens drängten einige von Constantin geführte Abtheilungen, die ihnen entgegen stehenden französischen zurück. Zwar brachte die anrückende russische Garde unter den Franzosen einige Verwirrung hervor; aber die französische, von welcher nun auch ein Theil den Kampfplatz betrat, gab nach einem kurzen, aber blutigen Gefechte, die Entscheidung. Den kräftigsten Widerstand leistete der linke russische Flügel unter Buxhövden. Endlich an einen gefrornen See hingedrängt, wollten die Russen sich über die Eisdecke zurückziehen, als diese, durch die französischen Kartätschenkugeln einbrechend, einige tausend derselben verschlang. Die russische Armee zog sich, den größten Theil ihres Feldgeschützes zurück-

rücklassend, während der Nacht, nach der ungerschen Gränze zurück. Kutusow, der das Durchbrechen des Centrums der Schuld der Oestreicher beymaß, berechnete den russischen Verlust zu 12,000, und den französischen zu 18,000 Mann. Der letzte übertraf die Angabe der Franzosen gerade viermal. So gering die französische Angabe des eignen Verlustes ist, so übertrieben möchten wohl 40,000 Russen und Oestreicher gerechnet seyn.

Der bey Austerlitz erfolgte Schlag kam denen, die ein so großes Vertrauen auf die russische Macht gesetzt hatten, so unerwartet, er vernichtete ihre schönen Hoffnungen auf eine so grausame Art, daß sie, wenn es möglich gewesen wäre, gar gern das Gegentheil geglaubt hätten. Daher wurden auch in Norddeutschland, vornehmlich von Berlin aus, so viele falsche Nachrichten von dem Ausgange der Schlacht bey Austerlitz verbreitet; daher sollte Alexander, am dritten Tage, durchaus einen ganz entscheidenden Sieg erfochten haben; daher konnte man es dem Kaiser Franz nicht verzeihen, daß

daß er, nicht noch ferner auf den russischen Beystand rechnend, die Waffen vielmehr niederlegte.

Franz II kam zwey Tage nach der Schlacht (4. Dec.) in Napoleons Hauptquartier, und der französische Kaiser bestärkte ihn, während einer zweystündigen Unterredung, in dem Entschlusse, sich mit ihm auszusöhnen, so sehr, daß schon die vornehmsten Bedingungen des Waffenstillstandes verabredet wurden. Franz soll, dem französischen Berichte zufolge, auch von Seiten Rußlands den Waffenstillstand zugesichert haben. Savari begleitete ihn, um von dem Kaiser Alexander selbst zu erfahren, ob er dem Stillstand beytreten wollte. Das französische Bulletin erzählte manches von der Unterredung zwischen dem Kaiser und Savari; die Russen leugneten aber sogar Savari's Zusammenkunft mit ihrem Kaiser ab. Indessen wurden zwey Tage hernach (6. Dec.) die Bedingungen des Waffenstillstandes von dem Fürsten von Lichtenstein und Alexander Berthier unterzeichnet. Man setzte eine militärische Gränze

fest.

fest. Die Russen sollten Mähren und Ungern in 15, und Galizien in 30 Tagen, räumen; auch wurde ihnen die Richtung ihres Marsches genau vorgeschrieben. An eben diesem Tage nahm Alexander, zu Holitsch in Mähren, von dem Kaiser Franz Abschied. Nach Petersburg zurückgekehrt, erklärte er in der Hofzeitung: er ziehe, ohne an dem zwischen Oestreich und Frankreich getroffenen Verabredungen Theil zu nehmen, seine Armeen zurück; er hätte blos den Zweck gehabt, seinem Bundesgenossen, dem Kaiser Franz Hülfe zu leisten; da jedoch die erschöpften Kräfte des wiener Hofes, und die demselben zugestoßenen Unfälle, ihn zu einem Vergleiche bewogen hätten, so schienen die russischen Truppen nicht mehr nöthig. Diese marschierten hierauf (8. Dec.) nach dem preussischen Schlesien. Constantin und Dolgoruckoi reiseten nach Berlin, um dem Könige von Preussen im Nahmen des Kaisers Alexander anzuzeigen, daß die russische Armee, dem geschlossenen Bündnisse gemäß, bereit wäre, die Absichten des Königs befördern zu helfen; auch setzten die Russen ihren Aufenthalt

halt in Schlesien, zur großen Last seiner Bewohner, bis in den Februar des folgenden Jahres (1806) fort.

So entfernten sich die Russen vom Kriegsschauplatze, als ihr in der Schlacht bey Austerlitz erlittener Verlust, gleich am folgenden Tage, durch eine 12,000 Mann starke Abtheilung, die ihnen der General von Essen zuführte, großentheils ersetzt worden war; als der Erzherzog Ferdinand, der noch am 5ten December in der Nähe von Iglau, die bayrische Division von Wrede besiegte, noch 20,000 Streiter zählte; als der Erzherzog Karl mit seiner wenig geschwächten Armee in Ungern bis an die Drau vorgerückt war; als sich dessen Patrouillen der Stadt Wien (am 7ten) schon bis auf 6 Meilen genähert hatten; als die ungersche Insurrection sich in Bewegung zu setzen anfieng; als der Feldmarschall-Lieutenant Chateler, den General Marmont zurückdrängend (5. Dec.) in Gräz einzog; als in der östreichischen Kaiserstadt, deren französische Besatzung nicht mehr als 4000 Mann betrug, eine dumpfe Gährung herrschte; als in

in Mayland, Genua und Parma der Geist der Unruhe spukte; als zu Neapel Russen und Engländer gelandet waren; als im nördlichen Deutschland Russen und Schweden über die Elbe giengen; als die preussische Armee sich schon der fränkischen Gränze näherte. Welchen Widerstand hätten diese Kräfte, gut vereinigt und geleitet, noch bewirken können? Doch, der Erzherzog Karl durfte, durch ein Handbillet des Kaisers Franz benachrichtigt, seinen Zug gegen Wien nicht weiter fortsetzen; der Erzherzog Ferdinand, der von dem durch 9 Batallione verstärkten Wrede mit einem Angriffe bedroht wurde, mußte die bey Iglau gemachten bayrischen Gefangnen wieder herausgegeben; die ungersche Insurrection rückte nicht über die Gränze ihres Landes hinaus. Der Graf von Palfi, Commandant zu Preßburg, erklärte gegen den Marschall Davoust, die Ungern hätten keine Feindseligkeiten gegen die Franzosen zur Absicht; ihre Truppenkette wäre nur zur Abhaltung der östreichischen Marodeure bestimmt, und sie hätte den ausdrücklichen Befehl, sich vor den französischen Truppen zurückzuziehen. Davoust stand in der Meynung,

nung, daß Palfi zu seiner Erklärung durch eine höhere Vollmacht berechtigt wäre; als er jedoch die nähere Angabe der Bedingungen verlangte, gestand ihm Palfi, nur aus eignem Antriebe gehandelt zu haben. Davoust ließ hierauf eine Division in Ungern einrücken, die (27. Nov.) Preßburg besetzte. Diese zog einige Tage hernach (am 30ten) über die March, nach Mähren, und es kamen nicht eher wieder Franzosen nach Preßburg, als bis sie (11. Dec.) zur Besetzung der Demarcationslinie einrückten.

Während sich das Kriegsschauspiel an der Donau seinem Ende näherte, richteten die Feinde Napoleons ihre sehnsuchtsvollen Blicke auf das nordliche Deutschland, von welchem aus seiner Macht ein starker Damm entgegengesetzt werden sollte. Es bildete sich nicht nur in Pommern (im Oct.) eine russisch-schwedische Armee, deren größter Theil, 15,000 Mann, unter Tolstoi's Befehl, aus Russen bestand; sondern es schien auch, als wenn Preussen sich an die gegen Napoleon vereinigten Mächte anschließen würde. Die Nachricht von dem französischen Durchmarsche

durch

durch das Anspachische brachte zu Berlin einen ungünstigen Eindruck hervor, den die dem englischen Interesse ergebene Parthey zu benutzen suchte. Hardenberg schickte (14. Oct.) dem französischen Gesandten, der diesen Durchmarsch durch vorhergegangne Beyspiele zu rechtfertigen suchte, eine in sehr ernsthaftem Tone abgefaßte Note zu. Sie schloß mit der Drohung, daß der König sich jetzt in den Stand versetzt sähe, auf keine andre Pflichten, als die, welche die Sicherheit, und das allgemeine Völkerrecht, erfordre, Rücksicht zu nehmen; daß er seine Truppen die für die Vertheidigung seiner Staaten nothwendige Stellung werden nehmen lassen. Seit dieser Note hörte gleichsam das bisherige freundschaftliche Verhältniß zwischen Preussen und Frankreich auf. Zu Berlin war die Stimmung für den Krieg überhaupt sehr herrschend. Aber der König blieb seinen Grundsätzen noch treu. Zwar ließ er die an die russische Gränze vorgerückte Armee wieder zurückziehen; zwar verstattete er nun auch den Russen den Durchzug; zwar setzten sich alle seine Regimenter nach Süden und Westen in Bewegung; zwar bildete sich unter

dem Herzog von Braunschweig bey Hildesheim, unter dem Fürsten von Hohenloh in Franken, unter dem Kurfürsten von Hessen in Westphalen, und unter dem Grafen von Möllendorf bey Berlin eine Reserve; aber diese Armeen rückten nicht weiter vor. Die Preussen begnügten sich, Hannover zu besetzen.

Eben so wenig aber rückten die Russen und Schweden ihrer Bestimmung rasch entgegen. Obgleich der englische Minister in Wien, den schon am 8ten October gelandeten General Tolstoi, durch einen Gesandten nach dem andern, zur Beschleunigung seines Marsches aufforderte, so bewegten sich die Russen doch nur sehr langsam durch das Meklenburgische, so blieben sie doch an dem rechten Elbufer stehen. Die Schweden, die einen Monath später (8. Nov.) in Pommern anlangten, zogen ihnen, als ihr König angekommen war, nun auch nach. Die englischen Hülfstruppen wurden drey Wochen später, als verabredt worden war (2. Nov.) eingeschifft, und Napoleon war schon in Wien, als sie endlich auf dem deutschen Boden

Boden anlangten. So verstrich die zu einem Angriffe des unbesetzten Hollands so günstige Zeit! Aber zwischen den Bundesgenossen herrschte Mißtrauen, und eben dadurch wurden schwankende Maßregeln veranlaßt. Kein Theil wollte dem andern in Thätigkeit zuvorkommen. Erst zu der Zeit, als die Engländer landeten (10. Nov.) giengen die russischen Generale Tolstoi und Ostermann, bey Lauenburg über die Elbe; ihnen folgten zwey Tage später (am 12.) die Schweden. Ihr König besetzte Lüneburg, und erhöhete den Elbzoll, um den Ertrag desselben auf Abrechnung der ihm von England verwilligten Subsidien zu ziehen. Zwischen der Elbe und Weser machten die vereinigten Truppen aber wieder Halt. Ihre Oberbefehlshaber wollten die Mitwirkung der Preussen und Engländer abwarten.

Das Benehmen der Preussen erregte den lebhaftesten Unwillen des Königs von Schweden. Die Zahl ihrer Truppen, die (am 26. Oct.) Hannover besetzt hielten, vergrößerte sich immer mehr. Die Gesinnungen der Einwohner, die sie gar nicht freundlich aufgenommen

nommen hatten, wurden durch starke Requisitionen, die man durch militärische Execution beyzutreiben drohete, noch ungünstiger gestimmt. Während der Zeit erlaubten die Preussen dem in Hameln befindlichen General Barbou, sich mit Lebensmitteln zu versorgen. Indessen handelte doch das preussische Cabinet, seit der Zeit, daß der Kaiser Alexander (25. Oct.) nach Berlin gekommen war, auf eine entschiedenere Art. Seine Gegenwart und seine Vorstellungen wirkten auf den König und die Königin; sie wirkten, den behutsamen Grundsätzen des Herzogs von Braunschweig und des Grafen von Haugwitz, entgegen. Bald nach Alexander (30. Oct.) kam auch der Erzherzog Anton nach Berlin. Einige Tage hernach (3. Nov.) wurde zwischen dem Kaiser Alexander und dem Könige eine Verabredung getroffen. Der König verpflichtete sich, wie uns französische Nachrichten melden, dem Kaiser Napoleon Vorschläge zur Wiederherstellung des Friedens zu thun. Diese Vorschläge mochten aber wohl so beschaffen seyn, daß sie, wenn sie Napoleon nicht eingienge, den König von Preussen seinen Feinden beygesellten. Denn

 bald

bald hernach zeigten die Truppen im nördlichen Deutschland eine größere Thätigkeit. Die Russen und Schweden besetzten das hannövrische Gebieth; die Preussen bewegten sich nach dem Mayn hin. Alexander, der Urheber dieser Thätigkeit, verließ, in der Nacht vom 4- bis 5ten Nov. Potsdam, nachdem er, in der Gruft des großen Friedrichs, mit Friedrich Wilhelm III und seiner Gemahlin den zärtlichsten Freundschaftsbund geschlossen hatte. Er eilte über Leipzig, Weimar, Dresden, nach Olmütz, der Schlacht bey Austerlitz, entgegen.

Diese gieng einen Tag der Versammlung der englischen Hülfstruppen auf dem deutschen Boden voraus. Nachdem (am 19. Nov.) bey Stade 7 Batallione von der hannövrischen Legion, und 2 englische Infanteriebrigaden, gelandet waren, erschien erst vierzehn Tage später (3. Dec.) die Cavallerie der hannövrischen Legion, durch welche das ganze Corps bis auf 10,000 Mann anwuchs. Die Hauptflotte mit 12,000 Mann war durch einen Sturm so zerstreut, daß erst in der Mitte des Decembers (12-14.) noch 2000 englische Reiter, und einige hannövrische Cavallerie, anlangten. Mit dem ersten Tage des Decembers rückten die Engländer vor Hameln. Kaum waren aber (am 8ten) die Feindseligkeiten zwischen ihnen und den Franzosen angefangen, als der Waffenstillstand die Russen von dem Schauplatze des Kriegs abrief. Da sich nun der König von Preussen für den Neutralitätsbeschützer des nördlichen Deutschlands erklärte, so mußten sich die Engländer und Schweden zum Rückzuge bequemen, und so war die ganze vereinigte 30-40,000 Mann starke Macht, die, zu rechter Zeit gebraucht, eine wichtige Verändrung hervorbringen konnte, in Unthätigkeit versetzt. Napoleon gewann Zeit, seine Nordarmee, zu deren Zusammenziehung er am 8ten Nov. den Befehl gegeben hatte, aufzustellen. Zu Anfang des Decembers stand schon eine beträchtliche Abtheilung derselben an der holländisch-westphälischen Gränze. Das batavische Reservecorps war, nach dem Waffenstillstande, von Maynz nach Nimwegen zurückgezogen, und Augereau zog aus Schwaben, über Heidelberg, nach dem Un-

terrhein. Es sollte ein Heer von 100,000 Mann zusammenkommen.

Von allen Feinden Napoleons ärgerte sich keiner über den schlechten Erfolg der Kriegsanstalten im nördlichen Deutschland mehr, als der König von Schweden. Wozu half nun seine (7. Nov.) gegen Frankreich erlassene Kriegserklärung, in welcher er der Welt bekannt machte, daß er, zur Rettung der allgemeinen Sicherheit, mit Großbritannien eine Verbindung geschlossen hätte! Als Napoleons Feind aufzutreten, schmeichelte seinem Gefühle so sehr, daß er den unbedeutenden Vorpostengefechten zwischen seinen und den französischen Truppen besondre Bulletins widmete.

Durch die Schlacht bey Austerlitz, und den darauf erfolgten Waffenstillstand, gerieth aber besonders der Hof zu Berlin in eine große Verlegenheit. Er hatte sich schon Schritte erlaubt, die seine Gesinnungen gegen Napoleon nichts weniger als freundschaftlich darstellten. Die Preussen, die seit

mehrern Wochen in Thüringen in Cantonierungsquartieren gelegen hatten, setzten sich nach Franken in Bewegung. Schon hatten sie (am 15. Dec.) die beyden wirzburgischen Städte Neustadt an der Saale, und Mellrichstadt, besetzt, als ihnen ein Courier den Befehl züm Haltmachen, und zum Rückzuge nach Sachsen, überbrachte. Napoleons Sieg bey Austerlitz hatte zu Berlin einen um so tiefern Eindruck gemacht, je weniger man von den Verrichtungen des Grafen von Haugwitz Nachricht hatte. Vor der Schlacht bey Austerlitz war er bey dem Kaiser Napoleon nicht zur Audienz gelangt, und jetzt, als sie geliefert war, paßten die Vorschläge, die er überbringen sollte, nicht mehr zu den Umständen. Haugwitz, der den Krieg nicht liebte und nicht wünschte, konnte es jetzt nicht mehr wagen, den Ton des vorschreibenden Vermittlers anzustimmen; er mußte den Weg der Nachgiebigkeit einschlagen. Napoleon empfieng ihn, bey seiner ersten Audienz (10. Dec.) mit großer Freundlichkeit. Drey Tage hernach hatte er mit demselben eine wichtige Unterredung. Die Folge derselben war ein Vergleich, kraft dessen sich Preussen

sen verpflichtete, Anspach, Neufchatel, Valengin, und das an dem rechten Rheinufer noch übrige Stück von Cleve, nebst der Stadt Wesel, gegen das Kurfürstenthum Hannover, abzutreten. Mit diesem Vergleiche zurückreisend, begegnete Haugwitz dem General Pfuhl, der ihn andre Vermittlungs-Vorschlage, die Constantins und Dolgoruckis Aufenthalt zu Berlin veranlaßt hatten, überbringen sollte; Haugwitz nahm ihn jedoch, da die Sache nun abgethan war, mit nach Berlin zurück. Preussens zahlreiche Armeen waren also vergebens ausgerückt. Was hätten 150,000 Preussen, Russen, Schweden und Engländer, wenn sie, vor der Einnahme von Wien, vor der Schlacht bey Austerlitz, rasch vorrückten, im Rücken der französischen Armee nicht ausrichten können? Aber Mißtrauen und Unentschlossenheit vereitelten alle Plane, die dem Beherrscher Frankreichs gefährlich werden konnten.

Franz II rechnete jetzt auf den Beystand andrer Mächte so wenig, daß er den Entschluß faßte, den Frieden durch Aufopferungen zu erkaufen. Die zu Nikolsburg, einer

bey

bey Brünn liegenden kleinen Stadt (am 7. Dec.) angefangnen Unterhandlungen wurden bald nach Preßburg verlegt. Die Unterhändler waren Talleyrand und Stadion. Der Friedensvertrag, der am zweyten Feyertage (26. Dec.) unterzeichnet wurde, setzte folgende Hauptpunkte fest. Oestreich tritt 1) seinen Theil von dem Herzogthum Venedig an Frankreich ab, von welchem derselbe zur Vergrößerung des Königreichs Italien bestimmt wird; es entsagt 2) dem Besitze der Grafschaft Tyrol und der schwäbischen Länder; es erkennt 3) die Königswürde der Kurfürsten von Bayern und von Wirtemberg an, die jedoch ihrer Verbindung mit dem deutschen Reiche keinen Eintrag thun soll. Dagegen erhält es das Recht, das Herzogthum Salzburg, nebst Berchtesgaden, dem östreichischen Kaiserthume einzuverleiben, und das Hochmeisterthum des deutschen Ordens zu Mergentheim einem Prinzen seines Hauses zu übergeben. Der bisherige Kurfürst von Salzburg erhält das Herzogthum Wirzburg, das der Kurfürst von Bayern bisher besessen hat. Der bisherige Besitzer des Breisgaues, der Erzherzog Ferdinand, soll

für

für seinen Verlust hinlänglich entschädigt werden. Dem Könige von Bayern wird die bisherige Reichsstadt Augsburg zu Theil. Durch diesen Vertrag verlohr Oestreich, etwas über 800 Quadratmeilen Land mit 2,800,000 Einwohnern, also beynahe den achten Theil seiner Volksmasse. Aber wie groß war nicht noch ausserdem sein Verlust an Soldaten, an Kanonen, an Gewehren, an Kriegsbedürfnissen aller Art; wie groß war nicht sein Verlust an Geld, dessen Menge durch eine Contribution von 25 Millionen Thaler, und durch den ausserordentlichen Kriegsaufwand, der dem östreichischen Staate und Volke auf 200 Millionen Thaler entzog, noch so gewaltig vermindert wurde! Der Kaiser Franz schoß einen Theil der Contribution aus seinem Privatschatze vor. Dieser belief sich auf 120 - 140 Millionen Gulden, worunter allein 6 Millionen Ducaten waren. Die Schuld, die England von Oestreich zu fordern hat, stieg jetzt um 120 Millionen, und schon war ihm Oestreich aus dem ersten Coalitionskrieg 179, und aus dem zweyten 110 Millionen Gulden schuldig. Doch Oestreich verlohr nicht allein an Geld und Land, sondern auch

an politischer Wichtigkeit. Dagegen gewannen Napoleons Bundesgenossen, Bayern, Wirtemberg, Baden. Wirtemberg mußte sich zwar mit 40 Quadratmeilen, und 150,000 Einwohnern, und Baden mit 20 Quadratmeilen, und 50,000 Einwohnern, begnügen; aber der bayrische Staat wurde durch 400 Quadratmeilen, mit 1 Million Einwohner, vergrößert, und zum Königreiche Italien kamen 500 Quadratmeilen, mit anderthalb Millionen Menschen, hinzu. So wuchs die von Napoleons Wink abhängende Macht, während die Kräfte seiner Gegner ihm immer weniger furchtbar wurden. Ehe Napoleon (am 27. Dec.) nach München reisete, hatte er zu Stammersdorf; zwischen Wien und Mähren, mit dem Erzherzog Karl noch eine Zusammenkunft, die die Achtung, die beyde für einander hegten, noch vergrößerte. Mit den Bürgern von Wien, die sich allen heimlichen Aufmunterungen ungeachtet, ruhig verhalten hatten, war Napoleon so wohl zufrieden, daß er ihnen ihr städtisches Zeughaus zurückgab.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Zwey Brüder von Napoleon werden Könige. Napoleon bestrebt sich, das Ansehn seiner Herrscherfamilie zu befestigen. Die Aufmerksamkeit, die er dem Unterrichte und den Juden widmet. Pitt stirbt. Fox, sein Nachfolger, leitet Friedensunterhandlungen ein, die mit seinem Tode völlig abgebrochen werden. Der von Oubril geschlossene Friede wird von Alexander nicht genehmigt. Napoleon schließt mit einem großen Theil der deutschen Fürsten den Rheinbund.

Der Krieg, den Napoleon jetzt geendigt hatte, gewann ihm nicht nur deutsche Bundesgenossen, auf deren Anhänglichkeit er um so stärker rechnen konnte, jemehr ihre Macht sich auf die seinige stützte; sie erweiterte nicht nur den Umfang seines Königreichs Italien sehr ansehnlich; sie verschaffte ihm auch eine günstige Gelegenheit, das Königreich Neapel,

pel, und die batavische Republik, mit dem französischen Staate in eine nahe Verbindung zu bringen. Der König von Neapel hatte sich, durch einen Neutralitätsvertrag verbindlich gemacht, keine fremden Truppen in seinem Reiche landen zu lassen. Dennoch erschienen (20. Nov.) 20 bis 30,000 Russen und Engländer (jene kamen von den Siebeninseln) im Hafen von Neapel, die von der Königin (ihr Gemahl befand sich auf der Jagd) freundlich empfangen wurden. An diese schlossen sich die neapolitanischen Truppen an. Was hätten 40 = 50,000 Mann, wenn sie nach Oberitalien, in den Rücken der Armee von Massena, vordrangen, nicht bewirken können! Aber sie zögerten bis zur Nachricht von Napoleons Siege bey Austerlitz, und Napoleons Proclamation von Schönbrunn, am Tage nach dem preßburger Frieden (am 27. Dec.) sagte nun der Welt, daß die Dynastie von Neapel zu regieren aufgehört hätte. Uebertriebene Nachrichten von der großen Zahl der in Neapel gelandeten Russen und Engländer, und von den Entwürfen ihrer Unternehmungen, hatten den Geist der Unruhe, von den Geistlichen

lichen angefeuert, in eine lebhafte Bewegung gebracht. Im Mayländischen, in den Gebirgen von Parma und Piacenza, widersetzte man sich der Errichtung einer Nationalgarde mit kraftvoller Widerspenstigkeit. Durch Drohungen gegen die Geistlichen, welche die Gährung zu unterhalten suchten, und durch gut angebrachte Geldaustheilung, kam es dahin, daß die Errichtung der mayländischen Nationalgarde aber doch ihren Fortgang hatte. Gegen die Aufrührer im Gebiethe von Parma und Piacenza mußte man von Genua aus (1. Jan. 1806) einige Regimenter anrücken lassen. Aber auch im Departement Genua, um Bobbio und Voghera, war der Aufstand so bedeutend, daß man zur Unterdrückung desselben eines ganzen Corps bedurfte.

Von diesen Unruhen wußte der Hof zu Neapel keinen Vortheil zu ziehen, und jetzt überzeugte ihn die traurige Erfahrung, wie viel er versäumt hatte. Stand es nicht in seiner Gewalt, die Hülfstruppen, seinem Interesse gemäß, früher in Bewegung zu setzen? Genug, diese schifften sich zu Anfang

fang des neuen Jahres (13. Jan. 1806) wieder ein, und Ferdinand IV sah sich nun, ohne alle Bundesgenossen, von Napoleons Macht bedroht. Eine Armee von 60,000 Franzosen näherte sich (im Febr.) seinem Reiche. An die Spitze derselben stellte sich Napoleons Bruder, der Prinz Joseph, der sich vorläufig einen Gouverneur von Neapel und Sicilien nennte. Vergebens eilte jetzt der Cardinal Ruffo nach Paris, um Napoleons Zorn zu besänftigen; vergebens begab sich ein andrer Abgesandte zu dem Prinzen Joseph, nach Rom, um ihn zur Einstellung seines Marsches zu bewegen. Die Königin, der General Damas, und andre Günstlinge derselben, dachten indessen auf Vertheigungsmaßregeln. Schon waren, gleich nach dem Abzuge der Franzosen (Oct. 1805) alle wehrhaften Leute von 20 bis 40 Jahren aufgebothen worden, um die Linienarmee bis auf 60,000 Mann zu verstärken. Jetzt sollte die Vertheidigung des Reiches eine Nationalsache werden. Man traf eine heimliche Verabredung, die sicilianische Vesper zu wiederholen, und alle Franzosen, nebst ihren vermeynten Freunden, an Einem Tage zu ermorden.

worden. Der Ausführung dieser Verabredung kam zwar die Entdeckung des Herzogs von Ascoli, des Oberaufsehers der Policey, zuvor; aber eben derselbe verboth die genauere Untersuchung der Sache. Der König traute indessen den Vertheidigungsanstalten seiner Gemahlin so wenig, daß er schon im Januar nach Palermo gieng; die Königin aber hatte, ungeachtet die Russen und Engländer sich entfernten, dennoch den Muth, länger zu verweilen.

Die Königin rechnete darauf, daß die ganze Nation aufstehen würde. Allein Rodio, der Obergeneral, wurde mit seiner Auffordrung an die Einwohner der Provinz Abruzzo abgewiesen. Sie waren, sagten sie zu ihm, zur Ergreifung der Waffen bereit, wenn sich der König in eigner Person an ihre Spitze stellen wollte. Die Königin schickte hierauf den zweyten Gesandten an den Prinzen Joseph. „Man lasse mir mein Reich“ ließ sie ihm sagen, „oder der Prinz wird nur zerfleischte Leichname und Ruinen finden.“ Als ihre Aeusserung in Neapel bekannt wurde, befürchtete man mit Recht die

die Erneuerung der Greuelscenen des Jahres 1799. Die ruhigen Bürger, zu welchen vornehmlich die Freunde der Franzosen gehörten, beschlossen, zur Verhütung dieses Unglücks, eine bewaffnete Macht zu bilden, die in Zeit von acht Tagen auf 100 Compagnieen anwuchs. Durch sie wurden die gedungnen Banditen in der Zucht gehalten. Die Königin gerieth darüber in eine solche Unruhe, daß sie alle Zugänge des Pallastes zumauern ließ, daß sie heimlich zu ihrer Abreise Anstalten machte. Während daß sie durch den Herzog von Ascoli „den braven Bürgern“ die Bewachung der Hauptstadt auftrug, ließ sie die Palläste von Portici und Caserta rein ausleeren, und alle Kunstsachen auf Schiffe bringen. Zugleich wurden 10 Millionen Silberducaten, die sich in der Bank befanden, und auch Geldsummen, die Privatleuten gehörten, eingepackt. Zuletzt schiffte sich die Königin, mit ihrer Familie (11. Febr.) selbst ein. Sie verordnete vorher ein Regierungscollegium, dessen Leitung sie dem Generallieutenant Naselli übertrug.

Vier

Vier Tage nach der Abreise der Königin (am 15. Febr.) zog der Prinz Joseph ganz friedlich in Neapel ein. Um sich das Vertrauen der Einwohner zu erwerben, beschenkte er ihren Schutzpatron, den h. Januar, sehr kostbar. Er bestätigte die provisorische Regierung, so wie die meisten andern obrigkeitlichen Gewalten; auch bemühete er sich, den Credit der Bank aufrecht zu erhalten. Dabey hielt er es aber doch für nothwendig, die Bürger ihre Feuergewehre abliefern zu lassen. Die neue Regierung suchte sich durch manche wohlthätige Verordnung um die Nation verdient zu machen, damit ihr eine neue Herrscherfamilie um so willkommner seyn möchte. Sechs Wochen nach seinem Einzuge (30. März 1806) ward Joseph als König von Neapel und Sicilien ausgerufen. Ein feyerlicher Umgang mit den Reliquien des h. Januars diente dieser Handlung gleichsam zur Weihe.

Der neue König beschäfftigte sich nicht allein mit der Einrichtung der Staatsverwaltung, und des Hofstaates; er wendete auch sogleich seine Sorgfalt auf den Volks-

unter-

unterricht. Die Jesuiten, die an demselben einen wichtigen Antheil genommen hatten, wurden entfernt, und die fremden Mitglieder dieses Ordens mußten das Land verlassen. Die eingezogenen Güter derselben, deren Werth anderthalb Millionen Silberducaten betrug, dienten zum Unterpfande einer Anleihe von 1,200,000 Ducaten. Alle von der vorigen Regierung, seit dem 13ten Januar 1799, gemachten Schenkungen wurden für ungültig erklärt; die Güter der dem Hofe Ferdinands gefolgten Personen fielen der königlichen Kammer zu; das Feudalsystem erreichte sein Ende, und die bisherigen Vorrechte des Adels fanden nicht mehr statt.

So leicht als Joseph in Neapel eingezogen war, so wenig sah er sich doch noch im ruhigen Besitze seines Königreichs, so lebhaft dauerte der Widerstand fort, den ihm die königliche und englische Parthey entgegen stellte. Dieses veranlaßte einen heftigen Krieg. Die französische Armee, die das Königreich Neapel besetzen sollte, rückte in drey Hauptabtheilungen heran; die mittlere unter Massena nahm ihren Weg über St. Ger-

mano

mano und Capua; der linke Flügel, unter Lecchi, gieng über Itri, und der rechte, unter Regnier, über Terracina. Massena und Lecchi fanden keinen bedeutenden Widerstand. Capua ergab sich am 13. Februar mit 2500 Mann. Am folgenden Tage rückte der französische Vortrab in Neapel ein. Aber Gaeta, wo der Prinz Ludwig von Hessen-Philippsthal den Oberbefehl führte, gab das Beyspiel einer entschlossenen und standhaften Gegenwehre. Dieser Prinz, der, bey einem holländischen Regimente, als Oberstlieutenant angestellt, das Fräulein von Trips, eine Schwägerin des Obersten Acton, eines Bruders des neapolitanischen Ministers dieses Nahmens, geheyrathet hatte, kam durch die Unterstützung desselben in neapolitanische Kriegsdienste. Hier erfüllte er seine Pflicht so pünktlich, daß der Versuch des Generals Regnier, Gaeta durch Ueberrumpelung in seine Gewalt zu bringen, verunglückte. Ein Opfer dieses Versuches war der kenntnißvolle Ingenieurgeneral Grigny.

Regnier ließ nur eine kleine Abtheilung seiner Truppen zur Beobachtung von Gaeta zurück,

zurück, und wendete sich mit den übrigen nach Reggio, an der Meerenge. In der Nähe derselben, an den Ufern des Silo, bey Lauria, stand die Armee des Königs Ferdinand, die, Linientruppen und Insurgenten zusammengerechnet, aus 18,000 Mann bestehen sollte. Man hoffte sie, durch die Bauern von Calabrien und Basilicata, auf 100,000 Mann zu bringen; es fanden sich aber nur etwa 1000 Banditen ein, die den Fra Diavolo zum Anführer hatten. Schon setzte sich diese Armee in Bewegung, um nach Neapel vorzurücken, und diese Stadt sollte geplündert werden, weil sie die Franzosen so bereitwillig aufgenommen hatte; aber der Anzug von Regnier bewirkte, daß sich diese Armee bald auflösete. Damas, ihr Obergeneral, behielt kaum noch 2000 Mann beysammen. Mit diesen zog sich der Kronprinz, den seine jüngern Brüder, und die Minister begleiteten, nach Reggio. Von hier setzten sie (20. März) nach Sicilien über. Regnier kam nun, ohne bedeutendes Hinderniß, bis zur südlichen Spitze von Calabrien. Indessen war St. Cyr, an der südöstlichen Seite, bis Tarent vorgedrungen.

 Die

Die Franzosen hatten nun das ganze Reich, bis auf Gaeta, in ihrer Gewalt. Dieses vertheidigte der Prinz von Hessen-Philippsthal mit fortgesetzter Standhaftigkeit. Auf die französische Aufforderung, sich zu ergeben, antwortete er: „Gaeta ist nicht Ulm, und Philippsthal nicht Mack!“ Der deutsche Prinz konnte der Macht der Belagerer um so eher trotzen, als Sidney Smith ihm nicht nur allerley Bedürfnisse, sondern auch Mannschaft, zuführte. Smith bemächtigte sich damahls auch der Insel Capri, am südlichen Ende des Meerbusens von Neapel. Aber der thätige, der entschlossene Prinz von Philippsthal wurde (11. Jul.) bey der Besichtigung einer Wallöffnung so stark beschädigt, daß er den Oberbefehl an einen englischen Officier abgeben, und sich nach Sicilien bringen lassen mußte. Sieben Tage hernach capitulirte die Festung. Ihre Besatzung erhielt einen freyen Abzug. Die 16,000 Mann starke Abtheilung, die sie belagert hatte, mußte ihren Waffenbrüdern in Calabrien zu Hülfe eilen.

Die Königin von Neapel, und die englische Parthey, hatten den festen Entschluß ge-

gefaßt, das Königreich Neapel seinem neuen Besitzer wieder zu entreissen. Linientruppen, Insurgenten, Banditen — alles wurde in Bewegung gesetzt. Selbst in die Hauptstadt schlichen sich Abgeordnete des sicilianischen Hofes ein, um zur Empörung gegen den neuen König zu reitzen, und schon seit einiger Zeit war ein allgemeiner Aufstand, der plötzlich ausbrechen sollte, vorbereitet. Während daß die französische Hauptmacht noch vor Gaeta stände, und die übrigen französischen Truppen durch die südlichen Provinzen zerstreut wären, sollte Neapel, von Calabrien aus, wieder erobert werden. In dieser Absicht landeten (1. Jul.) 8000 Engländer, nebst einigen sicilianischen Truppen, in dem Meerbusen von St. Eufemia, an der westlichen Seite von Calabrien. Nach zwey Tagen war dieses kleine Heer schon durch 3000 Calabrier verstarkt. Der englische Obergeneral Stuart, verkündigte den Bewohnern Calabriens: „die Fahne Ferdinands IV wehe wieder an ihren Küsten; sie sollten von Contributionen frey seyn, und die Calabrier, die sich unter die Fahnen ihres rechtmäßigen Souverains, und seiner mächtigen Bundesge-

genossen stellen würden, sollten baar bezahlt werden.“ Regnier eilte, auf die Nachricht von dieser Landung, mit 4000 zu Fuß und 300 zu Pferde, von Reggio nach der Gegend von St. Eufemia. Hier wurde er, in der Nähe des Dorfes Maida, (am 4. Jul.) von 5000 Engländern, mit dem heftigsten Ungestüm, angegriffen. Ihre leichte Infanterie, und ein eben gelandetes englisches Regiment, das den Franzosen in den Rücken kam, entschied die Besiegung derselben; 700 Franzosen wurden getödtet, und 1000 gefangen. Der General Verdier, der, bey Cosenza, nordwärts von Eufemia, mit 2000 Mann stand, zog sich, großen Verlust leidend, in die Gebirge zurück. Reggio ergab sich hierauf (12. Jul). an die Engländer, und die Festung Sciglio eroberte der Admiral Smith. Stuart feuerte den Muth der Calabrier unter andern durch das Versprechen an, daß er für jeden gemeinen französischen Soldaten 6, und für jeden Officier 20 Silberducaten, bezahlen wollte. Auch sicherte man den Insurgenten den Besitz aller Güter der Französischgesinnten, vornehmlich der Barone, zu.

Jetzt

Jetzt begann, durch schwärmerische Mönche und Pfaffen angefeuert, ein schrecklicher Vertilgungskrieg. Der der Gerechtigkeit entflohene Räuberhauptmann Michael Pezzo, oder der sogenannte Fra Diavolo, und andre solche Banditenanführer, sammelten große Haufen, die zum Plündern und Morden gebraucht wurden. Die Unglücklichen, die man für Freunde der Franzosen hielt, wurden langsamen Todesqualen geopfert. Selbst Bischöfe und Priester hatten das Schicksal, gekreuzigt zu werden. Die heftigste Wuth aber verfolgte die französischen Soldaten, die gespießt, gebraten, lebendig an die Wand genagelt wurden. Der englische General mußte diesem cannibalischen Verfahren, durch Belohnungen für verschonte Franzosen, Einhalt thun.

Die Thätigkeit der französischen Regierung zu Neapel vereitelte überhaupt den Plan, dessen Ausführung der Sieg bey Maida befördern sollte. Der Ausbruch der Verschwörung in der Hauptstadt wurde durch zweckmäßige Maßregeln verhindert. Man bildete eine Nationalgarde von lauter vertrauten Leuten.

Alle

Alle etwas bedenklichen Volkszusammenrottungen wurden mit Strenge bestraft. Die Abtheilung, mit welcher Massena Gaeta belagert hatte, marschierte jetzt nach Calabrien. Bey ihrem Anzuge schifften sich die Engländer gleich wieder ein. Nur Reggio und Sciglio blieben von ihnen besetzt. Als Verdier (22. Aug.) einen großen Haufen von Insurgenten geschlagen hatte, giengen selbst die sicilianischen Truppen nach ihrer Insel zurück. Zwey Abtheilungen von englischen und sicilischen Soldaten, die, zu Ende des Novembers, bey Sciglio und bey Sagri landeten, wurden bald zurückgetrieben.

Der kleine Krieg, oder der Banditenkrieg, dauerte jedoch auch im folgenden Jahre (1807) fort. Die Franzosen, die ihn mit gereiztester Erbitterung führten, verbrennten aber auch ganze Städte mit ihren Einwohnern und stießen alle bewaffneten Insurgenten, ohne Barmherzigkeit, nieder. In Neapel verfloß kein Tag ohne Hinrichtungen. Endlich wurde, nach vielen vergeblichen Bemühungen, Fra Diavolo, erwischt. Er war eben mit 250 Banditen von Messina herüber

über gekommen, und hatte die Bewohner seines Geburtsortes Itri, in Terra die Lavoro, wieder so sehr in Bewegung gebracht, daß er einen Haufen von einigen tausend zu seinem Befehle hatte. Eine starke Abtheilung desselben schickte er nach der Ruffinella, Lucian Bonaparte's Landsitz, unweit Rom. Als der General Duhesme gegen ihn anrückte, zog er sich in unzugängliche Einöden zurück. Von diesen aus versetzte er die ganze umliegende Gegend in Unsicherheit. Selbst zu Rom, wo er manchen heimlichen Anhänger hatte, gerieth alles in Spannung. Das pabstliche Militär rückte gegen ihn aus. Aber mehr, als dieses wirkte der französische General Valentin, der von Gaeta herbeykam. Dieser ließ seine Leute in mehrern kleinen Abtheilungen gegen ihn anrücken. Fra Diavolo irrte hierauf von einem Schlupfwinkel zum andern. Als alle seine Spießgesellen schon gefangen waren, wurde er selbst in Bettlerkleidung entdeckt. Er starb am Galgen (10. Nov. 1806). Zu den schrecklichen Verwüstungen, die die Provinzen Calabrien, Abruzzo und Campanien, in diesem Banditenkriege erfahren hatten, ge-

gesellte sich (31. May) ein fürchterlicher Ausbruch des Vesuvs, gesellte sich wenige Wochen hernach ein Erdbeben.

Indessen wurde auch die batavische Republik ein Königreich für einen von Napoleons Brüdern. Diese Veränderung wurde mit politischer Schlauheit vorbereitet. Man wußte die damahlige Stimmung der Holländer gut zu benutzen. Der Kaufmann, der, fast ganz allein auf das Gewerbe mit seinen ehedem gesparten Geldsummen eingeschränkt, mäßig und sparsam lebte, nahm an den Staatsveränderungen seines Vaterlandes einen ziemlich gleichgültigen Antheil. Das gemeine Volk freute sich über die wohlfeilen Preise der Lebensbedürfnisse, die durch die gesperrte Ausfuhre nach England, und durch den Abmarsch eines großen Theiles der französischen Nordarmee, veranlaßt worden waren. Manche sahen einer Regierungsveränderung, die ihrem Eigennutze mit Besoldungen, die ihrem Ehrgeitze mit Titeln schmeichelte, sehnsuchtsvoll entgegen. Zu diesen gehörte der Viceadmiral und Kriegsminister Verhuel, Napoleons Liebling, dessen Gunst er

er sich erwarb, als er (1803) wie der erste Consul die Küsten bereisete, als Gesandter seiner Republik, nach Boulogne geschickt wurde. Der junge, talentvolle Mann gefiel dem ersten Consul. Jetzt befand er sich zu Paris, und es wurden zwischen dem Kaiser und ihm wichtige Dinge abgehandelt. Die damahlige traurige Lage der Republik schien eine Staatsveränderung nothwendig zu machen. Die Schuldenmenge derselben war zu einer ausserordentlichen Höhe angewachsen, während daß sich das Vermögen des Staates nicht nur wegen des äusserst gesperrten Handels, sondern auch wegen des neuen Verlustes des Hoffnungs-Vorgebirges, auffallend verminderte. Die ausserordentlichen Zusammenkünfte der gesetzgebenden Versammlung, die Schimmelpennink veranstaltete, konnten dem um sich greifenden Uebel nicht abhelfen. Gerade um diese Zeit (am 9. April 1806) starb der ehemahlige Erbstatthalter der Republik. Dadurch war das Band zwischen ihm und ihr völlig aufgelöset. Um so eher konnte ein ähnliches Oberhaupt, mit einer Würde, nach welcher jener vergebens strebte, an die Spitze des Staates treten,

treten, und dieses Oberhaupt war ein König.

Wenn auch zuweilen noch eine Vorstellung, welche die Beybehaltung der republikanischen Verfassung empfahl, der gesetzgebenden Versammlung übergeben wurde, so hatte doch die Vollmacht, welche die den Kriegsminister Verhuel nach Paris begleitende Commission befolgte, eine ungleich größere Wirksamkeit. So gedieh zwischen ihr und Napoleons Minister Talleyrand (24. May 1806) ein Vertrag zur Richtigkeit, der die bisherige batavische Republik in ein Königreich der Herrscherfamilie Bonaparte umschuf. Verhuel bath sich, im Nahmen des batavischen Volkes, Napoleons jungern Bruder Ludwig zum Könige aus. Er sollte König von Holland heißen, und einen mit dem französischen Kaiserthum nie vereinbaren Staat besitzen. Er sollte die vollziehende Gewalt allein, und ohne alle Einschränkung, besitzen. Die gesetzgebende Gewalt sollte eine Versammlung von 30 Personen ausüben; ein Staatsrath von 13 Personen sollte dem Könige regieren helfen. Diese Staatsveränderung

rung wurde dem batavischen, nunmehr holländischen Volke, am 5ten Juny, bekannt gemacht, nachdem Schimmelpennink schon 5 Tage vorher seine Stelle niedergelegt hatte. Verhuel, der am 9ten von Paris zurückgekommen war, führte bis zur Ankunft des neuen Königs die Regierung. Diese erfolgte schon nach acht Tagen, und einige Tage hernach (23. Jun.) hielt er seinen feyerlichen Einzug. Der neue König suchte sich seinen Unterthanen, durch eine genauere Staatswirthschaft, beliebt zu machen. In dieser Rücksicht verminderte er die Landarmee bis auf 22,164 Mann und 3232 Pferde; die Theilnahme an dem Kriege gegen Preussen machte aber bald eine sehr bedeutende Vermehrung derselben nothwendig.

Während daß Napoleon zwey von seinen Brüdern zu Königen erhob, versäumte er überhaupt kein Mittel, sowohl vermittelst seiner Familie, als seiner geprüften Freunde, eine nicht nur dauerhafte, sondern auch große, auf das europäische Gleichgewicht entscheidend wirkende Macht zu gründen. Zur Beförderung seiner Absicht dienten ihm nur die von

von ihm abhängigen Staaten, die zusammen schon eine Volksmasse von 66-67 Millionen enthielten; es dienten ihm hierzu auch Staatsbündnisse und Verschwägerungen mit den ältesten und mächtigsten Fürstenhäusern; die Staatsverbindungen mit Bayern, Wirtemberg, Baden; die Verschwägerungen mit Bayern und Baden. Die schöne Prinzessin Auguste von Bayern wurde (14. Jan.) während Napoleons Anwesenheit zu München, die Gemahlin seines Stiefsohnes, des Prinzen Eugen. Der Kurprinz von Baden heyrathete (7. April) seine adoptirte Nichte, die Prinzessin Stephanie Napoleon.

Napoleon versorgte auch andre von seinen Verwandten so reichlich, daß sie feste Pfeiler seiner Macht abgeben konnten. Den Prinzen Murat, seinen Schwager, ernennte er (30. März 1806) zum Herzog von Cleve und Berg. Das letztre hatte ihn der Kurfürst von Bayern, für Anspach und Nürnberg, abgetreten. Das seiner Schwester, der Prinzessin Pauline, und ihrem Gemahl, dem Prinzen Borghese ertheilte Herzogthum Guastalla nahm er (24. May) wieder zurück,

um es mir dem Königreich Italien zu vereinigen. Die bisherigen Besitzer mußten sich mit dem Titel, und einer Entschädigungssumme, begnügen. Die kleinen Fürstenthümer Massa und Carrara wurden (am 1. May) zum Fürstenthume Lucca geschlagen, das eine andre Schwester des Kaisers, die Gemahlin des Fürsten Bacciochi, besaß. Durch ein besondres Familiengesetz eignete sich Napoleon die Vormundschaft, und überhaupt die Oberaufsicht in Policey- und Disciplinsachen, über die Mitglieder seiner Familie, zu. Kein Familienglied darf ohne Einwilligung des Kaisers heyrathen, das Reich verlassen, oder auch sich nur 30 Lieues von der kaiserlichen Residenz, entfernen.

Mit Recht nahm Napoleon auch auf seine vornehmsten Minister und Feldherren, als Hauptstützen seiner Macht, Rücksicht. Alexander Berthier wurde (am 31. Marz) Prinz von Neufchatel; Talleyrand Fürst von Benevento; Bernadotte, Schwager des Königs Joseph von Neapel, (5. Jun.) Fürst von Pontecorvo. Zur Versorgung der treuen Gehülfen dienten auch zwölf große italienische Reichs-

Reichslehne, deren Besitzer Herzoge von Dalmatien, Istrien, Friaul, Cadore, Belluno, Conegliano, Treviso, Feltri, Bassano, Vicenza, Padua und Rovigo, vorstellten. Diese sollten den funfzehnten Theil der Einkünfte dieser Bezirke ziehen. Napoleon behielt sich deswegen in diesen Landern für 30 Millionen Domänen zur eignen Verfügung vor. Dadurch entstand eine jährliche Summe, die für Dalmatien 100,000, und für jedes der andern Reichslehne, 60,000 Franken, abwarf.

Napoleon aber suchte seine Regierung, die er mit so kluger Vorsicht befestigte, der französischen Nation von einer wohlthätigen Seite zu zeigen. Daher entgieng kein auf das Wohl desselben sich beziehender Gegenstand seiner sorgfältigen Aufmerksamkeit. Daher bemühete er sich, dem Volksunterricht einen ausgedehntern Umfang zu geben. Die Zahl der Schulen wuchs von einem Jahre zum andern. Aber das, was in diesen Schulen gelehrt wird, bezieht sich hauptsächlich auf die Bildung des Kriegsstandes. Daher nimmt die Mathematik immer die erste Stelle der Un-

Unterrichtsgegenstände ein. Napoleon, der überhaupt auf die Einheit einen so großen Werth setzt, führte diese Einheit auch im katholischen Religionsunterrichte ein, indem er für denselben (4. April 1806) einerley Katechismus verordnete. Der Gottesdienst war schon so gut wieder hergestellt, daß man in diesem Jahre (1806) 46,000 Pfarreyen, 80 Consistorialkirchen, und 31,800 Succursalkirchen zählte. Aber es fehlte für diese Kirchen an Geistlichen; es fehlte an jungen Leuten, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten.

Zu den Einwohnern des französischen Kaiserthums gehörten jetzt auch 200,000 Juden. Diese wünschte Napoleon in ein dem Staate weniger nachtheiliges Verhältniß zu bringen. Der Ausführung seines Planes arbeitete der würdige Bischof Gregoire, durch eine den Juden gewidmete Schutzschrift, durch eine im vorigen Jahre (1805) unternommene literärische Reise, vor. Das, was die Juden ihren christlichen Mitbürgern vornehmlich verhaßt machte, war ihr rastloser

Wuchergeist, war der Druck, dem sie die Bauern unterwarfen. In Elsaß war ihnen der dritte Theil aller Ländereyen verpfändet; dieß hatte auf den Zustand der Bewohner dieses Landes einen sehr nachtheiligen Einfluß. Diesen und andern Beschwerden abzuhelfen, veranstaltete Napoleon eine Versammlung der reichsten und angesehensten Juden. Diese bestanden meistens aus einsichtsvollen Handelsleuten und Fabrikanten. Zu Anfang des Juls (1806) waren schon 95 jüdische Notablen zu Paris versammelt. Diese wohnten in Judenwirthshäusern beysammen; auch handelten sie in Paris eben so eifrig, als zu Hause, vornehmlich mit Juwelen. Zu ihrem Präsidenten wählten sie den reichen, im besondern Ansehen stehenden Furtado, einen Portugiesen. Dieser Versammlung ließ Napoleon (29. Jul.) gewisse Fragen zur Beantwortung vorlegen. Die Beantwortung, die Furtado (11. Aug.) dem Kaiser übergab, entsprach seiner Erwartung so gut, daß er einen Sanhedrin verordnete, der diesen Aussprüchen die gesetzliche Kraft des Talmuds beylegen sollte. Um die Arbeiten dieses Sanhedrins vorzubereiten, schloß sich ein Aus-

schuß von 9 sehr einsichtsvollen Männern an einander an. Am 20ten October wurde der Sanhedrin wirklich eröffnet.

Napoleon konnte der innern Regierung Frankreichs seine Aufmerksamkeit um so eher widmen, je weniger ihm, nach Endigung des Landkrieges, militärische Unternehmungen beschäftigten, je mehr selbst eine Aussöhnung mit seinem Erzfeinde, England, eine höhere Stufe der Wahrscheinlichkeit erstieg. Diese Wahrscheinlichkeit gründete sich auf den Tod desjenigen, der ihm unerschütterlicher, als jeder andre Sterbliche, entgegen arbeitete. Im ersten Monath dieses Jahres (24. Jan. 1806) starb Pitt. Er war 17 Jahre und 3 Monathe ununterbrochen dirigirender Minister gewesen. Vom 14. März bis zum 10. May 1806 trat er nur zum Scheine von dem politischen Schauplatze ab. Er hatte sein ganzes Leben noch nicht auf volle 47 Jahre gebracht. Den von seinem Vater geerbten Podagrastoff hatte er, durch ein wildes Universitätsleben, und durch das Uebermaß von Wein, an welches er sich in seinen letzten Jahren gewöhnte (er mußte, um

 nur

nur einigermaßen sich begeistert zu fühlen, den Portwein aus Spülnäpfen trinken) bis zu einer seine ganze Körperbeschaffenheit zerstörenden Krankheit entwickelt. Freylich wurden seine Körperkräfte aber auch durch die unaufhörliche Anstrengung seines Geistes geschwächt. So in seinem Innern zerrüttet, fühlte er den Eindruck der schlimmen Nachrichten, die, zu Ende des vorigen Jahres, vom festen Lande herüber kamen, um so erschütternder. „O mein Vaterland!" dieß waren seine letzten Worte. Und eben diese begeisterte Liebe für sein Vaterland erhob ihn über alle seine Zeitgenossen unter den Engländern. Mit tiefen Einsichten in die Regierungskunst, in die Staatswirthschaft, verband er eine hinreissende Beredtsamkeit, verband er die Kunst, die Standhaftigkeit seiner Anhänger zu fesseln, und seine Gegner in den Schranken der Ehrfurcht zu erhalten. Seine Beerdigung war eine Nationalfeyerlichkeit. So hatte Großbritannien, in Zeit von einigen Monathen, seine drey größten Männer, einen Cornwallis, einen Nelson, einen Pitt, verlohren.

An

An Pitts Stelle trat Fox, der, als dessen erklärter Gegner, nach dem fast allgemeinen Urtheile, derjenige schien, der seine Stelle mit dem glücklichsten Erfolge einnehmen könnte, und Georg III, der ihn einst aus der Reihe seiner geheimen Räthe ausgestrichen hatte, ernennte ihn zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Diese Ernennung erregte eine lebhafte Freude. Um so gespannter aber war die Erwartung in Ansehung eines Ministers, der sich immer so laut gegen den Krieg mit Frankreich, und so günstig für die Abstellung der irländischen Beschwerden, erklärt hatte. Aber Fox, der Minister, entsprach nicht den Erwartungen, die man sich von ihm machte. Den Minister Fox leiteten jetzt ganz andre Grundsätze. Zwar brachte er es durch seine eindringenden Vorstellungen im Parlamente dahin, daß Wilberforce's menschenfreundlicher Plan, die Abschaffung des Sclavenhandels (10. Jun. 1806) durch die Mehrheit der Stimmen festgesetzt wurde. Aber gegen das Ende dieses Jahres waren zur Ausführung dieses Beschlusses noch keine Anstalten gemacht. So groß waren die Ausflüchte und Schwierigkeiten,

keiten, die der Wuchergeist dieser Ausführung entgegensetzte.

Eben so wenig wirkte Fox auf den Gang, den Melville's Proceß nahm. Pitt wollte diesen nicht fallen lassen (der Mann war reich und vornehm), und seine Collegen stimmten mit ihm überein. Melville, so entschuldigte man ihn, hätte, die ihm anvertrauten Staatsgelder benutzend, nichts andres gethan, als was hundert Cassenbeamte vor ihn gethan hätten; der gegen ihn verhängte Proceß wäre blos durch die Ränke seiner Feinde veranlaßt worden, wäre blos eine Parthevsache. Melville's Proceß wurde (s. 29. April 1806) mit vieler Feyerlichkeit behandelt. Sein Unterbeamter Trotter nahm bald alle Schuld auf sich, und so wurde Melville (12. Jun.) von den gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen freygesprochen, und, aller Einwendungen einiger Mitglieder des Oberhauses ungeachtet, in seine alten Rechte wieder eingesetzt. Indessen brachte der Proceß gegen denselben doch die gute Wirkung hervor, daß man der Cassenverwaltung eine größere Aufmerksamkeit widmete. Einen andern

dern Beweis von dem Einflusse partheyischer Gesinnungen auf die Parlaments-Verhandlungen gab eine Anklage der Gemahlin des Prinzen von Wallis, einer Tochter des Herzogs von Braunschweig. Man beschuldigte sie mit einem ihrer Diener in einem so vertraulichen Verhältnisse gelebt zu haben, daß ein jetzt schon vierjähriges Kind eine Frucht desselben wäre. Die ganze Beschuldigung aber wurde, nach einer genauern Untersuchung, für falsch erklärt. Um so mehr sah sich nun ihr Gemahl, mit seiner Maitresse, dem Urtheile des Publicums blos gestellt.

Fox, unter dessen Ministerium diese Rechtshändel ihre Endschaft erreichten, war ehedem der eifrigste Verehrer der irländischen Freyheit. Jetzt verstummte er. Um die Gemüther der Irländer etwas günstiger zu stimmen, wurde der reiche, sehr beliebte Herzog von Bedford, (6. Febr. 1806) zum Lordlieutenant von England ernennt. Er zeigte sich der irländischen Nation mit einer ausserordentlichen Pracht. Die Staatslivree für einen seiner Bedienten kostete 100 Pfund. Bedford war aber nicht allein ein prächtiger,

ger, er war auch ein menschenfreundlicher Statthalter, der sich gegen die Nothleidenden freygebig bewies, der den Ackerbau und die Leineweberey zu heben suchte. Dabey blieb jedoch der Zustand der irländischen Bauern noch immer jammervoll; auch behielten die Fehden zwischen der irländischen Militz und den königlichen Soldaten ihren Fortgang.

Von Fox erwarteten viele nichts gewisser, als einen Frieden, der den unseligen Krieg endigte, der, während er die englische Seeherrschaft immer mehr befestigte, dem englischen Handel mit dem festen Lande doch so schwere Fesseln anlegte. Bey aller ihrer Ueberlegenheit aber konnten die Engländer die Seezüge der Franzosen doch nicht ganz verhindern. Vom December 1805 bis zum März 1806 streiften 6 kleine französische Flotten auf der See umher, die bey den Engländern lebhafte Besorgnisse erregten. Linois, der unter seinem Befehle ein Linienschiff von 80 Kanonen, und 1 Fregatte von 40 Kanonen, zwey vortreffliche, mit geübter Mannschaft besetzte Seegler, hatte, fügte den

den Engländern für mehr als 40 Millionen Franken Schaden zu. Zwar gerieth dieses kleine Geschwader (13. März 1806) unter die englische Flotte des Admirals Warren, und Linois, der, nebst seinem Sohne, verwundet war, mußte der Uebermacht weichen; aber die Engländer fanden, da der vorsichtige Linois die beste Beute zu rechter Zeit nach Frankreich geschafft hatte, nur wenig baares Geld, sondern Waaren. Der Admiral Lasseigues, der (14. Dec. 1805), mit 5 Linienschiffen, 2 Fregatten, und 1 Corvette, von Brest ausgeschifft war, brachte (am 20. Jan. 1806) 1500 Mann Landtruppen, nebst vielen Kriegsbedürfnissen, nach Domingo. Hier verweilte er sich aber so lange, daß er der vereinigten Flotte der englischen Admiräle Duckworth und Cochrane nicht ausweichen konnte. Der Kampf war sehr hartnäckig; aber die Franzosen verlohren 4 Schiffe. Eine andre französische Flotte von 6 Linienschiffen, welche der Admiral Villaumez anführte, that (vom 13. Dec. 1805 an) dem englischen Handel gleichfalls großen Schaden. Bey dieser Flotte befand sich Napoleons Bruder, Jerome, der, durch einen Sturm

Sturm von Villaumez getrennt, mit einem schlechten Seegler von 74 Kanonen, von dem englischen Linienschiffe Gibraltar eingeholt wurde. Jerome hatte das Glück, daß sein erster Kanonenschuß den Vordermast des englischen Schiffes zertrümmerte. Nun kam Jerome, ohne weitere bedeutende Anfechtung, nach Europa, wo er einer ganz andern Rolle entgegen eilte. Der ungleich weniger glückliche Villaumez verlohr dagegen allmählig seine ganze Flotte.

So schwächten die überlegenen Engländer die Seemacht ihrer Feinde immer mehr. Aber sie nahmen ihnen allmählig auch fast alle ihre in andern Erdtheilen liegende Besitzungen weg. Den Holländern entrissen sie das Hoffnungsvorgebirge zum zweyten Mahl. Die kleine holländische Besatzung von 2000 Mann, die, seit 16 Monathen, wegen eines Angriffes der Engländer besorgt, in einem Lager stand, hatte durch die Ruhr und andre Krankheiten, fast den 6ten Theil ihrer Mannschaft verlohren. Die Bürger und Colonisten waren des Waffendienstes überdrüßig. Die Hülfe vom Mutterlande fehlte. In diesem

diesem Zustande befand sich das Cap, als (4. Jan. 1806) eine englische Flotte 5000 Soldaten an das Land setzte. Die ganze Macht, die ihnen der holländische Oberbefehlshaber Janssen entgegen stellen konnte, bestand aus 1300 zu Fuß, und 150 zu Pferde, zu welchen noch 300 berittene Colonisten kamen. Den Engländern fehlte es an Cavallerie, und an Kanonen. Aber ein deutsches Batallion der Holländer zog sich, vom Schrekken ergriffen, zurück. Dadurch gerieth die holländische Linie in Unordnung, in Verwirrung. Zwar fochten 200 Franzosen von einer gestrandeten Fregatte so lange, bis die Hälfte von ihnen getödtet oder verwundet war; aber das Castell und die Capstadt mußten sich dennoch (10. Jan.) ergeben. Janssen, der sich mit seinen wenigen Leuten in das Gebirge gezogen hatte, sah sich acht Tage hernach (18. Jan.) genöthigt, sich mit den indessen bis auf 8000 Mann angewachsenen Engländern zu vergleichen. Man sprach ihn von der Kriegsgefangenschaft frey. Aber der Verlust des Caps drohete dem ohnedieß stockenden holländischen Handel nun vollends den Untergang.

Nicht

Nicht so glücklich waren die Engländer in ihren Versuchen, sich der spanischen Besitzungen in Amerika zu bemächtigen, oder sie zur Trennung vom Mutterstaate zu bestimmen. In der letzten Absicht unterstützten sie den Abentheurer Miranda, einen gebohrnen Amerikaner, der, als Dumouriers Untergeneral in Belgien, eine so zweydeutige Rolle gespielt hatte. Er gehörte zu denen, die im Jahre 1797 deportirt wurden, und Bonaparte fand es (1799) nicht für gut, ihm die Rückkehr nach Frankreich zu erlauben. Dennoch wagte er es, sich nach Paris zu begeben. Er wurde jedoch (1803) zum zweyten Mahl verbannt. Jetzt wollte er das spanische Amerika revolutioniren, und die englische Regierung fand es nicht unter ihrer Würde, ihn mit Geld, mit Schiffen, und mit Kriegsbedürfnissen, zu versehen, ihm, in den westindischen Häfen, sichere Zufluchtsörter zu eröffnen. Doch Miranda mag nicht allein mit England, sondern auch mit dem amerikanischen Freystaate, ein Einverständniß unterhalten haben. Um seinen Plan auszuführen, suchte er die Negerregierung auf Domingo zur Theilnahme zu bereden, Als

Als ihm dieses nicht gelang, seegelte er (im März 1806) mit seinen zwey kleinen Kriegsschiffen, die er noch durch einige spanische vermehrte, nach der Küste des spanischen Südamerika. Die Spanier waren jedoch auf seinen Angriff so gut vorbereitet, daß sie ihm (28. April) zwey von seinen Schiffen nahmen, und ihn, mit dem dritten, zu einer schnellen Flucht nöthigten. Durch dieses Unglück wurde jedoch Miranda so wenig erschüttert, daß er vielmehr, drey Monathe hernach (am 1. Aug.) einen neuen Versuch wagte. Er landete auf der Küste der Provinz Venezuela mit einem gemischten Haufen von 500 Mann, forderte die Einwohner von Carracas durch eine Proclamation auf, die Waffen zu ergreifen, und das spanische Joch abzuschütteln. Allein seine Auffordrung fand bey den gar nicht unternehmenden Einwohnern wenig Eingang, und der spanische Oberbefehlshaber, der sich anfangs zurückgezogen hatte, kehrte (11. Aug.) mit einer so verstärkten Macht zurück, daß Miranda, an die Küste zurückgetrieben, sich wieder einschiffen mußte.

Die

Die Engländer, die den Miranda unterstützt hatten, waren in der Ausführung ihres Planes, sich der spanischen Besitzungen am Platastrom zu bemächtigen, eben so wenig glücklich. Eine Flotte, die unter dem Admiral Popham (2. May) von St. Helena abgieng, seegelte nach der Mündung des Platastromes, wo die beyden wichtigen Städte Buenos-Ayres und Monte-video einander gegenüber liegen. Es befand sich auf dieser Flotte eine Abtheilung von Landtruppen, über welche der General Beresford den Oberbefehl führte. Dieser that das spanische Militär, das doch die Ueberlegenheit der Cavallerie hatte, so wenig Widerstand, daß (2. Jul.) Buenos-Ayres mit allen seinen Schätzen, von dem Gouverneur Quintana, den Engländern übergeben wurde. Allein das baare Geld, das die Engländer erbeuteten, betrug auf 30 Tonnen. Der Kaufmannsgeist der Engländer machte nun Buenos-Ayres zum Gegenstande mannigfaltiger Speculationen. Die englische Regierung traf Anstalten, die Mannschaft in der neuen Eroberung zu verstärken, und mit allen Kriegsbedürfnissen zu versehen. Sie vermuthete mit

mit Recht, daß die spanische Regierung alle ihre Kräfte aufbiethen würde, die Engländer nicht im Besitze von Buenos-Ayres zu lassen, und ihre Vermuthung traf so richtig ein, daß selbst die Eile, mit der sie ihre Rüstungen betrieb, diesen Besitz nicht retten konnte. Pueridan, Mitglied der Stadtregierung von Buenos-Ayres, ein eben so thätiger, als kluger Mann, wurde in seinem Plane, die Engländer wieder zu entfernen, von dem Obersten Liniers, einem gebohrnen Franzosen, kraftvoll unterstützt. Während daß (12. Aug.) die spanischen Truppen alle Zugänge der Stadt besetzten, befanden sich sämmtliche Einwohner bewaffnet auf den Böden ihrer Häuser, und auf den Dächern der Kirchen, und man brachte auf die Thürme Kanonen, um das Castell zu beschießen. So begann ein für die Engländer höchst verderblicher Kampf, der den General Beresford zur Wiedereinräumung der Stadt nöthigte. Ein Angriff auf Monte-video gelang den vom Cap her verstärkten Engländern auch nicht.

Das

Das Ende dieses unseligen Krieges herbeyzuführen, war eine von den Hauptabsichten, die Fox zu erreichen hoffte. Seine so oft und so nachdrücklich geäusserten Aufforderungen, einer Aussöhnung mit Frankreich die Hand zu biethen, ließen es erwarten, daß er die erste Gelegenheit zu einer Annäherung benutzen würde. Als er daher, nicht lange nach dem Antritte seiner Ministerstelle, (20. Febr. 1806) von einer Verschwörung, den Kaiser Napoleon zu Passy zu ermorden, Nachricht bekam, eilte er, dem Minister Talleyrand eine Anzeige davon zu machen. Zugleich äusserte er aber auch den Wunsch, zwischen Großbritannien und Frankreich einen Frieden zu vermitteln.

Unter den in Frankreich kriegsgefangnen vornehmen Engländern befand sich der Lord Yarmouth. Durch diesen knüpfte Fox den Faden der Unterhandlungen an. Dieser wurde mit dem Lord Elgin nach England zurückgeschickt, um im Namen Napoleons und Talleyrands Vergleichsvorschläge zu thun. Mit Gegenvorschlägen schickte Fox (19. Jun.) den Lord Yarmouth nach Paris zurück, und nicht lange hernach (am 2. Aug.) gieng der Lord Lauderdale, ein Freund von Fox, als Unterhändler nach Paris. Einer von den Hauptpunkten, die den Gegenstand dieser Unterhandlungen ausmachten, war die Rückgabe der deutschen Länder Georgs III, die seinem Herzen immer so werth gewesen waren. Napoleon erklärte, durch Talleyrand, seine Bereitwilligkeit, Hannover ohne Ersatz wieder herauszugeben, und wenn er auch Englands Antrag, den Besitzstand anzuerkennen, nicht gelten lassen wollte, so machte er doch Hoffnung, ausser Hannover, Maltha, das Vorgebürge der guten Hoffnung, Pondichery, Chandernagor, nebst den dazu gehörigen Bezirken, und die Insel Tabago, einzuräumen, und dem Könige von Sicilien von Spanien nicht nur die balearischen Inseln, sondern auch einen anständigen Jahrgehalt, auszuwirken. Rußland sollte Corfu bekommen; Lauderdale bestand jedoch auf einer völligen Befriedigung Rußlands. Fox wurde bald hernach krank. Seine unregelmäßige Lebensart hatte ihm, verbunden mit den überspannten Geistesanstrengungen, die Wassersucht zugezogen. So wie seine Kräfte ab-

 nah-

nahmen, so bekamen die Unterhandlungen einen langsamern, mit größern Schwierigkeiten umwundenern Gang. Greenville und Windham, die Collegen von Fox, konnten sich nun für die Unterbrechung der Friedensunterhandlungen, die sie so lebhaft wünschten, immer thätiger zeigen. Doch Fox hätte, wenn er auch gesund geblieben wäre, dem Strome doch nicht entgegen arbeiten können; er hatte, als Minister, von der Nothwendigkeit, den Krieg mit Frankreich fortzusetzen, sich immer mehr überzeugen müssen. Mit seinem Tode (er starb am 13. Sept. 1806) verschwand aber auch die ententfernteste Hoffnung zum Frieden. Lauderdale reisete zu Ende dieses Monaths von Paris ab. Daß England aber gar nicht die ernstliche Absicht hatte, die Unterhandlungen mit Frankreich bis zu einem glücklichen Ende durchzuführen, beweiset schon die Art, wie es den zwischen Frankreich und Rußland geschlossenen Frieden aufnahm.

Die Verbindung zwischen Rußland und England war, seit dem preßburger Frieden, nur auf kurze Zeit unterbrochen. Rußlands Große

Große und Kaufleute wurden durch Handelsvortheile zu sehr nach England hingezogen, als daß diese Verbindung nicht bald hätte wieder aufleben sollen. Rußland nahm, an Englands unversöhnlicher Feindschaft gegen Napoleon, bald wieder Theil. Die unglückliche Schlacht bey Austerlitz wurde auf die Rechnung Oestreichs geschoben. Man schrieb, wie gewöhnlich, Napoleons Kriegsglück dem Ungefähr oder der Uebermacht zu. Dieses Glück, diese Uebermacht konnte einmahl aufhören. Man durfte also nur den Muth nicht verlieren. Man wünschte deswegen, daß Preussen nur auf den Kampfplatz treten möchte. Man both ihm daher die Truppen an, die noch in Schlesien und in Norddeutschland standen, und wenn auch Preussen es für den damahligen Zeitpunkt nicht für rathsam hielt, von diesem Anerbiethen Gebrauch zu machen, so hatte die Reise, die der Herzog von Braunschweig um diese Zeit nach Petersburg unternahm, doch gewiß die Befestigung der zwischen Preussen und Rußland geschlossenen Verbindung zur Absicht. Man zweifelte nach der Rückkehr des Herzogs, an dem berliner Hofe, gar nicht mehr

 an

an dem Ausbruche eines neuen Krieges. Der Kaiser von Rußland vergrößerte um diese Zeit seine Landmacht durch 6 Dragoner-, 11 Musketier- und 5 Jägerregimenter. Er befahl, um die für diese Regimenter nöthige Mannschaft herbeyzuschaffen, und die Armee wieder zu ergänzen, von 500 Seelen 4 Recruten auszuheben. Man führte die französische Taktik, und das Tirailliren, ein. Die russischen Scharfschützen übten sich, nach gemahlten Franzosen zu schießen; die russische Cavallerie übte sich, Franzosenköpfe von strohernen Rumpfen abzuhauen.

Eben daher war es auch mit den Unterhandlungen, die man durch den Staatsrath Oubril in Paris anknüpfen ließ, gewiß kein rechter Ernst, und Rußland spielte eigentlich nur Englands Rolle nach. Oubril hatte die Unterhandlungen mit dem General Clarke kaum einige Wochen lang fortgesetzt, als zum Erstaunen derer, deren Blicke nicht tief eindrangen, (20 Jul.) ein Friedensvertrag zwischen Rußland und Frankreich wirklich abgeschlossen wurde. Durch diesen wurden folgende Hauptpunkte festgesetzt. Cattaro und

und Dalmatien wird an Frankreich zurückgegeben; auch ziehen sich die russischen Truppen nach den Siebeninseln zurück, wo sie aber bis auf 4000 Mann vermindert werden. Ragusa, die Siebeninseln, und die Pforte, behalten ihre Unabhängigkeit und ihr Gebieth. Die Franzosen ziehen sich, in Zeit von drey Monathen, aus Deutschland heraus. Die Frieden schließenden Mächte verpflichten sich auch, Preussen und Schweden auszusöhnen, die Wiederherstellung des Seefriedens einzuleiten u. s. w.

Dieser Friedensschluß war dem englischen Interesse so wenig angemessen, daß man in London mit aller Zuverlässigkeit erwartete, er würde vom Kaiser Alexander nicht ratificirt werden. Man hatte sich nicht geirrt. Der neue Minister der auswärtigen Angeleheiten, der Baron von Budberg, machte (15. Aug.) durch eine Circularnote bekannt, daß sein Kaiser den von Oubril geschlossenen Frieden nicht ratificiren könnte. Einen Hauptgrund, daß Alexander diesen Vergleich nicht genehmigte, gab der indessen bekannt gewordene Rheinbund ab.

Dieser

Dieser Rheinbund wurde acht Tage vor Oubrils Frieden (am 12. Jul.) unterzeichnet, und am Tage vor dem Abschlusse desselben (19. Jul.) von Napoleon ratificirt. Der preßburger Friede hatte zu der Trennung eines großen Theiles der bisherigen Mitglieder des deutschen Reiches den Grund gelegt. Die Könige von Bayern und Wirtemberg, und der Großherzog von Baden (mit dem bescheidenen Charakter des letztern stand der Königstitel zu sehr im Widerspruche) mußten, ihrer Selbsterhaltung wegen, an den Kaiser von Frankreich sich enger anschließen. Dieß leitete auf die Idee eines deutschen Fürstenbundes, der, von der Verbindung mit dem deutschen Reiche getrennt, den Kaiser von Frankreich als seinen Beschützer anerkennt. Ein solcher Bund wurde, schon zu Anfang des Jahres, von Napoleon dem Senat vorläufig angekündigt. Die deutschen Fürsten, die ihn mit dem Kaiser von Frankreich schlossen, waren Bayern, Wirtemberg, der Kurerzkanzler, Baden, Berg, Hessen-Darmstadt, Nassau-Usingen und Weilburg, Hohenzollern-Hechingen und Siegmaringen; Salm-Salm und Salm-Kyrburg, Isenburg-Birstein, Aremberg, Lichtenstein und der Graf von der Leyen. Welch ein Unterschied von Macht findet zwischen diesen Gliedern, z. B. zwischen einem König von Bayern, und einem Fürsten von der Leyen, statt? Aber der Fürst von der Leyen ist ein Neffe des würdigen Fürsten Primas. Der Fürst von Isenburg-Birstein, der vorher dem Kaiser von Oestreich und dem Könige von Preussen gedient hatte, warb jetzt für den Kaiser von Frankreich ein deutsches Regiment. Der Hoheit dieser Mitglieder des Rheinbundes unterwarf man andre deutsche Fürsten, die zum Theil, wie Fürstenberg, Oettingen, Hohenloh, Nassau-Fulda, mehr Land und Unterthanen, als die Souveraine, hatten. Dieses Schicksal traf sie, weil ihr Gebieth mit dem Staate ihrer souverainen Nachbarn zusammenhieng, oder weil sie weniger glücklich, als andre, unterhandelt hatten. So wurde also ein großer Theil des westlichen und südlichen Deutschlands von dem deutschen Reiche abgerissen. Das Gebieth des Rheinbundes enthielt, gleich bey seinem Entstehen, 3841 Quadratmeilen mit 9,880,000 Einwohnern. Für den Zweck dieses Bundes erklärte man die

die Erhaltung der Ruhe in Deutschland, welche die bisherige deutsche Verfassung nicht gewähren konnte. Diesem Zwecke widmete jedes Mitglied eine gewisse bewaffnete Mannschaft, die zusammen eine Armee von mehr als 63,000 Mann bildete. Der Protector versprach den Bund mit 200,000 Mann zu vertheidigen. Die Mitglieder desselben nahmen zum Theil neue Titel an. Der Kurerzkanzler stellt seitdem den Fürst Primas des Rheinbundes vor. Aus Baden, Hessen-Darmstadt und Berg wurden Großherzoge. Nassau-Usingen nennte sich einen Herzog, von der Leyen einen Fürsten. Alle Mitglieder theilen sich in zwey Collegia; das erste bilden die Könige, der Fürst Primas und die Großherzoge; das zweyte die Herzoge und die Fürsten. Am ersten Tage des Augusts zeigte eine Note des Gesandten Bachers der Reichsversammlung die Abschließung des Rheinbundes an, und an eben dem Tage machten die Mitglieder desselben ihren bisherigen Mitständen, so wie dem Reichsoberhaupte, ihre Absonderung vom deutschen Reiche bekannt.

Wie

Wie erstaunte mancher deutsche Staatsrechtslehrer, dessen Scharfsinn eine solche Revolution in der Verfassung des deutschen Reiches nicht geahnet hatte! Was konnte das bisherige Oberhaupt desselben thun? Sollte es sich, durch den erst geendigten Krieg noch entkraftet, der Gefahr eines neuen Krieges preisgeben, um seine bisherigen Rechte eines deutschen Kaisers zu behaupten? Hatte es nicht, wie es den Titel eines Kaisers von Oestreich annahm, eine solche Verändrung schon vorausgesehen? Der Kaiser hätte es, (so sagte er in seiner Abdankungs-Urkunde vom 6. Aug.) bey der nun vollendeten Ueberzeugung von der gänzlichen Unmöglichkeit, die Pflichten des kaiserlichen Amtes langer zu erfüllen, seinen Grundsätzen und seiner Würde angemessen gefunden, einer Krone zu entsagen, die nur so lange für ihn einen Werth gehabt hätte, als er durch das ihm bezeugte Vertrauen der Reichsstände im Stande gewesen wäre, den übernommenen Obliegenheiten Gnüge zu leisten. Diese Erklärung wurde (12. Aug.) den Reichstagsgesandten, durch den östreichischen Minister, in ihre Wohnung geschickt. So erfuhr das deutsche Reich,

Reich, nachdem es, seit Ludwig dem Deutschen, 953 Jahre gedauert hatte, seine Auflösung! Aus dem, was nicht zum Rheinbunde gehörte, wurden nun Theile andrer Monarchien; Theile des Kaiserthums Oestreich, der Königreiche Preussen, Dänemark und Schweden. Der Kurfürst und die Herzöge von Sachsen, so wie der Kurfürst von Hessen, die Herzoge von Meklenburg, der Herzog von Oldenburg u. a. m. erwarteten eine nähere Bestimmung ihres politischen Verhältnisses von der Zukunft, die sich bald genug einstellte. Preussens Krieg mit Frankreich entschied auch das Schicksal des noch übrigen Deutschlandes.

Dritter Abschnitt.

Friedrich Wilhelm III besetzt, einem mit Frankreich geschlossenen Vergleiche zufolge, Hannover. Er läßt sich allmählig zum Kriege mit Frankreich umstimmen. Treffen bey Saalfeld. Schlacht bey Jena. Die preussische Reservearmee wird bey Halle geschlagen. Napoleon zieht in Berlin ein. Das hohenlohische Corps ergiebt sich bey Prenzlow. Blücher muß bey Lübeck in die Gefangenschaft einwilligen. Eine preussische Festung nach der andern capitulirt. Der Kurfürst von Hessen und der Herzog von Braunschweig verlieren ihr Land. Friedrich Wilhelm verwirft den geschlossenen Waffenstillstand. Die Vereinigten erobern Schlesien.

Preussen hatte von seinem System, ohne Theilnahme am Kriege, die sich ihm darbiethenden günstigen Umstände zu benutzen, manchen scheinbar beträchtlichen Vortheil gezogen.

zogen. Jetzt glaubte es den Zeitpunkt erlebt zu haben, das schöne Kurfürstenthum Hannover mit seiner Monarchie zu vereinigen. Die fremden Truppen, nemlich die Russen und Engländer, hatten sich daher kaum aus Norddeutschland entfernt, als (am 27. Jan. 1806) der Graf von Schulenburg-Kehnert, mit der zur Besetzung des hannövrischen Landes bestimmten Abtheilung von 23 Batallionen, 25 Escadronen und 7 Batterien, wirklich einrückte. Der König von Preussen hätte (dieß sagte das zugleich ausgetheilte Patent) mit dem Kaiser Napoleon die Verabredung getroffen, das Kurfürstenthum Hannover, bis zum Abschlusse eines allgemeinen Friedens, in seinen Schutz, und seine Verwaltung, zu nehmen. Vergebens widersprach (3. Febr.) im Nahmen des Königs von Großbritannien, der Graf von Münster, dieser Besitzergreifung. Bald hernach fieng eine Administrationscommission zu Hannover ihre Sitzungen an. An eben diesem Tage (am 15. Febr.) unterzeichnete der Graf von Haugwitz zu Paris den Vertrag, durch welchen dem Könige von Preussen, für die Abtretung von Neufchatel, Anspach, Cleve

Cleve und Wesel, der Civilbesitz der hannövrischen Länder überlassen wurde. Diese Besitznahme kündigte Preussen (1. April) durch ein besondres Patent an, und acht Tage hernach wurde das hannövrische Staatsministerium aufgehoben. Gegen diese Anmaßungen, die man durch Frankreichs Eroberungsrecht zu rechtfertigen suchte, legte der hannövrische Gesandte zu Berlin, der Herr von Ompteda, einen feyerlichen Widerspruch ein. Er fügte die Erklärung hinzu, daß weder sein König, noch ein Prinz des Hauses, jemahls in eine Abtretung des hannövrischen Landes willigen würde. Eben dieses erklärte man auch zu London gegen den preussischen Gesandten. Der König von Preussen reitzte aber den Unwillen des Hofes zu St. James noch stärker, als er, auf Verlangen des französischen Kaisers, den Engländern auch seine Häfen sperrte. Georg III äusserte seinen Unwillen in einer Declaration, worinn er den König von Preussen, dessen Betragen er hinterlistig nennte, für die Zukunft einer Stelle unter den europäischen Mächten für unwerth erklärte, worinn er sein Betragen dem Einflusse der Feinde Eng-

Englands in seinem Ministerium (man schob in London alle Schuld auf Haugwitz) zuschrieb. Dieser Declaration folgte sogleich der Befehl, die preussischen Häfen an der Ems, Weser, Elbe, Trave, einzuschließen. Viele hundert preussische Schiffe wurden jetzt eine leichte Beute der englischen Caperey, von welcher selbst die Prinzen vom englischen Königshause Vortheil zogen. Der König von Schweden, Englands Bundesgenosse, und Napoleons geschworner Feind, half die ansehnlichsten preussischen Hafen in der Ostsee blokiren. Preussen schien, politischer Verhältnisse wegen, auf die Feindschaft Schwedens nicht zu achten, oder es übte wenigstens kein Vergeltungsrecht aus. Desto mehr erschütterte den König Friedrich Wilhelm die durch londoner Briefe nach Berlin gekommene Nachricht, daß Napoleon die Herausgabe des Kurfürstenthums Hannover, als die Grundlage seiner Unterhandlungen mit Großbritannien, anerkannt hätte. Diese machte ein Antrag Napoleons, Hannover allenfalls gegen eine andre Entschädigung zu vertauschen, wahrscheinlich. Den Eindruck, den diese Nachricht, und dieser Antrag, auf den König machte, benutzte die

die dem englischen Interesse ergebene Parthey seines Hofes, ihn zu dem Entschlusse, mit Napoleon Krieg zu führen, zu bestimmen; zu dem Entschlusse, der seine Monarchie um die Hälfte verringerte, der sie dem fast gänzlichen Verderben preisgab.

Friedrich Wilhelm III zeigte in seiner bisherigen Regierung einen entschiedenen Eifer, das Glück seiner Unterthanen zu befördern, und sowohl die Macht als das Ansehn seines Staates zu vergrößern. Durch weise Sparsamkeit, und sorgfältigere Staatswirthschaft, hatte er die vom Vater geerbten 28 Millionen Thaler Schulden bezahlt, und zur Sammlung eines neuen Schatzes den Grund gelegt. Der Handel seiner Unterthanen blühete; die Zahl der urbar gemachten Aecker vermehrte sich; der Kunstfleiß wurde wenigstens nicht gehemmt, und war die Nation nicht reich, so wurde sie doch auch nicht übermäßig gedrückt. In Ansehung der Geistescultur machte der preussische allen übrigen Staaten von Europa den Rang streitig. Eine so edle Denkfreyheit herrschte in keinem andern Lande; in keinem andern Lande gab

gab es verhältnißmäßig so viele gute Unterrichtsanstalten. Die Gerechtigkeitspflege wurde (wenige Fälle ausgenommen) mit strenger Unpartheylichkeit verwaltet.

Die preussische Armee war noch nie so groß gewesen. Sie belief sich auf 240,000 Mann, und ihre jährliche Unterhaltung verzehrte beynahe zwey Drittel aller Staatseinkünfte. Aber die Einrichtung dieser zahlreichen Armee war dem Zeitgeiste wenig angemessen. Man sah, bey der Beförderung ihrer Officiere, zu genau auf das Dienstalter. Junge, talentvolle Männer konnten daher nicht geschwinde genug emporgehoben werden, und der größte Theil der Oberbefehlshaber bestand daher aus alten, zum Theil eben so sehr am Geist als Körper geschwächten Männern, die sich von dem Vorurtheile, daß die alten Kriegseinrichtungen den neuern weit vorzuziehen wären, gar nicht losreissen konnten. Die Officiere waren größtentheils, fast neun Zehntel, aus dem Stande der Adlichen genommen; ein auf Friedrichs II Vorurtheil sich gründendes Herkommen. Bürgerliche gelangten nur bey den

den leichten Truppen, und bey der Artillerie, zu Officierstellen. Mancher fähige und kenntnißrolle Bürgerssohn erstieg kaum die Stufe eines Feldwebels oder Sergeanten, während der eben so unwissende als prahlhafte Junker der Stelle des hochgebietenden Generals entgegeneilte. Der gemeine Soldat entbehrte ganz der Achtung, die ihm, als der Lohn seines mühseligen Berufes, zukömmt. Man betrachtete ihn gleichsam als eine, durch den Stock in Bewegung zu setzende Maschiene. Die Masse der gemeinen Soldaten bestand auch zu sehr aus einem bunten Gemische von Ausländern, auf deren Treue man sich nicht verlassen konnte, und von Inländern, die zum Theil, wie die Polen, für den preussischen Soldatendienst sehr wenig Neigung fühlten. Einem großen Theil von diesen Soldaten fehlte es, des langen Friedens wegen, an gänzlicher Kriegserfahrung. Ihre Verpflegung bewies nicht selten die eigennützigen Grundsätze ihrer Hauptleute, die, während sie sich, durch die reichlichen Einkünfte ihrer Compagnie, für die dürftigen Zeiten des Subalternofficiers, zu entschädigen suchten, die Liebe und das

 Ver-

Vertrauen ihrer Soldaten verscherzten. Diese so unzweckmäßig zusammengesetzte Armee schleppte eine ungeheure Menge von Wagen und Pferden mit ins Feld. Der Officier wollte die Bequemlichkeiten, die er in der Garnison genoß, auch im Lager nicht entbehren; er schämte sich, gleich dem französischen Officiere, neben seinem Zuge zu Fuße zu gehen. Die Verpflegung einer so großen Menge von Pferden erforderte aber nicht nur große Vorräthe, die wieder neue Wagen und Pferde nöthig machten, sondern trug auch zu den schleichenden Bewegungen der preussischen Armeen das meiste bey.

Die Oberbefehlshaber dieser Armeen waren zum Theil Männer von großer Erfahrung und Einsicht. Braunschweig, Hohenloh, Kalkreuth, Rüchel, Blücher gehörten wenigstens zu den gepriesensten Feldherren der neuern Zeit. Aber der Herzog von Braunschweig, der als Erbprinz im siebenjährigen Kriege manche Generalstalente bewies, der aber schon während des Feldzuges in Frankreich einen Theil seiner Lorbeeren eingebüßt hatte, der besaß in seinem Alter noch

noch zu viel Diensteifer, oder zu viel Eitelkeit, um sich der Theilnahme an einem Kriege gegen Napoleon zu entziehen. Der achtzigjährige Feldmarschall Möllendorf hatte doch schon elf Jahre früher (1795) das lebhafte Gefühl der Ueberlegenheit der französischen Kriegskunst nicht unterdrücken können, und doch traute er sich noch die Kräfte zu, wider einen Napoleon auf den Kampfplatz zu treten. Hohenloh hatte in den Feldzügen am Rheine, vornehmlich bey Kaiserslautern, allerdings manche Eigenschaften eines guten Feldherren gezeigt; aber seine eigne Meynung von diesen Eigenschaften war vielleicht zu hoch gestimmt, als daß er die Schwierigkeit, sich in einem Kriege gegen Napoleon neue Lorbeeren zu erwerben, hätte lebhaft fühlen sollen. Kalkreuth setzte sich, am Ende dieses Krieges, in dem Rufe eines eben so gemäßigtdenkenden, als vorsichtighandelnden Generals noch fester. Rüchel, eben so sehr auf seine schnelle Erhebung, als auf seine ausgezeichneten Talente stolz, trieb seinen leidenschaftlichen Haß gegen Napoleon so weit, daß er ihm fast in keinem Punkte Gerechtigkeit widerfahren ließ, daß er, in

 seinem

seinem Wahne, wohl gar den Gedanken äusserte, ihn, von dem so mancher gepriesene Feldherr, so manches große Heer besiegt worden war, an der Spitze von 50,000 Mann über den Rhein zu jagen. Diese pralhafte Stimmung verbreitete sich, von seinen nahen Umgebungen zur Schwärmerey erhoben, auch unter die übrigen Officiere, die sich nicht wenig darüber freuten, wenn selbst die gemeinen Soldaten in ihren renommistischen Ton mit einstimmten. Diesen Ton unterhielt vornehmlich der Prinz Louis Ferdinand, der, bey seinen ausserordentlichen Geistenkraften (er verband mit seinen militärischen Einsichten auch viele wissenschaftliche, und besonders viele musikalische Kenntnisse) in seinen Planen und Wünschen die Schranken der Mäßigung überstieg. Blücher, ein guter Cavalleriegeneral, gab auch in diesem Kriege schöne Beweise von Muth und Entschlossenheit. Massenbach hat, als Generalquartiermeister des Fürsten von Hohenloh, an den Unternehmungen und Handlungen desselben einen wichtigen Antheil. Ihm verdankt man schatzbare Beyträge zur Aufklärung dieses verhängnißvollen Krieges; wenn aus

aus ihnen das Bestreben, sein Benehmen in jedem Punkte zu rechtfertigen, und seine Rathschläge als die zweckmäßigsten darzustellen, nur nicht gar zu anffallend hervor leuchtete!

Dieß waren die Männer, mit welchen Friedrich Wilhelm III die Oberanführung seiner großen Armee theilte. Seinen Einsichten zu wenig trauend, und zwischen entgegengesetzten Meynungen die Entscheidung nur mit Mühe findend, folgt er meistens nur fremden Rath. Daher war er auch zu wenig im Stande, das Spiel der verschiedenen Partheyen in den Schranken zu halten. Einen sehr wichtigen Einfluß auf seine Entschließungen hatte der Rath des Herzogs von Braunschweig, für welchen er eine tiefe Achtung, eine gleichsam kindliche Ehrfurcht, hegte. Sein Vertrauter, vornehmlich in Sachen, die sich auf das Kriegswesen beziehen, war Köckeritz, ein redlicher, aber bis zu großen Ideen zu wenig sich erhebender, und das Mittelmäßige zu sehr schätzender Mann. Nächst ihm waren die Cabinetsräthe Beyme und Lombard diejenigen, deren Redlichkeit und Einsichten Friedrich Wilhelm am meisten traute. Haugwitz und Lombard waren die

die Häupter der dem französischen Interesse ergebenen Parthey, der Louis Ferdinand und Hardenbergs Freunde standhaft entgegen arbeiteten. Der Prinz fuhr in seinen Bemühungen, den festen Friedenssinn des Königs zu erschüttern, mit zudringlicher Beharrlichkeit fort, und als ihm der König deswegen seinen Unwillen äusserte, stellte sich der Prinz an die Spitze der Ehrsüchtigen, die das Publicum recht geflissentlich für den Krieg stimmten, die ihre wüthende Stimmung in Monaths- und Tagesblätter ausgossen. Diese murrten und tobten besonders zu der Zeit, als Friedrich Wilhelm, nach der Schlacht bey Austerlitz, von seinem Entschlusse, an dem Kampfe gegen Napoleon Theil zu nehmen, wieder abgieng; als Haugwitz durch den wiener Vergleich alle Aussichten zum Ausbruche der Feindseligkeiten hemmte. Man scheute sich zu Berlin nicht, das Benehmen des Grafen von Haugwitz laut zu tadeln, und ihn wohl gar eines verrätherischen Eigennutzes zu beschuldigen. Selbst der König wies den von ihm geschlossenen Vergleich anfangs mit Unwillen zurück, und es gelang dem Urheber desselben nur erst allmählig, sich und die

die Prüfung dieses Vergleiches vor den König zu bringen. Dieser mußte sich nun auch (200,000 Franzosen blieben in Deuschland zurück) zur Abtretung seiner Länder entschließen, und er hatte dabey das kränkende Gefühl, daß sie die Franzosen, noch vor der Ratification des pariser Vertrages, besetzten.

Seinen Unmuth vergrößerte noch der große Verlust, den die englische Hafensperrung und Caperey dem Handel seiner Unterthanen zufügte. Friedrich Wilhelms Friedenssinn wankte jetzt von neuem. Hardenbergs Einfluß wirkte wieder mächtiger, als jemahls. Ihm riefen die in Champagner berauschten Gendarmeofficiere ein lautes Vivat, während sie dem Grafen von Haugwitz die Fenster einwarfen. Friedrich Wilhelm, den schon der Großfürst Constantin mit feindseligen Gesinnungen gegen den Beherrscher Frankreichs erfüllt hatte, den Louis Ferdinand, den seine Gemahlin mit Aufforderungen, die sein Ehrgefühl reitzten, unaufhörlich bestürmten, der den Herzog von Braunschweig nach Petersburg schickte, um eine nähere

nähere Verbindung mit dem Kaiser Alexander zu verabreden, der war schon im Junius fest entschlossen, den Kampf mit Napoleon muthig zu bestehen, oder sich durch eine drohende Stellung gegen denselben in eine freyere und vortheilhaftere Lage zu versetzen.

Seinen Entschluß befestigte nicht nur die vermeynte Gefahr, Hannover zu verlieren, sondern auch der Gedanke, daß durch den Rheinbund, den er nicht eher, als nach der Abschließung erfuhr, ein großer Theil von Deutschland in die Abhängigkeit von dem französischen Kaiser gerieth, und die Macht desselben beträchtlich vergrößern half. Seinen Unwillen über diesen Bund verstärkte sein Schwager, der Fürst von Fulda, der dem ehemahligen Grafen von der Leyen nachstehen sollte. Diesen Unwillen besänftigte nur der Gedanke, daß Preussen mit den nordischen Reichsfürsten, die nicht zu den Mitgliedern des Rheinbundes gehörten, einen nordischen Bund schließen könnte. Zur Ausführung dieses Gedankens spann man mit Sachsen und Hessen Unterhandlungen an. Diese

Diese Fürsten konnten sich aber nicht sogleich entschließen. Um so inniger wurde, vornehmlich seitdem Alexander Oubrils Friedensvertrag gemißbilligt hatte, die Verbindung mit Rußland. Auch standen die aus Schlesien endlich abgezogenen russischen Truppen noch an der polnischen Gränze.

Im Vertrauen auf den russischen Beystand, auf den Beystand von Sachsen und Hessen, die ihn denselben doch am Ende nicht entziehen konnten, also im Vertrauen auf eine Macht von 3 : 400,000 Streitern; im Vertrauen auf den alten Kriegsruhm der Preussen, auf die hohen Einsichten seiner Feldherren, wagte es Friedrich Wilhelm, dem Kampfe mit Napoleon muthig entgegen zu gehen. Fast seine ganze Armee wurde in marschfertigen Zustand versetzt. Um die Summen, die dieser ausserordentliche Aufwand verursachte, aufzubringen, mußte man, weil der gesammelte Schatz wieder erschöpft war, zu Anleihen, zu Tresorscheinen, seine Zuflucht nehmen. Dennoch war die Freude, die das berliner Publicum über die ernstlichen Anstalten zum Kriege im Theater, und bey

bey andern Gelegenheiten, äusserte, so laut und ungestüm, daß sie dem französischen Gesandten Laforest zu lebhaften Beschwerden die Veranlassung gaben. Friedrich Wilhelm vermochte es nicht, diesen wilden Ausbruch der Kriegsbegeisterung zu mäßigen. Wie täuschend waren nicht die Erwartungen von dem Erfolge dieses Krieges, mit welchen sich die berliner Feuerköpfe schmeichelten!

Während daß sich Friedrich Wilhelm zu dem so gefahrvollen Kampfe rüstete, hörte die so sehr unbedeutende Fehde mit dem Könige von Schweden von selbst auf, so daß es kaum einer Vermittlung von Rußland bedurfte. Die Schweden besetzten nun das Lauenburgische von neuem, und wie sehr freute sich Gustav IV nicht, so mächtige Theilnehmer an seinem Hasse gegen Napoleon zu haben! Den Nachtheil, den er durch diesen Krieg seinem Reiche zuzog, nicht achtend, war er schon entschlossen gewesen, die Feindschaft gegen Napoleon auch allein fortzusetzen, und als Kalkreuth, im Auftrage seines Königes, mit ihm unterhandeln wollte, sagte er ihm geradezu: „marschieren sie gegen Napoleon, so sind wir ausgesöhnt!“ War es blos Gefühl des Rechts, das diesen König so zu handeln antrieb?

England, der einzige Bundesgenosse Schwedens, both jetzt der Aussöhnung mit Preussen bereitwillig die Hand. Die preussischen Häfen standen den englischen Schiffen nun wieder offen. Der preussische Gesandte Jacobi-Klöst, der London noch nicht verlassen hatte, nahm seinen diplomatischen Charakter wieder an. Morbeth eilte, als englischer Bevollmächtigter, nach Deutschland. Der Oberste Krusemark reisete geschwinde nach Petersburg, um den Marsch der russischen Truppen zu beschleunigen, und den Operationsplan zu verabreden. In den letzten Tagen des Augusts, und in den ersten Tagen des Septembers, zogen die preussischen Regimenter ihren Versammlungsplätzen zu. Der Kurfürst von Sachsen konnte der Aufforderung, sich anzuschließen, nicht ausweichen, und der Kurfürst von Hessen, äusserte seine Bereitwilligkeit, an Preussens Kampfe gegen Napoleon Theil zu nehmen, durch

durch die Einberufung der Beurlaubten, durch die Organisirung der Landmiliz.

Indessen näherte sich der entscheidende Zeitpunkt immer mehr. Lucchesini verließ Paris, und Knobelsdorf überbrachte dem Kaiser Napoleon (1. Oct.) einen Antrag seines Königs, der den Krieg unvermeidlich herbey führte. Friedrich Wilhelm verlangte von demjenigen, der nicht nur über Frankreich und Italien, sondern auch über Holland, und einen ansehnlichen Theil von Deutschland geboth, daß er Deutschland räumen, dem Schlusse eines nordischen Bundes sich nicht entgegensetzen, und Wesel wieder herausgeben sollte. Am 6ten October erwartete man seine bestimmte Antwort im preussischen Hauptquartiere.

So rasch man mit diesem Antrage verfuhr, so wenig rasch gieng man an die Ausführung. Schnell waren (s. 23. Aug.) die preußischen Regimenter aus ihren Standquartieren ausgerückt, und nach drei Wochen (14—18. Sept.) gieng die schlesische Armee schon über die Elbe. Jetzt bekam die Bewegung der Preußen aber einen langsamen Gang. Während daß man die Unterhandlungen zu Paris noch fruchtlos fortsetzte, versäumte man den besten Zeitpunkt, gegen die in Franken zerstreut stehenden französischen Abtheilungen entschlossen anzurücken, und auf diese Art einen glücklichen Anfang der Unternehmungen zu machen. Freylich traten hier noch einige Verhältnisse ein, deren Erörterung dem Anfange des Feldzuges vorhergehen zu müssen schien. Der Kurfürst von Sachsen wollte seine Truppen nicht eher marchiren lassen, als wenn die preußische Armee sich in einer Stellung befände, in der sie sein Land decken könnte. Der Kurfürst von Hessen wünschte, seiner Rüstungen ungeachtet, neutral zu bleiben. Er reisete deswegen selbst (3. Okt.) in das königliche Hauptquartier nach Naumburg, und der König billigte endlich sein Verfahren. Dadurch erfuhr aber der preußische Operationsplan eine wichtige Abänderung. Rüchel, der, in Verbindung mit den Hessen, die Flanke der Franzosen bedrohen sollte, durfte sich nun nicht mehr nach dem Fuldaischen hinwenden.

Der Plan, den der Herzog von Braunschweig, als Oberfeldherr der preußischen Armee, entwarf, gründete sich auf die Voraussetzung, daß Napoleon, der, wie Lucchesini behauptete, aus Politik den Vorwurf des Angriffes zu vermeiden suchte, an dem linken Ufer der Saale sich aufstellen würde. Aber die andern Feldherrn stimmten nicht mit ihm überein. Der Fürst von Hohenloh, und sein Generalquartiermeister, Massenbach, bestanden darauf, daß der linke Flügel der Armee, über Hof, in das südliche Franken, vordringen müsse. Diesen Vorschlag suchte Massenbach, in dem Kriegsrath, der (5. 6. Oct.) zu Erfurt gehalten wurde, mit den einleuchtendsten Gründen durchzusetzen. Allein der alte Oberfeldherr schmiegte sich an diesen Vorschlag so wenig an, daß er den Urheber desselben vielmehr etwas unsanft zurückwies. Der König selbst wollte nicht entscheiden. So wurde kein fester Plan verabredet, und so zeigte sich schon hier der Einfluß des Mistrauens, der launigen oder absichtlichen Nichtübereinstimmung, sehr auffallend. Während daß die Oberbefehlshaber nicht recht wußten, was

sie

sie thun sollten, litten ihre Soldaten, wegen der in ihrer Verpflegung herrschenden Unordnung, einen so fühlbaren Mangel, daß sich die Armee schon nach wenigen Tagen (7. Oct.) in einer schlimmen Lage befand.

Jetzt wurde man überzeugt, wie sehr sich Lucchesini in seiner Vermuthung wegen Napoleons Operationsplan getäuscht hatte. Napoleon hatte, schon zu Anfang des Septembers, die Mitglieder des Rheinbundes, theils selbst, theils durch den Fürsten Primas, aufgefordert, ihre Contingente in marschfertigen Zustand zu setzen. Er selbst versprach 300,000 Mann zu stellen. Auf die Nachricht, daß die Preußen (12. Sept.) in Sachsen eingerückt wären, setzten sich die französischen Truppen und ihre Bundesgenossen, sogleich in Bewegung. Die französische Garde eilte von Paris auf Wagen herbey. Um eben diese Zeit schloß sich der Großherzog von Wirzburg an die Mitglieder des Rheinbundes an. Napoleons Gegenwart flößte einigen von denselben, die in ihren Gesinnungen noch zweifelhaft gewesen waren, eine festere Anhänglichkeit ein. Zu

diesen

diesen gehörte der Großherzog von Hessen-Darmstadt, ein alter Anhänger des preussischen Hauses, der sich in einer Unterredung mit Napoleon zu Maynz erst völlig entschied. Am 6. Oct. erfolgte Napoleons Aufrufan seine Soldaten, der in ihnen Gefühle der gekränkten Ehrliebe rege machen sollte; am 7ten machte Napoleon die Ursachen, die ihn zum Kriege veranlaßten, dem Senat bekannt.

Napoleons Bewegungen waren, wie immer, rasch und durchgreifend. Am 8ten Oct. setzte sich die französische Armee in drey Abtheilungen in Marsch. Der rechte Flügel unter Soult und Ney, an welche sich eine von den beyden bayrischen Divisionen anschloß, gieng von Nürnberg und Bamberg nach Hof; das Centrum, das aus der Reserve von Murat, aus dem Armeecorps von Pontecorvo und Davoust, und aus der kaiserlichen Garde bestand, rückte über Kronach nach Gera vor. Der linke Flügel unter Augereau wendete sich über Schweinfurt und Koburg nach Saalfeld.

In-

Indessen schwankte das preussisch-sächsische, 120,000 starke Heer, längs dem bayreuthischen Voigtland bis an das Werrathal hinter Eisenach, hin und her. Sein Oberbefehlshaber, der Herzog von Braunschweig, verlor, als er seine Vermuthung wegen des Napoleonischen Planes getäuscht sah, alle Gleichmüthigkeit. Mißmuthig, mißtrauisch, und fast bis zur Verzweiflung abgespannt, änderte er seinen Plan wieder ab. Nichts kränkte ihn mehr, als seine Hoffnung, einen Hauptstreich auszuführen, vereitelt zu sehen. Ehe er sich recht besinnen konnte, wurden die Preussen von den Franzosen angegriffen. Murat setzte (8. Oct.) in der Nähe von Saalburg über die Saale. Da man seinen Uebergang hier nicht vermuthet hatte, war der Widerstand, den ihm die Preussen entgegensetzten, nur sehr unbedeutend. Nun sah sich aber der General Tauenzien, der mit 6000 Preussen und 3000 Sachsen bey Schleitz stand, umgangen. Er wurde am folgenden Tag (9. Oct.) von Murat und Pontecorvo angegriffen. Napoleon war selbst gegenwärtig. Tauenzien schlug sich, der französischen Uebermacht unge-

geachtet, mit seinen Leuten durch. Das sächsische Dragonerregiment Prinz Johann zeichnete sich bey dieser Gelegenheit sehr rühmlich aus. Bey Saalfeld stand die 8000 Mann starke Avantgarde des Fürsten von Hohenlohe, über welche Louis Ferdinand den Oberbefehl führte. Der Prinz hatte von dem Herzog von Braunschweig, und dem Fürsten von Hohenlohe, den ausdrücklichen Befehl, sich in kein ernstliches Gefecht einzulassen; aber der rasche Prinz konnte der Begierde, an den Franzosen zum Helden zu werden, nicht widerstehen. Er schrieb dem französischen Angriff auf Saalfeld blos die Absicht der Täuschung zu; auch wollte er die Magazine in Rudolstadt und Saalfeld nicht Preiß geben. Und nun rückte er gegen die Franzosen vor, ohne seinem Oberbefehlshaber, dem Fürsten von Hohenlohe, davon Nachricht zu geben, weil er dessen Widerspruch befürchtete. Erst wie das Gefecht recht lebhaft geworden war, meldete er dem Herzog von Braunschweig und dem Fürsten von Hohenloh, daß er von 30,000 Franzosen angegriffen wäre, und nun machte er, mit vieler Besonnenheit,

zum Rückzuge Anstalten. Um die Wegschaffung der Artillerie zu beschleunigen, sprengte er selbst durch Saalfeld. Da hielt er sich aber bey einer Kanone, deren Axe gebrochen war, so lange auf, daß eine französische Colonne herbey kam. Jetzt ließ der Prinz die preussische und sächsische Husaren vorrücken. Diese kamen jedoch nur in einzelnen Schwadronen, die von den überlegenern Franzosen bald zurückgeworfen wurden. Unter den Truppen des Prinzen verbreitete sich nun Unordnung und Flucht. Der Prinz gerieth in Verzweiflung. Er hielt sich mit Zurufen, Bitten, Drohen so lange auf, bis er auf allen Seiten von französischen Husaren umringt war. Ein Pistolenschuß tödtete ihn. Nach französischen Nachrichten wurde er von einem Wachmeister des 10ten. Husarenregiments, dem er sich nicht ergeben wollte, des Lebens beraubt. So fiel, als eins der ersten Opfer dieses Krieges, derjenige, der an dem Ausbruche desselben einen so vorzüglichen Antheil hatte!

Sachsen befand sich nun in Napoleons Gewalt. Weder Dresden noch Berlin war

gedeckt. Napoleon erließ (10. Oct.) einen Aufruf an die Sachsen, sich von der ihnen aufgedrungnen Verbindung mit Preussen wieder loszumachen; er würde, setzte er hinzu, ihren Beschützer abgeben, und ihre Unabhängigkeit sichern. Zwey Tage hernach (12. Oct.) hatten alle französischen Hauptabtheilungen ihre Bewegungen so gut vollzogen, daß die preussisch-sächsische Armee, auf dem linken Flügel umgangen, mit einer Halbschwenkung ihren Rücken dem Rhein zukehren mußte, während daß die Franzosen sie schon von der Elbe trennten. Die französische Armee bildete damahls zwey Linien. Die erste dehnte sich an der Saale aus. Auf dem rechten Flügel derselben befand sich Davoust, der, zwischen den 12- und 13ten October, Naumburg, nebst den herrlichen Vorräthen von Kriegs- und Lebensbedürfnissen, in seine Gewalt brachte. Das Mitteltreffen, unter Lannes, stand hinter Jena; der linke Flügel, unter Augereau, war schon bis Kahla vorgedrungen. Die zweyte französische Linie zog sich zum Theil an der Elster hin. Murat, der mit dem rechten Flügel über Zeitz hinausgieng, schickte seine Streif-

Streifpartheyen schon bis nach Leipzig. In Zeitz selbst befand sich Pontecorvo. Im Mittelpunkt, zu Gera, war das Corps von Soult, nebst dem kaiserlichen Hauptquartiere. Ney stand zu Neustadt an der Orla; Jerome befand sich mit den Bayern, und andern Deutschen, bey Schleitz.

Napoleon war jetzt Herr des Feldzuges. Seine Franzosen lebten, wegen der in Naumburg, Hof, Schleitz, eroberten Magazine, im Ueberflusse, während die Preussen und Sachsen kaum ihren Hunger stillten. Am 9ten October forderte Friedrich Wilhelm seine Armee zum Kriege gegen Napoleon auf; sein Aufruf kam jedoch kaum dem zehnten Theile seiner Soldaten zu Gesicht. Eine längere Schrift, worin er die Ursachen, die ihn zu diesem Kriege veranlaßten, entwickelte, hatte den bekannten Genz zum Verfasser; sie mißfiel jedoch dem französischen Kaiser schon wegen ihres deductionsmäßigen Zuschnittes. Was bedarf es auch da, wo Thaten entscheiden sollen, vieler Worte?

Napoleon, der den Verdacht, gegen das Glück der Menschen gleichgültig zu seyn, von sich entfernen wollte, forderte, noch am 12. Oct., den König von Preussen zu einer friedlichen Erörterung der unter ihnen obwaltenden Streitigkeiten auf. Sein Schreiben überbrachte (13. Oct. 4 Uhr Nachmittags) der Ordonanzofficier Montesquiou in das Hohenlohische Hauptquartier. Diesem Schreiben waren noch Briefe von Benevent und Neufchatel an den Grafen von Haugwitz, und den Generalquartiermeister der preussischen Armee, zugesellt. Der letztere, den Hohenlohe erbrach, enthielt Vorschläge zur guten Behandlung der Gefangenen. Montesquiou bath sehr dringend, ihn, oder wenigstens sein Schreiben, in das königliche Hauptquartier zu befördern. Den Wunsch für seine Person schlug man ihm ab, weil man ihn nicht mit der Stellung der Preussen bekannt machen wollte; die Briefe besorgte man durch Bothen, und den Ueberbringer behielt man einstweilen zurück. Friedrich Wilhelm erhielt Napoleons Schreiben, als es für die Wirkung, die es hervorbringen sollte, schon zu spät war. Wenn er es aber auch früher bekam,

bekam, so hatte es der König, durch die allgemeine Stimmung mit fortgerissen, nicht mehr in seiner Gewalt, auf den Inhalt desselben Rücksicht zu nehmen.

Napoleon traf, während sein Schreiben an den König abgieng, (am 13.) alle zu einer Schlacht nöthigen Anstalten. Er selbst erforschte, von einem Hügel bey Jena, die preussische Stellung, die ihn auf einen Sieg mit aller Sicherheit rechnen ließ. Während der Nacht ließ er, durch die felsigen Anhöhen des Rauhthales bey Jena, für sein Geschütz einen Weg bahnen. Auf der Ebene dieser Höhen übernachtete Napoleon, von dem Corps des Marschall Lannes, und von seiner Fußgarde, umringt. Soult und Ney marschirten indessen die ganze Nacht durch, um die Preussen noch mehr zu umgehen. Diesen fehlte es, von ihren Magazinen getrennt, nicht nur an Brod und Fütterung, sondern auch an Munition. Auf den Bericht von diesem Zustande verfärbte sich der König; seine Lippe zitterte, und eine Thräne trat ihm ins Auge. Der Herzog von Braunschweig sank ermattet in den Lehnstuhl

stuhl. Indessen schickte er dem Fürsten von Hohenlohe, durch den Obersten Massenbach, den Befehl zu, sich durchaus in kein ernstliches Gefecht einzulassen.

Aber schon herrschte bey der preussischen Armee Unordnung und Trennung. Das Hohenlohische Corps war von der Hauptarmee abgesondert, und Rüchel war 3 Stunden weit entfernt. Der Kampf theilte sich daher (14. Oct.) auch in zwey Schlachten, die bey Auerstädt und Vierzehnheiligen geliefert wurden, die in Zeit von 4 Stunden auf einander folgten. Die Preussen, die schon die Anhöhen bey Jena vernachlässigten, hatten auch die engen Wege bey Kösen nicht besetzt. Ihre Armee war, am vorhergehenden Tage, aus dem Lager bey Weimar, in Einer großen Colonne, nach Auerstädt vorgerückt. Der Herzog wollte sich über die Unstruth ziehen, um mit der Reservearmee des Prinzen Eugens von Wirtemberg, die nach der Gegend von Halle marschirte, sich in Verbindung zu setzen. Als er nun die Hohlwege bey Kösen schon von den Franzosen besetzt fand, wollte er sich den Weg nach

nach Naumburg mit Gewalt öffnen. Kaum hatte jedoch die Armee sich von Auerstädt aus in Bewegung gesetzt, als sie schon auf das Corps von Davoust stieß. Der Herzog wollte, das durch einen dicken Nebel verhüllte volle Tageslicht erwartend, seine Armee erst in Schlachtordnung stellen; seine Meynung fand aber nicht den Beyfall derer, die zunächst den König umgaben. Die Franzosen, die sich zeigten, wären (sagten sie) nur einzelne Chasseurs. Blücher rückte gegen diese mit 25 Schwadronen, und 1 reitenden Batterie, an; aber bald sah er seine Cavallerie durch eine ganze Lage von einer französischen Batterie zurückgeworfen. Auf Möllendorfs Rath gieng hierauf, bey fortwährendem Nebel, die Infanterie vorwärts. Der Kampf war abwechselnd. Doch schon herrschte bey den Preussen, gegen einen gleichsam unsichtbaren Feind und seine Kanonen, wenig Zusammenhang. Die französischen Tiralleurs, die sich besonders die durch ihren Ringkragen und ihre Schärpe ausgezeichneten Officiere zum Ziele wählten, richteten unter den Preussen großen Schaden an. Schon war der brave General Schmet-

Schmettau tödtlich verwundet, als der Herzog, ein Grenadierbatallion gegen das Dorf Hassenhausen vorführend, von einer Musketenkugel seiner Augen beraubt wurde.

An des Herzogs Stelle übernahm nun der 83jährige Möllendorf den Oberbefehl. Der Nebel war indessen verschwunden; aber Möllendorf setzte, mit dem Plane des Herzogs unbekannt, den Kampf nur in der Absicht fort, um ihn nicht zu früh zu endigen. Die einzelnen preussischen Batallione bewiesen eine große Tapferkeit. Aber jeder Befehlshaber that, was ihm das Beste dünkte. Keiner wurde von dem andern unterstützt. Ein entschlossener Cavallerieangriff des Prinzen Wilhelm von Preussen scheiterte an der Standhaftigkeit der französischen Batallione. Die Pferde waren nur zu sehr an die Bewegungen des Exercierplatzes gewöhnt. So gewannen 70,000 Preussen den 30,000 Soldaten des Marschalls Davoust nicht den geringsten dauernden Vortheil ab. Die Preussen, die sich endlich völlig überzeugten, daß sie zwecklos aufgeopfert wurden, ließen Muth und Arme sinken. Den Rückzug der Preussen

sen hemmte das von den Franzosen angezündete Städtchen Auerstädt. Der Weg nach Weimar war schon von Pontecorvo's Abtheilung gesperrt. Es blieb also nur noch der nordwestliche Weg über Sömmerda, Sondershausen, Nordhausen, offen. Von der Elbe und Oder getrennt, hatten nun die Preussen keine Oerter, die ihnen zum Sammelplatz dienen konnten. Jetzt zerstreuten sich zuerst die Ausländer, die sich unter ihnen befanden. Die einbrechende Finsterniß begünstigte das Ausreissen. Die Fliehenden entledigten sich der Gewehre, der Rüstungen. Bald fanden sich jedoch Wege, Brücken, Dörfer, durch Packwagen versperrt. Nun trieb man sich im Kreise umher, und die Verwirrung wurde immer schrecklicher und verzweiflungsvoller.

So endigte sich die Schlacht bey Auerstädt. Indessen kämpfte Hohenlohe, bey Vierzehnheiligen, gegen die französische Hauptarmee. Das Verhältniß der Streiter war hier umgekehrt. Der Fürst hatte in der vorhergehenden Nacht von dem Herzog den Befehl bekommen, sich nicht abschnei-

schneiden zu lassen. Er wollte deswegen links abmarschieren, als ihn, während des Ankleidens, der Kanonendonner aufmerksam machte. In der Meynung, daß die Abtheilung des Generals von Tauenzien, der mit dem General von Holzendorf den Vorposten bildete, von den Franzosen zurückgedrängt würde, ließ er, jedoch nicht sehr geschwinde, seine Armee vorrücken. Er glaubte nur den linken Flügel der Franzosen vor sich zu haben. Aber schon das Aufmarschieren seiner Batallione fand große Hindernisse. Holzendorf erfuhr entweder den Befehl, in die rechte Flanke der Franzosen vorzurücken, gar nicht, oder der Drang der Umstände hinderte ihn an der Vollziehung desselben. Rüchel, den Hohenlohe, durch einen Adjutanten nach dem andern, auffordern ließ, die rechte Flanke der Franzosen anzugreifen, kam nicht. Dennoch schien sich der Sieg für den Fürsten von Hohenlohe zu erklären. Die französische Linie begann bereits zu schwanken. Aber um 1 Uhr Nachmittags wurden die Franzosen durch 2 Divisionen des Marschalls Ney verstärkt. Die eine derselben bestürmte die Flanke, die andere den Rücken der Preussen.

Ihre leichte Artillerie brachte eine schreckliche Wirkung hervor. Jetzt half es nichts, daß Hohenlohe das Dorf Vierzehnheiligen anzünden ließ. Die Bewegungen der Preussen stockten; ihre Munition hörte auf; ihr Muth erschlaffte. Erst als die Infanterie sich in einen unförmlichen Knaul zusammendrängte, als viele Schwadronen schon gesprengt waren, als die Franzosen, während sie die Preussen von vorne drängten, den linken Flügel derselben umgiengen, erschien Rüchel mit 8 — 10,000 Mann frischen Truppen. Hohenlohe trug ihm auf, seinen Rückzug zu decken; aber Rüchel, der die Schlacht entscheiden, der sich mit dem Ruhme, sie gewonnen zu haben, krönen wollte, ließ sich weder durch die für ihn ungünstige Beschaffenheit des Bodens, noch durch die Ueberlegenheit der Franzosen, vom kühnen Vorrücken abhalten. Doch bald sah er seine linke Flanke von einem mörderischen Kartätschenfeuer bestürmt. Er selbst wurde, gleich bey dem Aufmarschieren, durch eine Kugel, dicht unter dem Herzen verwundet. Seine Truppen waren bald auseinander gesprengt, und die Ver-

Verwirrung wurde bald so groß, daß die Fliehenden übereinander herstürzten, daß sie einander den Weg versperrten. Jetzt war es, wo die Königin von Erfurth, wo sie sich während der Schlacht befand, mit Thränen im Auge, abreisete.

Wenn die Preussen die beyden Schlachten bey Auerstädt und Vierzehnheiligen verloren, so war nicht der Mangel ihrer Tapferkeit daran Schuld. Viele derselben, besonders viele Officiere, bewiesen einen bewundernswürdigen Heldenmuth. Von mehr als einem Regimente war die Hälfte der Officiere getödtet, oder verwundet. Unter den Verwundeten befanden sich fast alle Oberbefehlshaber. Aber verschiedene Regimenter, vornehmlich die polnischen, setzten ihren Kampf nicht sehr standhaft fort. Von einem zusammengesetzten Grenadierbataillone lief, gleich bey dem Anfange der Schlacht, die Hälfte der Leute davon. Weder Bitten noch Drohungen der Officiere konnten sie bewegen, Halt zu machen. Das Artilleriefeuer der Franzosen, besonders das Feuer ihrer leichten, ihrer reitenden Artillerie, war es hauptsächlich,

lich, was die Standhaftigkeit der Preussen erschütterte. Ihre Cavallerie erwarb sich an diesem Tage keinen Ruhm; wenigstens war das, was sie that, den hohen Erwartungen, die man von ihr hegte, nicht entsprechend. Wie wenig richteten die Cavallerieangriffe des Generals Blücher und des Prinzen Wilhelm aus! Eine Hauptursache des Unglücks, das die preussisch-sächsische Armee erfuhr, lag freylich in der unzweckmäßigen Anordnung ihrer Oberbefehlshaber, die so manche Maßregel der Vorsicht vernachlässigten. Man schreibt den geringen Zusammenhang, der unter den Manövern der preussischen Abtheilungen statt fand, dem Umstand zu, daß der Herzog von Braunschweig, der sich gleich bey dem Anfange der Schlacht entfernen mußte, die Anordnung derselben in seinem Portefeuille trug. Hatten denn aber die übrigen Oberbefehlshaber keine schriftliche Anweisung in Ansehung desjenigen, was sie von ihrer Seite zum Gewinnen der Schlacht beytragen, wie sie einander unterstützen, wie sie, wenn sie der feindlichen Uebermacht weichen müßten, sich zurückziehen sollten? Durch welche Ursachen wurde

Rü-

Rüchel abgehalten, dem Fürsten von Hohenlohe früher Beystand zu leisten? Der König, und seine Brüder, bewiesen an diesem Tage einen ihrer Vorfahren würdigen Muth; aber unter dem Oberbefehle Friedrichs II hätte eine solche neidische, selbstsüchtige Nichtübereinstimmung der Generale nicht statt finden können. Leider war der Patriotismus, der Diensteifer der preussischen Generale, nicht so groß, als die hohe Meynung, die sie von ihren Generalstalenten hegten, als die wirkliche oder absichtliche Unbekanntschaft mit den Feldherrengaben ihrer Gegner.

Wie ganz anders war dieß alles bey Napoleons Armee! Im Besitze aller Vortheile, die der Kampfplatz darboth, machte Napoleon von diesen Vortheilen den glücklichsten Gebrauch, und jeder Oberbefehlshaber seiner Abtheilungen führte das, was ihm oblag, mit entschlossener Pünktlichkeit aus. Die Früchte, die Napoleon von diesem Siege einerntete, waren sehr glänzend. Wenn sich auch die Zahl der Gefangenen noch nicht auf 30,000 belief; wenn auch nicht

nicht 20,000 Preussen und Sachsen getödtet oder verwundet waren; wenn die Franzosen auch mehr als 4,100 Todte und Verwundete zählten, so war die gegen 120,000 Mann starke Armee der Vereinigten doch gänzlich auseinder gesprengt; so war, was noch mehr ist, unter die preussische Armee, und besonders unter ihre Officiere, ein Schrecken gekommen, der ihr ganzes Selbstvertrauen niederschlug, der sie gleichsam in den Zustand der Besinnungslosigkeit versetzte.

Ein Theil der geschlagenen Armee, der Ueberrest von 14 Regimentern, zog sich über Weimar, dessen Herzogin sich um die Milderung des Schicksals seiner Einwohner so verdient machte, nach Erfurth. Unter den sechs Generalen, die diesen Weg einschlugen, befanden sich auch der alte Möllendorf, der Prinz von Oranien, der Graf von Wartensleben. Schon am 15ten wurde die Stadt von dem Prinzen Murat eingeschlossen. Die Festungswerke der Stadt hätten einem ernstlichen Angriffe, wenigstens einige Tage, trotzen können; aber der Commandant des Petersberges übergab, mit Bewilligung des alten

ten Feldmarschalls, die Festung schon am 16ten. So kamen noch 14,000 Preussen, unter welchen sich 8000 Verwundete befanden, in die französische Kriegsgefangenschaft. Ihr Schicksal theilte die schöne Fußgarde des Königs. Die bey der jenaischen Schnecke gefangnen Sachsen, lauter Infanterie, erhielten schon am 15ten von Napoleon die Erlaubniß, nach Hause zu gehen.

Große Züge von 3 bis 5000 Gefangnen wurden nun von Erfurth, über Gotha und Eisenach, nach Frankreich gebracht. Die Bedeckung des ersten Zuges bestand aus einer zu den Bewachenden unverhaltnißmäßigen Anzahl leichter Infanterie, die den Gefangenen wohl gar ihre Ladestöcke gelassen hatte. Um so eher konnte es der preussische Husarenlieutenant Helwig, mit 40 bis 50 von seinen Cameraden, unternehmen, den ersten Transport von einigen tausend Preussen, in der Nähe von Eisenach, in Freyheit zu setzen. Auch von den übrigen Transporten lief ein großer Theil wieder davon. Die Franzosen schienen das, was sie so leicht gewonnen hatten, eben so leicht zu achten.

Jetzt

Jetzt war es für Friedrich Wilhelm vielleicht noch Zeit, den Ueberrest seiner Armee, seine Festungen, seine Monarchie zu retten. Er mußte die Großmuth des Siegers in Anspruch nehmen. Auch schickte er, von Sömmerda, den Grafen von Dönhof, nach Weimar, um bey dem französischen Kaiser auf einen Waffenstillstand von sechs Wochen anzutragen; aber Napoleon wollte sich auf einen solchen Stillstand nicht einlassen. Doch Friedrich Wilhelm hatte, auf Rußlands Unterstützung rechnend, wohl nicht die ernstliche Absicht, Frieden zu schließen, und er wollte vielmehr nur Zeit gewinnen.

Der König, und seine Vertrauten, machten jetzt folgenden Plan. Die Ueberreste der geschlagenen Armee sollten sich, bey Magdeburg, mit der Reservearmee des Prinzen von Wirtemberg vereinigen, die Festung Magdeburg mit allen Bedürfnissen versehen, und sodenn die Residenzstadt beschützen, oder sich hinter die Oder zurückziehen, und an die ostpreussischen Regimenter anschließen. Aber die französischen Generale verfolgten die fliehenden preussischen Schaaren zu lebhaft.

haft. Murat und Ney eilten durch Erfurth nach der Unstrut, um die Abtheilung, die Hohenlohe und Blücher nach Sondershausen führten, einzuholen. Die sächsischen Dörfer, die auf ihrem Wege lagen, hatten eben nicht Ursache, die gute Kriegszucht der Franzosen zu loben. Blücher rettete sich durch eine Kriegslist. Der französische General Klein glaubte seiner Versicherung, daß der Waffenstillstand abgeschlossen wäre. Die fliehenden Abtheilungen der Preussen nahmen ihren Weg nach Magdeburg, theils über, theils um den Harz. Der König übergab jetzt, sich von seinen Soldaten trennend, den Oberbefehl über dieselben, dem Fürsten von Hohenlohe. Kalkreuth, den Soult bis Magdeburg verfolgt hatte, gieng mit 12,000 Mann nach der Oder, um, in Preussen, sich an die preussischen Regimenter, und an die Russen, anzuschließen. Unstreitig wählte er den Weg, den auch die Uebrigen, zu rechter Zeit, einschlagen sollten, wenn ihre Feldherren nicht Entschlossenheit genug besaßen, bey Magdeburg sich wieder zu sammeln, und den nachrückenden Franzosen ihre vereinigten Kräfte entgegenzusetzen. Es fehlte doch den Preussen damals zu sehr an einem Oberbefehlshaber, dem die übrigen Staabsofficiere ihr ganzes Vertrauen widmeten!

In der Gegend von Magdeburg und Halle konnten sich die Ueberreste der geschlagenen Armee mit dem Reservecorps des Prinzen von Wirtemberg vereinigen. Aber der Prinz erfuhr das unglückliche Schicksal, das die Preussen bei Jena traf, nicht früh genug; auch schwankte er in seinen Maßregeln so lange, bis ihn Pontecorvo (18. Oct.) bey Halle überraschte, und völlig überwältigte. Nun kamen hier wieder 5000 Preussen, worunter sich zwey Generale befanden, nebst 34 Kanonen, in die Gewalt der Franzosen. Einige hallische Studenten, die an dem Gefechte in der Stadt Theil genommen hatten, erregten Napoleons Unwillen so lebhaft, daß er die Universität aufhob.

Mit mehr Vorsicht und Entschlossenheit benahm sich der Herzog von Weimar. Dieser war mit einer Abtheilung von 10,000 Mann, über den Thüringerwald, bis Kronach vorgedrungen. Eben wollte er, von da sich zurückziehend, sich an die vereinigte Armee anschließen, als er

er die Nachricht von ihrer Niederlage erfuhr. Er zog sich hierauf, über Gotha und Mühlhausen, glücklich nach der Elbe, und nur das ausdrückliche Verlangen Napoleons, seine Generalsstelle aufzugeben, und die Bitten seiner Gemahlin, bewogen ihn, die Anführung seines Corps dem General Winning zu übergeben, und nach Hause zu gehen.

Die preussischen Offiziere hatten so sehr alle Besinnung verloren, daß sie auch die dringendsten Vorsichtsmaßregeln vernachlässigten. Davoust marschierte über Leipzig nach Wittenberg, um hier über die Elbe zu gehen. Fand er keine Brücke, so wurde sein Marsch aufgehalten, so kamen die Franzosen später nach Potsdam und Berlin, so wurde vielleicht noch manches andre Unglück verhindert. Aber die Officiere, die die Brücke abbrennen sollten, erfüllten ihren Auftrag so schlecht, daß die Franzosen (21. Oct.) die Brücke noch unbeschädigt fanden. Eben so wenig Vorsicht bewies man, bei der Annäherung der Franzosen, zu Berlin. Der Graf von Schulenburg-Kehnert ließ weder das Zeughaus, noch die Vorräthe von Munition, weg-

wegschaffen, weil er, wie man sagt, mit denen, die den Transport übernehmen wollten, wegen des Frachtpreises nicht einig werden konnte. Nur die Cassen, und die Kostbarkeiten des königlichen Hauses, wurden gerettet. Schulenburg selbst entfernte sich. An seine Stelle trat sein Schwiegersohn, der Fürst von Hatzfeld. Zugleich mit Schulenburg reiseten auch viele andre vornehme Personen von Berlin weg. Der Prinz Ferdinand, die Wittwe des Prinzen Heinrichs, und die Kurprinzessin von Kassel, blieben zurück. Lucchesini kam, als die Franzosen (22. Oct.) sich der Hauptstadt näherten, mit neuen Vergleichsvorschlägen zu Napoleon, mit denen er jedoch abgewiesen wurde. Zehn Tage nach der Schlacht bei Jena (24. Oct.) kam der Marschall Lannes nach Potsdam. Napoleon verlegte sein Hauptquartier hierher. Der Degen, die Schärpe, der Adlerorden, die Krücke des großen Friedrichs, wanderten nun von Potsdam nach Paris. Jetzt (24. Oct.) gab der Befehlshaber in Spandau, der General von Benkendorf, das erste Beyspiel, eine Festung auf die erste Aufforderung zu räumen. Am folgenden Tag (am

(am 25sten) zog Davoust in Berlin ein. Zwey Tage hernach hielt Napoleon selbst, an der Spitze seiner schönen Garde, einen glänzenden Einzug. Er gab der Prinzessin von Hessenkassel, der Schwester des Königs von Preussen, manchen Beweis seiner menschenfreundlichen Denkart. Um so weniger erwarb sich der Fürst von Hatzfeld seine Gunst, den nur die Bitten seiner Gemahlin retteten.

So leicht als die Franzosen nach der preussischen Hauptstadt kamen, so leicht wurde es ihnen auch, die getrennten Abtheilungen des preussischen Heeres zu vernichten. Diese sollte der Fürst von Hohenlohe bey Magdeburg sammeln, um mit ihnen über die Oder zu gehen; aber der General Kleist, der Oberbefehlshaber in Magdeburg, fand Bedenken, seinen schon verminderten Brodvorrath noch ferner zu theilen. Der Fürst mußte also mit den Truppen, die er bey sich hatte, gleich weiter marschieren. Er entfernte sich dadurch von den Abtheilungen, die von den Generalen Blücher und Winning geführt wurden. Vergebens forderte er den erstern auf, durch ununterbrochene Märsche der Vereinigung mit ihm entgegen zu eilen. Blücher kam nicht. Er wollte seine Leute nicht bey der Nacht marschieren lassen, sondern sie lieber der Gefahr preisgeben. Zu ihm stieß der General Winning.

Der Fürst von Hohenlohe eilte indessen der Oder zu. In der Gegend von Prenzlow, in der Uckermark, nur noch 7 Meilen von Stettin, sah er sich (28. Oct.), auf allen Seiten, von den Franzosen unter dem Prinzen Murat und dem Marschall Lannes, eingeschlossen. Durch den angestrengten Marsch entkräftet, ohne Brod, ohne Munition, schienen seine Leute, etwa 10,000 Mann, nicht fähig, einen entschlossenen Ausweg zu suchen. Selbst Massenbach wußte keinen Rath. So mußte ein Corps von braven Leuten, die Garde des Königs, und die Ueberbleibsel von 6 Regimentern, das Gewehr strecken. Der Fürst von Hohenlohe, der General Tauenzien und der Prinz Wilhelm August, wurden Kriegsgefangne. Am folgenden Tage (am 29sten Oct.) übergaben 6000 preussische Cavalleristen sich, und ihre Pferde, bey Pasewalk, nordwärts von Prenz-

Prenzlow, dem französischen General Milhaud.

Da man sich zu Berlin einen ganz andern Erfolg des Feldzuges versprochen hatte, so war die Versorgung der Festungen sehr vernachlässigt worden, und es fehlte ihnen daher nicht nur an Lebensbedürfnissen, sondern auch an Munition. Doch schon der Geist der Sparsamkeit, der damahls im preussischen Kriegswesen herrschte, war an den unzureichenden Vorräthen der Festungen Ursache. Die Oberbefehlshaber derselben waren meistens im Dienste alt gewordene Staabsofficiere, die der Entschlossenheit und Geistesgegenwart eines unerschütterlichen Vertheidigers einer Festung entbehrten. In der stark befestigten Hauptstadt des preussischen Vorpommerns, in Stettin, führte der General Romberg den Oberbefehl. Dieser übergab (29. Oct.) die Festung, und seine 6000 starke Mannschaft, dem General Lasalle, der weit weniger Leute hatte. Zwey Tage hernach mußten bey Wichmannsdorf die preussischen Gendarmes, die in Berlin mit ihrem Muth so geprahlt hatten, vor den Franzosen

sen absitzen. Die Officiere hörten, zu Berlin, bey der Parade, von Napoleon selbst sehr kränkende Worte. Bey Anklam willigte der General Bila, mit 4000 Mann, in die französische Kriegsgefangenschaft. Der Oberste Ingersleben, der die zwischen Morästen liegende Festung Küstrin, mit 4000 Mann vertheidigen sollte, hatte so wenig Muth, daß er (31. Oct.), selbst durch die Bitten seiner Gemahlin nicht zurückgehalten, dem Marschall Davoust, dem es an allen Belagerungsmitteln fehlte, entgegen gieng, um ihm die Uebergabe der Stadt anzutragen.

Von der über hundert tausend Mann starken preussischen Armee waren jetzt nur die kleinen Abtheilungen, über welche Blücher und Winning den Oberbefehl führten, übrig. Diese standen jetzt beyde unter Blüchers Aufsicht. Entkräftet, ohne Lebensmittel, und andre Bedürfnisse, sah sich Blücher von vorne von Pontecorvo, und an den beyden Seiten der Elbe, von Soult und Murat, bedroht. Ihrer überlegenen Macht ausweichend, zog sich Blücher durch Lübeck, hinter die Trave. Schon am vorhergehenden

den Tage (4. Nov.) hatte sich eine schwedische Abtheilung, unter dem General Mörner, mit Gewalt den Weg durch die Stadt geöffnet. Blücher, der (am 5ten) Lübeck mit 5000 Mann besetzte, hatte keine Zeit, die von ihm gewählte Stellung zu befestigen. Schon am folgenden Tage wurde er von den Franzosen, unter Pontecorvo, angegriffen. Das Eindringen derselben konnten 16 vor das Thor gestellte Kanonen, die zum Theil zu früh zurückgezogen wurden, nicht verhindern. Pontecorvo's und Soult's Truppen begegneten einander in der Stadt. Zu ihnen stieß hernach auch die Mannschaft von Murat. Lübeck wurde jetzt der Schauplatz der schrecklichsten Auftritte. Die Franzosen verfolgten die Preussen bis in die Kirchen, bis in die Häuser. Vier Stunden lang wurde auf die schrecklichste Art gemordet, geplündert, gemißhandelt. In den Thoren und auf den Gassen lagen auf 5000 Todte und Sterbende. Selbst friedliche Einwohner Lübecks traf das Loos, gedödtet zu werden. Am folgenden Tage (7. Nov.) wehrte endlich Pontecorvo dem Morden. Blücher mußte, von einer sehr überlegenen Macht eingeschlossen,

sen, in dem Dorfe Ratkau die Kriegsgefangenschaft unterzeichnen. Das Schicksal derselben theilten mit ihm, und dem Herzog von Braunschweig-Oels, noch 11 andre Generale, 518 Officiere, und gegen 8000 Unterofficiere und Gemeine. Die Franzosen rechneten, bey ihrer Angabe von 20,000 Gefangnen, alle Regimenter vollzählig. Wenn Blücher die Stadt Lübeck, die er vielleicht für fester hielt, aufopferte, so erwarb er sich doch den Ruhm, drey Hauptabtheilungen der französischen Armee von dem frühern Uebergange über die Oder zurückgehalten zu haben. Das schwedische Corps, das sich durch Lübeck zurück gezogen hatte, kam, wegen des schnellen Anzuges der Franzosen, in solche Noth, daß der größte Theil derselben der Gefangenschaft nicht ausweichen konnte. Jetzt (11. Nov.) mußten aber auch die Generale Pellet und Usedom, die sich von der blücherschen Abtheilung getrennt hatten, das Gewehr strecken.

Das Verdienst, die Franzosen einige Zeit zu beschäfftigen, hatten sich die Befehlshaber von Spandau, Stettin und Küstrin nicht

er-

erworben, und jetzt konnten die Commandanten von Magdeburg und Hameln noch weniger darauf Anspruch machen. In Magdeburg, der Hauptfestung der preussischen Monarchie, war der siebzigjährige General Kleist, ehedem einer der gepriesensten preussischen Feldherren, der Oberbefehlshaber. Die Besatzung bestand aus mehr als 23,000 Mann, und auf den Wällen standen 800 Kanonen. Der Marschall Ney, der Magdeburg einschloß, hatte noch keine 12,000 Mann, und es fehlte ihm ganz an Belagerungsgeschütz. Die Garnison war, als sie die Nachricht von den Unterhandlungen erfuhr, fast im Aufruhr, und dennoch wagte es keiner von den vielen Generalen, die sich in der Festung befanden, sich der Capitulation (8. Nov.), durch einen nachdrücklichen Widerspruch, entgegen zu setzen. Die Vermuthung, daß Eigennutz an dieser schändlichen Uebergabe die Hauptschuld hatte, ist daher gar nicht unwahrscheinlich. Wenigstens bedung sich der eigentliche Commandant, der Oberste du Trossel, besondere Vortheile aus, und dem Grafen von Wartensleben wurde in der Folge der Proceß gemacht.

Jetzt

Jetzt war von allen preussischen Festungen diesseits der Oder nur noch Hameln und Nienburg übrig. Nach Hameln zog sich die Abtheilung des Generals Lecoc, nachdem ihm sein Plan, sich mit dem blücherschen Corps zu vereinigen, nicht gelungen war. Als der französische General Savary, mit einer gar nicht beträchtlichen Mannschaft (19. Nov.) näher kam, suchte Lecoc seine Zuflucht in Hameln, wo schon 3000 Mann lagen, und schon am folgenden Tage unterzeichneten Lecoc und Schöler, der Commandant von Hameln, die Uebergabe der Festung. Die Nachricht von derselben veranlaßte unter den Soldaten einen solchen Aufruhr, daß Schöler den General Savary bitten mußte, seine Truppen, noch vor der bestimmten Zeit, einrücken zu lassen. Der französische General zog, unter einem Kugelregen, in die Stadt ein. Er ließ die Garnison auf einer Wiese einschließen, und die Staabsofficiere erhielten von ihm einen derben Verweis. Auch auf die übereilte Uebergabe dieser Festung mochte Eigennutz gewirkt haben. Fünf Tage hernach (25. Nov.) capitulirte Nienburg mit 4000 Mann, und an eben dem Tage ergab

sich

sich die bayreuthische Festung Plassenburg an die bayrischen Truppen.

Jetzt hatte der König von Preussen sein ganzes Land zwischen der Oder und dem Rhein verlohren. Sein unglückliches Schicksal theilten seine Bundesgenossen. Zwar behielt der Kurfürst von Sachsen sein Land; aber dieses mußte eine Contribution von 8 Millionen Thaler bezahlen, und wenn auch die gefangnen Sachsen nach Hause geschickt wurden, so mußte doch die sächsische Cavallerie ihre Pferde an die Franzosen abgeben. Ueber den Herzog von Weimar, dessen Jäger sich an die Preussen angeschlossen hatten, war Napoleon besonders aufgebracht, und nur die Bitten und die Vorstellung seiner würdigen Gemahlin besänftigten den Unwillen des Siegers so weit, daß er sich mit einer Contribution von 500,000 Thaler begnügte. Diese wurde dem Lande des Herzogs von Gotha, wegen der günstigen Meynung, die Napoleon von dem Regenten desselben hegt, ganz erlassen. Um so trauriger war das Loos, das den Kurfürsten von Hessen, und den Herzog von Braunschweig, traf.

Dem

Dem Kurfürsten war die Neutralität, die ihm der König von Preussen verstattete, schon vorher von dem Kaiser Napoleon zugestanden worden. Es geschah jedoch hernach manches, was seine Gesinnungen dem französischen Kaiser verdächtig machte, was den Verdacht, den er schon hegte, noch vergrößerte. Der Kurfürst hatte, im Herbst des vorigen Jahres, die Gelegenheit, Napoleons persönliche Bekanntschaft zu machen, und ihm einen Beweis seiner Achtung zu geben, versäumt; er hatte sich auf den Antrag, dem Rheinbunde beyzutreten, nicht einlassen wollen. Jetzt hatte er die Beurlaubten einberufen, und an die Cavallerie Pferde abgeben lassen. Auf die französische Erklärung, daß man jede Bewaffnung als eine Kriegserklärung ansehen würde, hatte er seinen Gesandten von Paris abgerufen; er hatte den preussischen Truppen den Durchmarsch gestattet, und was würde er vielleicht, wenn Napolen von den Preussen besiegt wurde, im Rücken desselben gethan haben? So dachte wenigstens Napoleon, als er den Marschall Mortier mit dem achten Armeekorps, das sich zwischen Frankfurth

und

und Mayntz gesammelt hatte, (1. Nov.) in das Land des Kurfürsten einrücken ließ; als er durch seinen Gesandten, St. Genest, von dem Kurfürsten verlangte, daß er seine Truppen entwaffnen, und alle Festungen räumen sollte. Da außer Mortier auch der König von Holland, an der Spitze eines Theiles der Nordarmee, sich der Stadt Kassel näherte, und da die Hessen nicht beysammen waren; so schien ein Versuch des Kurfürsten, sich mit Gewalt bey dem Besitze seines Landes zu behaupten, zu gefährlich. Blos mit der Sorge für die Fortschaffung seines Schatzes beschäftigt, entfernte er sich von seiner Residenz in dem Augenblicke, als die fremden Truppen einrückten. Die braven Hessen mußten das Gewehr strecken, und die Officiere, die den dem Kurfürsten geleisteten Eid nicht brechen wollten, wurden, als Kriegsgefangne, nach Frankreich geschickt. Der Divisionsgeneral Lagrange stellte sich an die Spitze der hessischen Regierung. Dieses Schicksal traf einen Fürsten, der mit 24,000 Mann wohlgeübten Truppen auf dem Kampfplatze erscheinen konnte; dessen größtes Versehen viel-

leicht darinn bestand, daß er seinen deutschen Charakter zu wenig verleugnen konnte, daß er in der Ergreifung einer Parthey nicht Entschlossenheit genug besaß. Daß er von seinen meisten Unterthanen geliebt war, beweisen die Unruhen, die gegen das Ende des Jahres, in Hessen ausbrachen.

Der Herzog von Braunschweig hatte sich erst nach Blankenburg am Harze schaffen lassen. Vergebens erwartete er hier, daß die geschlagenen Preussen sich wieder sammeln, daß sie sich den Franzosen von neuem entgegenstellen würden. Als er seine Hoffnung durch ihre fortgesetzte Flucht getäuscht sah, setzte er, von den schrecklichsten Schmerzen gequält, seine Reise nach Braunschweig fort. Er hielt es für so unwahrscheinlich, daß die Franzosen nach Braunschweig kommen würden, daß er die schon eingepackten Sachen wieder auspacken ließ. Aber auch in dieser Erwartung getäuscht, begab er sich nach Altona. Zugleich schickte er seinen Hofmarschall an den damals zu Wittenberg sich befindenden Kaiser Napoleon, um der Großmuth desselben sein Land zu empfehlen. Napoleon, der sich erinnerte, daß der Her-

zog einst die Stadt Paris zerstören wollte, der den Herzog für einen Haupturheber dieses Krieges, für einen seiner unversöhnlichsten Feinde hielt, sprach ihm den Besitz seines Erbherzogthums ab. Unglücklicher endigte nicht leicht ein andrer deutscher Fürst sein Leben. Seiner Augen, seines Landes beraubt, hatte er erst vor kurzer Zeit (als er den Oberbefehl über die preussische Armee übernahm) seinen ältesten Sohn verlohren, erfuhr er eben, daß sein dritter Sohn, der Herzog von Braunschweig-Oels, der übrigens seine Vaterfreuden schon manchmahl gestört hatte, bey Lübeck in die Kriegsgefangenschaft gerathen war. Wenige Tage hernach (10. Nov.) starb er zu Ottensee, bey Altona.

Dieses Schicksal hatten der Kurfürst von Hessen, und der Herzog von Braunschweig, die vornehmsten deutschen Bundesgenossen des Königs von Preussen. Dieser, der jetzt nur noch auf den Beystand des Kaisers von Rußland rechnen durfte, suchte, um denselben zu entbehren, oder vielleicht nur um Zeit zu gewinnen, sich mit dem Kaiser Napo-

poleon zu vergleichen. Am Tage vor Napoleons Einzug in Berlin (26. Oct.) überbrachte der General von Zastrow das dritte Schreiben desselben, worin er auf einen Waffenstillstand antrug. Nach den Unterhandlungen von einigen Wochen, die durch die unglaublichen Fortschritte der französischen Waffen mit immer größern Schwierigkeiten umwickelt wurden, kam zu Charlottenburg (16. Nov.) die Unterzeichnung eines Stillstandes wirklich zur Richtigkeit. Demselben zufolge, sollten sich die preussischen Truppen auf die rechte Seite der Weichsel, nach Königsberg, zurückziehen, und die Franzosen auch den Theil von Preussen, der sich, an der rechten Weichsel, bis an die Mündung des Bug erstreckt, besetzen. Man erwartete die Ratification dieses Waffenstillstandes längstens bis zum 21sten; aber Friedrich Wilhelm hatte sich indessen anders besonnen. Seine Hoffnung, mit Hülfe des Kaisers von Rußland, seine Monarchie wieder zu erobern, war durch die Annäherung der russischen Armeen mächtig gestärkt. Er konnte diese Armeen nicht wieder zurückmarschieren lassen. Alexander gab ihm ja sein Wort,

Wort, daß er kein Dorf von seinem Gebiethe verlieren sollte. An einem Vorwande, die Ratification des Stillstandes, den ihm der Marschall Duroc überbrachte, zu verweigern, fehlte es ihm nicht. Der französische Kaiser (so sagte Friedrich Wilhelm in der Proclamation, durch welche er seine Verweigerung rechtfertigte,) hätte, der schon am 31sten Oct. getroffenen Verabredung zuwider, nicht nur die Provinzen an der Oder und Warte überschwemmt, sondern auch die Bewohner von Südpreussen zum Aufstande gereitzt; er hätte, durch seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, erklären lassen, daß er die eroberten Länder als Entschädigungsgegenstände für verlohrne Colonien betrachtete; er hätte die Zurückgabe derselben von den Verhältnissen zwischen Rußland und der Pforte abhängig gemacht; die französische Armee wäre indessen unaufhaltsam gegen die Weichsel vorgedrungen; sie bedrohe den russischen Boden feindselig zu betreten, und der König könne daher die übernommene Bedingung, den Rückmarsch der Russen zu bewirken, nicht erfüllen. Mit Friedrich Wilhelms politischem Systeme änderten

derten sich auch seine Umgebungen. Haugwitz, der immer zum Frieden rieth, begab sich auf seine Güther. An seine Stelle trat der General Zastrow. Das Amt eines Kriegsministers übernahm Rüchel. So sehr besaß er noch Friedrich Wilhelms Vertrauen! Lombard, der mit dem Grafen von Haugwitz für die Beybehaltung des freundschaftlichen Verhältnisses mit Frankreich stimmte, war, von der Ungnade der Königin getroffen, in Pommern zurückgeblieben.

Die Königin rechnete vielleicht noch mehr, als ihr Gemahl, auf den Beystand des mächtigen Alexanders. Indessen gerieth aber auch Schlesien und Preussen in Napoleons Gewalt. Mit dem November rückten die Franzosen in Schlesien ein. Die zur Eroberung dieses Landes bestimmten Truppen, die meistens aus Bayern und Wirtembergern bestanden, gehorchten dem Oberbefehle des Prinzen Jerome, der aus einem Seecapitain ein Feldherr geworden war. Seine Unterfeldherren waren Vandamme und Lefebure. Die Bewohner Schlesiens verehrten die preussische Regierung so sehr, daß sie

sie der Behauptung derselben gern große Opfer gebracht hätten. Auf ihren Patriotismus gründete sich der Plan, des, bey den schlesischen Landständen in besonderm Ansehn stehenden, Grafen Pückler, die Vertheidigung des Landes einem allgemeinen Landsturm anzuvertrauen. Auch einige von den Commandanten der schlesischen Festungen thaten Vorschläge, die eine glückliche Ausführung versprachen. Aber Trägheit, Eifersucht, böser Wille, arbeiteten dieser Vaterlandsbegeisterung entgegen. Pückler gerieth darüber so in Verzweifung, daß er sein Leben durch eine Kugel endigte. Die Franzosen fiengen ihre Unternehmung (7. Nov.) mit der Belagerung der Stadt Glogau an. Dem Gouverneur Reinhardt fehlte Entschlossenheit; der Commandant Marwitz hatte guten Willen, ohne Festigkeit. Nach 3 Wochen (1. Dec.) bombardirte man die Stadt aus zwey Mörsern. Noch brennte kein Haus; dennoch hielt Reinhardt die Uebergabe für unvermeidlich, und 2500 Mann streckten das Gewehr. Von Glogau zogen die Eroberer gleich vor Breslau, welches (seit 17. Nov.) eine kurze Zeit berennt gewe-

wesen war. Die Besatzung dieser großen Stadt bestand nur aus 4000 Mann, die ein von allerley Regimentern zusammengesetztes, buntschäckiges Ganze ausmachten. Auf das einzige vollständige Regiment, das sich unter demselben befand, konnte man sich, weil es aus unzufriedenen Polen bestand, gar nicht verlassen. Es fehlte derselben an hinlänglichen Vorräthen. Ihre Oberbefehlshaber Thiel und Kraft waren alte Männer. Der Gouverneur Thiel ließ zwar die Vorstädte abbrennen; er zeigte aber übrigens wenig Eifer, die Arbeiten der Belagerer, die meistens aus Bayern und Wirtembergern bestanden, zu stören. Diese rückten, unter dem Befehle des Prinzen Jerome und des Generals Vandamme, der Stadt so nahe, daß ihre Bomben, Haubitzgranaten und glühende Kugeln die meisten öffentlichen Gebäude ganz zerstörten, oder sehr beschädigten, daß über 130 Personen vom Civilstande theils getödtet, theils verwundet wurden. Ein Versuch des Fürsten von Anhalt-Pleß, die Stadt zu entsetzen, wurde nicht vom Glück begünstigt.

Der

Der Vorschlag, den der Graf von Pückler zu einer allgemeinen Landesbewaffnung gethan hatte, fand, nach seinem Tode, bey dem Könige Eingang. Die Anordnung derselben übertrug Friedrich Wilhelm dem Fürsten von Anhalt-Pleß, mit dem Titel eines Generalgouverneurs. Zum Gehülfen gab er ihm den Grafen von Götzen. Der allgemeine Landtag, den der Fürst ausschrieb, hatte, weil Breslau so schnell eingeschlossen wurde, keinen Fortgang. Ohne Geld, ohne Waffen, eilte nun der Generalgouverneur nach Neisse, um aus den schlesischen Festungen ein kleines Heer zu sammeln. Die ganze Mannschaft, die er zusammenbrachte, belief sich höchstens auf 8000 Streiter, die schlecht montirt und exercirt, die sehr mittelmäßig beritten waren. Mit dieser Mannschaft sollte Breslau entsetzt werden. Dieser Plan wurde jedoch dem General Vandamme verrathen, und dieser machte so gute Anstalten, daß (24. Dec.) eine von den Colonnen, die der Stadt Breslau Hülfe leisten sollten, bey Strehlen gesprengt wurde. Eben dieses Schicksal hatte bald eine zweyte Colonne. Dennoch drang der Fürst bis vor das

das feindliche Lager vor Breslau glücklich durch, und seine Nationalcavallerie richtete unter den überraschten Belagerern einige Verwirrung an. Aber der Ausfall aus der Stadt, auf welchen bey dieser Unternehmung gerechnet war, unterblieb. Der Fürst zog sich, in der Besorgniß, abgeschnitten zu werden, nach Schweidnitz zurück. Er verließ hierauf den Schauplatz des Krieges, nachdem er die oberschlesischen Festungen gehörig versorgt hatte. Aus einem Theile seiner Mannschaft bildeten sich Streifpartheyen, die, von unternehmenden und gewandten Officieren angeführt, manchen entschlossenen Streich ausführten, aber in Schlesiens Schicksal keine Aenderung hervorbrachten.

In der Mitte des Mays (1807) machte ein Theil der Besatzung von Silberberg, 1400 Mann stark, einen Versuch, die Stadt Breslau, die nicht stark besetzt war, den Franzosen wieder wegzunehmen. Eine Abtheilung von Bayern und Sachsen, die sie bey Kanth aufhalten sollte, gerieth, durch das Zurückweichen eines sächsischen Batallions,

lions, in ein lebhaftes Gedränge; aber Lefevre machte bald solche Anstalten, daß nur wenige von den kühnen Preussen sich retteten.

Breslau blieb nun seiner eignen Vertheidigung überlassen. Zwar schlug die Besatzung desselben vier stürmende Angriffe der Belagerer zurück; aber ein Ausfall, den sie versuchte, hatte keinen bedeutenden Erfolg, und da der Mangel an Holz, Brod, Fleisch, immer fühlbarer wurde; da die sehr zusammengeschmolzene Garnison immer mehr Widerspenstigkeit äusserte, so mußte, zu Anfang des folgenden Jahres (5. Jan. 1807.) die Stadt übergeben werden. Die Besatzung wurde kriegsgefangen. Sechs Tage hernach (am 11ten) ergab sich, nach einem kurzen Widerstande, auch die Festung Brieg an eine bayerische, unter Deroy's Befehl stehende Division. Nun kam die Reihe an das vortrefflich befestigte Schweidnitz, welches 5,000 Mann, die mit Allem hinlänglich versehen waren, vertheidigten. Es unterstützte sie ein vortrefflicher Geist der Bürgerschaft. Aber der Commandant Haak

wußte

wußte die Vortheile, die er in seiner Gewalt hatte, nicht gehörig zu benutzen; er verstand es nicht, die Belagerer entfernt zu halten. Diese näherten sich daher der Stadt so sehr, daß sie durch ihre Bomben (3. Febr.) über 300 Gebäude entweder ganz, oder zum Theil zerstören konnten. Drey Tage hernach unterzeichnete der Commandant die Uebergabe, die aber, weil derselbe noch auf Entsatz hoffte, nicht eher, als vier Tage hernach (6. Febr.) erfolgte. Die Festungswerke von Schweidnitz, die mehrere Millionen Thaler gekostet hatten, wurden nun geschleift. Ungleich standhafter wehrte sich die unter dem Befehle des Generals Steensen stehende Besatzung der Festung Neisse, die erst am 10ten May capitulirte; die Uebergabe sollte aber nicht eher, als am 16ten Jun. erfolgen; Cosel und Glatz öffnete die Thore erst im Junius, kurz vor dem Ende dieses Krieges (18. u. 25. Jun.). Ihre Vertheidiger waren Putkammer und der Graf von Götzen.

Eben so brav, als Neisse, Cosel und Glatz, vertheidigte sich die Festung Colberg

in

in Pommern, die sich schon im siebenjähri- gen Kriege den Ruhm der Standhaftigkeit erworben hatte. Die Belagerung dieser Festung, die erst spät anfieng, unternahm die italienische Division, an die sich Trup- pen des Rheinbundes anschlossen. Ihr tapf- rer Oberbefehlshaber, der General Teulié opferte (2. Jul. 1807.) sich, nebst 600 Mann, der Eroberung der Wolfsschanze auf. An seine Stelle trat der General Loison. Lucadou, der erste Commandant von Col- berg, machte dem entschlossenen Gneisenau bald Platz. Die Mannschaft der Besatzung verstärkte das kleine Corps des in der Folge so bekannt gewordenen Schill.

Ferdinand von Schill, (1773) in Ober- schlesien gebohren, war der Sohn eines ge- bohrnen Ungern, der sich, zuletzt im preus- sischen Dienste, gleichfalls im kleinen Krie- ge, ausgezeichnet hatte. Der Sohn, der seit 1790 unter der preussischen Cavallerie diente, wurde, als Lieutenant bey dem Dragonerregimente der Königin, in der Schlacht bey Jena, auf einer Feldwache, verwundet. Er kam hierauf nach Stettin. Hier

Hier verleitete ihn sein feuriger Geist, ei- nige der französischen Gefangenschaft ent- laufne Preussen zu einem kleinen Freycorps zu bilden. Es gelangen dem kühnen Man- ne einige glückliche Unternehmungen. So bemächtigte er sich des zum Oberbefehlsha- ber des 10ten Armeecorps bestimmten Mar- schalls Victor; so hob er einen Transport von 8 arabischen, für Napoleon bestimmten Pferde auf. Die ganze Gegend zwischen Küstrin und Frankfurth an der Oder wurde von ihm unsicher gemacht, und er legte man- chen Beweis von Muth und Entschlossenheit ab. Sein Corps vermehrte sich von einem Tage zum andern, und sein König gab ihm (Jan. 1807.) die Vollmacht, ein eig- nes Freycorps anzuwerben. Er ernannte ihn bald darauf (im Febr.) zum Rittmei- ster, und seine Leute halfen Colberg ver- theidigen. Um die Behauptung desselben machte sich auch der siebzigjährige Nettel- beck, ein eben so muthvoller als redlicher Bürger, sehr verdient. Genug, Colberg vertheidigte sich so lange, daß der Friede dazu kam.

Die

Die Eroberung von Colberg zu beschleunigen, entfernte sich der Marschall Mortier, der Stralsund seit einiger Zeit eingeschlossen hatte. Er betrieb diese Unternehmung nicht mit Nachdruck, weil man sich mit der Hoffnung schmeichelte, den König von Schweden auf die französische Seite zu ziehen. Aber Gustav IV achtete auf die vortheilhaften Anerbietungen, die man ihm machte, so wenig, daß er vielmehr den Krieg gegen Napoleon fortsetzte. Da er jedoch die russischen und englischen Hülfstruppen abwarten wollte, brachte er nur einen kleinen Theil seiner Armee auf den Kampfplatz, und seine Unternehmungen waren daher sehr unbedeutend. Zu diesen gehörte das schwedische Vorrücken, als Mortier mit seinen meisten Truppen nach Colberg gezogen war, und der General Grandjean, mit seiner wenigen Mannschaft, den Schweden keinen nachdrücklichen Widerstand entgegensetzen konnte. Die aus Stralsund vorrückenden Schweden drangen bis in das Meklenburgische, und bis in das preussische Pommern, vor. Aber die Linie von der Oder bis nach Strelitz, die sie jetzt umspannten, war zu ausgedehnt. Um so leichter wurde es dem von Colberg zurückkehrenden Mortier (15. April) ihr Centrum zu durchbrechen, und die Schweden in ein so lebhaftes Gedränge zu bringen, daß sie sich durch einen Stillstand retten mußten. Durch diesen machten sie sich verbindlich, den Franzosen die Inseln Usedom und Wollin, ingleichen einige feste Punkte hinter der Peene, einzuräumen, und bey Stralsund keine fremden Truppen landen zu lassen. Dieser Stillstand sollte vier Wochen nach der Aufkündigung fortdauern. Aber Gustav IV mißbilligte den von seinen Generalen eingegangnen Vergleich, der aber demungeachtet anderthalb Monathe dauerte. Indessen wurde die Besatzung von Stralsund durch preussische und englische Truppen verstärkt.

Vierter Abschnitt.

Napoleon rüstet sich zum Kriege gegen Rußland. Revolution in Polen Alexander kann, schon durch den Krieg mit der Pforte beschäfftigt, dem Kaiser Napoleon nicht seine ganze Macht entgegenstellen. Der Kurfürst, die Herzoge von Sachsen ꝛc. treten dem Rheinbunde bey. Treffen bey Pultusk. Schlacht bey Eylau. Danzig wird von den Franzosen, und ihren Bundesgenossen, erobert. Napoleon siegt bey Friedland. Friede zu Tilsit. Königreich Westphalen. Herzogthum Warschau. Der König von Schweden räumt Stralsund.

Dieser Krieg endigte sich aber nicht in Deutschland, sondern jenseits der Weichsel. Es schloß sich an den Krieg zwischen Frankreich und Preussen, ein Krieg zwischen Frankreich

reich und Rußland an. Schon am 26ten October (1806) kündigte Napoleon seiner Armee den Krieg mit den Russen an, und er beschäfftigte sich, während seines vierwöchentlichen Aufenthaltes zu Berlin, die Mittel zur Fortsetzung dieses Krieges herbeyzuschaffen; dieses Krieges, der ihm von Seiten Rußlands Ruhe verschaffen sollte. Napoleon brauchte zu diesem neuen Kriege neue Truppen und neues Geld. Seiner Armee gesellten sich noch viele tausend Franzosen und Italiener (jene meistens Conscribirte von den für das Jahr 1807 bestimmten 80,000) bey. Sie marschierten sowohl im Spätherbste 1806, als im Frühjahre 1807. Selbst eine 10 bis 12,000 Mann starke Abtheilung von Spaniern erschien in Deutschland. Sie kam theils aus Toscana, wo sie bisher die Garnison ausgemacht hatte, theils unmittelbar aus Spanien. Schon früher rückte eine beträchtliche Abtheilung von Holländern in das nordliche Deutschland ein. So führte Napoleon die Krieger des ganzen westlichen Europa gegen den Beherrscher Rußlands auf den Kampfplatz. Pferde brauchte Napoleon nicht herbeykommen zu lassen. Die preussische

sische und sächsische Cavallerie lieferte ihm mehr Pferde, als er nöthig hatte, um seine Cavallerie zu remontiren, um mehrere tausend Dragoner, die zu Fuße gekommen waren, auf Pferde zu setzen. Auch befanden sich die Schätze der brandenburgischen und meklenburgischen Stutereyen in seiner Gewalt. Eben so wenig war Napoleon wegen des Geldes in Verlegenheit. Seine Krieger konnten, so lange sie sich auf fremdem Boden befanden, ihres Soldes in klingender Münze so ziemlich entbehren. Man sorgte für ihre Bedürfnisse, und sie selbst wußten es schon einzurichten, daß es ihnen nicht leicht an etwas fehlte. Freylich gereichte die Art, wie sie sich dabey benahmen, nicht immer zur Zufriedenheit ihrer Wirthe, die sie nicht nur mit Wohnung und Unterhalt, sondern auch mit Tabak, und andern Luxusartikeln, versehen mußten; eine Obliegenheit, die ihre Wirthe um so mehr drückte, je tiefer das Gewerbe der Städtebewohner, vornehmlich zu Berlin und Potsdam, gesunken war. Die unaufhörlichen Einquartierungen vernichteten den Wohlstand von vielen tausenden Hausbesitzern. Das Elend vergrößerten noch die

die starken Contributionen, die entrichtet werden mußten. Die eroberten preussischen Länder sollten in kurzer Zeit, die ungeheure Summe von 150 Millionen Franken (35 Millionen Thaler) aufbringen. Hierzu kamen nun noch die Contributionen von Sachsen, Meklenburg, kamen die Einkünfte aller der Länder, die Napoleons Truppen besetzt hatten. Diese lieferten ungleich mehr baares Geld, als die französische große Armee (so hieß sie jetzt) nöthig hatte. Viele mit demselben beladene Wagen brachten es, von deutschen Pferden gezogen, nach Frankreich, wo es, in dem Münzhofe zu Paris, in französisches Geld verwandelt wurde. Andre Wagen schafften die zu Berlin und Potsdam erbeuteten Kunstschätze nach Paris. Dahin wanderte selbst die schöne Victoria, die das brandenburger Thor zu Berlin zierte. Alle Zeughäuser, alle Gewehrfabriken, wurden von den Siegern ausgeleert. Die polnischen, die badenschen, und andre deutschen Truppen, wurden jetzt mit neuen preussischen Gewehren, die man von preussischer Seite für den Feldzug zu gut gehalten hatte, bewaffnet. Mit preussischem Tuche wurden die französischen

sischen Soldaten jetzt neu gekleidet. Das preussische Geschütz wurde zur Eroberung preussischer Festungen gebraucht. Die preussischen Situationskarten und Plane von Polen gaben vortreffliche Mittel zur genauen Bekanntschaft mit dem künftigen Kriegsschauplatze ab. So wußten Napoleon und sein Major-General Berthier, alle zur Fortsetzung des Krieges nöthigen Mittel herbeyzuschaffen, und alles, was sich ihnen darboth, zu benutzen! Die preussischen Provinzen behielten ihre bisherige Verfassung, doch unter der Aufsicht von französischen Civil- und Kriegsbeamten. Sie wurden in vier Departements getheilt. Zum Generalintendanten wurde Daru, der diese wichtige Stelle schon in Oestreich verwaltet hatte, ein wissenschaftlich gebildeter Mann, von Napoleon bestellt. Berlin bekam eine glänzende Nationalgarde, eine Gensdarmerie.

Napoleon gewann, während dieser großen Sorge, dennoch Zeit, sich als einen aufgeklärten Gönner der Wissenschaften zu zeigen. Johannes Müller wurde von ihm zu einer Unterredung eingeladen; zu einer Unterredung, die dem französischen Kaiser für den deutschen Gelehrten eine besondre Hochachtung einflößte, die den deutschen Gelehrten zum feurigsten Bewundrer des großen Mannes machte.

Als Napoleon von Berlin nach Posen gieng, war der Feldzug gegen die Russen schon völlig vorbereitet. Die Polen waren mit der preussischen Regierung unzufrieden, ob sie gleich ihrem Lande manchen Vortheil gewährte. Die freye Ausfuhr des Getreides hatte den Werth der Grundstücke sehr erhöht; es waren schon Vorbereitungen zum dritten Stande gemacht. Aber der polnische Edelmann bekam weniger Ehrenstellen und Aemter, er genoß weniger Auszeichnung, als er zu verdienen glaubte; die Damen fühlten ihren politischen Einfluß zu sehr geschwächt. Diese Unzufriedenheit, mit der preussischen Regierung, die die Polen fortdauernd beherrschte, war für dem Ueberwinder des Königs von Preussen eine Aufforderung, diesen Polen ihre Unabhängigkeit zu verschaffen. Die polnische Legion in französischen Diensten bahnte zur

zur Ausführung dieses Planes gleichsam den Weg. Koschiuschko, der sich damahls in Frankreich befand, Dombrowski, und Wibizki, ließen an ihre Nation einen Aufruf zur Behauptung ihrer Freyheit ergehen. Es kamen schon Abgeordnete der Polen nach Berlin, um den Napoleon um seine Unterstützung zu bitten. „Ich will sehen," sagte Er zu ihnen, „ob ihr verdient, eine Nation zu werden; ich gehe nach Posen; ergreift insgesammt die Waffen!"

Schon zu Anfang des Novembers waren die Franzosen in Südpreussen eingedrungen, und am 3ten kam die Avantgarde von Davoust nach Posen. Dombrowski, der derselben nach Posen folgte, beschäfftigte sich mit der Errichtung von 4 polnischen Infanterieregimentern, unter welche viele ehemahlige preussische Soldaten Dienste nahmen. Der Fürst von Isenburg bildete eine ganze Legion von preussischen Soldaten. Der Muth der für die Wiedererlangung ihrer Freyheit sich bewaffnenden Polen wurde, durch das schnelle Vorrücken der Armeecorps der Marschälle Pontecorvo, Soult und Ney, inglei-

ingleichen der Reserve von Murat, die von Lübeck nach Polen eilten, sehr erhöht. Hier befanden sich, ausser Davoust, auch schon Lannes und Augereau. Um so eher wagten es die südpreussischen Polen über die schwachen Garnisonen ihres bisherigen Monarchen herzufallen, und sie zu entwaffnen, wagten sie es, mehrere preussische Streifcorps aufzuheben. Eine kleine Abtheilung von Franzosen und Polen bemächtigte sich (19. Nov.) der Festung Czentochau. Die Insurrection griff immer weiter um sich. Die Preussen wurden überall vertrieben. Dombrowski, der Hauptbeförderer dieser Schritte, durch welche die preussische Regierung vernichtet wurde, bewog den südpreussischen Adel eine Conföderation zu bilden. Er ordnete einen Regierungsrath von gebohrnen Polen an. Er wurde in seinen Bemühungen hauptsächlich von Wibizki unterstützt, der, weil er, als Empörer gegen die preussische Regierung, seine Güther verlohren hatte, den feurigsten Freyheitsprediger abgab. Die polnischen Damen, welche die Franzosen weit liebenswürdiger, als die Preussen fanden, verschafften der Revolution auch man-

manchen Beförderer. In diesem Zustande befand sich Südpreussen, als Napoleon (24. Nov.) von Berlin nach Posen gieng. Er war mit diesen Vorbereitungen zufrieden. Dieß erklärte er den polnischen Magnaten, die ihn gleich nach seiner Ankunft zu Posen umgaben. Sie sollten, sagte er ihnen, wenn sie seines Zutrauens sich recht würdig machen wollten, ein allgemeines Aufgeboth durchsetzen. Napoleon bekam auf diese Art eine Verstärkung seiner Macht, die ihm den Rücken sicherte.

Napoleon bedurfte dieser Verstärkung und dieser Sicherheit um so mehr, je weiter er sich von seinem Staate entfernte, je zahlreicher und furchtbarer die Feinde waren, die jetzt gegen ihn auftraten. Um die Mitte des Novembers rückten 4 russische Colonnen, zusammen über 73,000 Mann, in das preussische Polen ein. Nun verstrich aber noch eine ziemliche Zeit, ehe die übrigen russischen Truppen aus dem innern Lande herbeykamen. Bennigsen, der Oberbefehlshaber von jener Armee, mußte, in Verbindung mit dem neuen Heere, welches der König von Preussen gebildet hatte, sich auf Vertheidigung einschränken. Dieses neue preussische Heer bestand aus den Ueberresten der großen Armee, und aus den ostpreussischen Regimentern. Es zählte 25,000 Streiter, die aber meistens zu Pferde dienten. Westpreussen stellte jedoch so viele Recruten, daß aus denselben 20 neue Batallione, als eine Reserve, errichtet werden konnten. Sie wurden äusserst geschwinde organisirt und exercirt. Ihre Officiere waren zum Theil gediente Unterofficiere, zum Theil Civilbeamten und Studenten von Halle und Königsberg. Sie hatten an dem alten General Lestocq einen würdigen Oberbefehlshaber. Aus Soldaten, die sich dem französischen Kriegsdienste entzogen hatten, bildete Friedrich Wilhelm seine neue Leibwache, und von diesen erfuhr er manche Untreue seiner Oberofficiere, die seinen Unwillen lebhaft rege machten. Wohl ihm, wenn es eher geschehen wäre!

Hunderttausend Russen und Preussen konnten der fast noch einmahl so starken Armee Napoleons sich nicht entgegenstellen. Als

Als daher der Großherzog von Berg (28. Nov.) nach Warschau kam, zogen sich die Russen, die in dieser Stadt gelegen hatten, schnell über die Weichselbrücke zurück, die sie hinter sich abbrachen. Bennigsen selbst wich bis an den Bug zurück. Seinen Weg bezeichneten geplünderte und abgebrennte Dörfer. Um so lebhafter regte sich der Patriotismus der Polen; um so bereitwilliger folgten sie dem Aufgeboth zu einer allgemeinen Landesbewaffnung, das Radziminski (12. Dec.) an sie ergehen ließ. Selbst die Damen fühlten sich von Vaterlandsliebe so begeistert, daß sie derselben ihre Juwelen zum Opfer brachten. Die Zahl derer, die für die Freyheit fochten, wurde bald sehr beträchtlich. Die polnischen Soldaten der Preussen giengen compagnieenweise zu ihnen über. An diese schlossen sich viele an, die vorher im österreichischen nnd russischen Dienste gewesen wären. Aus allen europäischen Ländern eilten geübte und erfahrne polnische Officiere herbey.

Die Macht Napoleons wurde jetzt durch die Mannschaft verschiedener deutscher Fürsten,

sten, die dem Rheinbunde beytraten, vergrößert. Der Kurfürst von Sachsen, der jetzt die Königswürde annahm, schloß (11. Dec.) zu Posen mit dem Kaiser Napoleon Frieden, und machte sich durch denselben zu einem Contingente von 20,000 Mann verbindlich. Da jedoch seine Armee, und vornehmlich seine Cavallerie, sich seit der Schlacht bey Jena, in einem sehr unwehrhaften Zustande befand, so verstattete ihm Napoleon, für diesen Feldzug nicht mehr als 6000 Mann zu stellen. Zu gleicher Zeit (15. Dec.) wurden auch die Herzoge von Sachsen unter die Mitglieder des Rheinbundes aufgenommen. Sie vergrößerten das Kriegsvolk desselben durch 2800 Mann. Späterhin schlossen sich auch die Herzoge von Anhalt, die Fürsten von Schwarzburg, Waldeck, Lippe, Reuß, an den Rheinbund an. Durch ihre Contingente wuchs die Zahl von Napoleons Streitern wieder um 2840 an, und die ganze große Armee machte jetzt über 250,000 Mann aus.

Dieser konnte Alexander noch lange nicht seine ganze Kriegsmacht entgegenstellen. Er brauch-

brauchte einen Theil derselben gegen die Pforte, mit welcher ihn Sebastiani's Schlauheit in Krieg verwickelt hatte. Rußland versuchte es zur unrechten Zeit, den Divan durch Drohungen zur Bewilligung seiner Forderungen wegen der Moldau und Walachey zu bewegen. Der Divan blieb, von Sebastiani's Einfluß geleitet, standhaft, und Alexander mußte nun zu gleicher Zeit einen doppelten Krieg führen. Die Russen, über welche Michelson den Oberbefehl führte, besetzten (29. Nov.) Jassy, die Hauptstadt in der Moldau, ingleichen Buchareſt, die Residenz des Hospodars der Walachey. Auch ernennte Alexander den Czerny Georg, den Anführer der wider die Pforte empörten Servier, zum russischen Generale. Dadurch sah sich der Divan bewogen, dem Kaiser von Rußland noch vor dem Ende des Jahres den Krieg anzukündigen. Eine Armee von 60, — 70,000 Mann, die Alexander an der Donau brauchte, verminderte die Zahl der Truppen, die er gegen Napoleon ins Feld rücken lassen konnte, so beträchtlich, daß ihm keine 200,000 Mann mehr übrig blieben. So viel hatte Rußland noch nie marschieren lassen; so ausserordentlich war seine Anstrengung noch nie gewesen! Um die Streitkräfte zu vermehren, oder um eine Reserve zur Landesvertheidigung zu bilden, verordnete Alexander (12. Dec.) das Aufgeboth einer großen Landmilitz von 612,000 Mann, welche die Güthерbesitzer auf ihre Kosten montirten und bewaffneten.

Indessen war auch die zweyte russische Armee, unter dem Befehle von Burhövden, an die Weichsel gerückt. Aber die Russen zogen sich, nach einigen Gefechten bey Warschau und Lowicz, so weit zurück, daß die Franzosen über Warschau hinausgehen konnten. Diese kämpften jetzt mehr mit der rauhen Jahrszeit, und mit abscheulichen Wegen, als mit den Russen. Napoleon hatte daher die Absicht, seine Stellung an der Weichsel zu befestigen, und die Hauptunternehmungen bis zum Frühjahre zu versparen. In dieser Absicht begab er sich selbst nach Warschau, wo er, nachdem er diesen Weg meistens zu Pferde, und im Galopp, gemacht hatte, am 19. Dec. anlangte. Nur wenige Husaren folgten ihm bis Warschau.

Die

Die russischen Generale, die noch keinen rechten Plan gemacht zu haben schienen, waren um diese Zeit bis nach Pultusk, eine sieben Meilen nordwärts von Warschau, an der Narew, einem Nebenflusse der Weichsel, liegenden kleinen Stadt, vorgerückt. Wahrscheinlich hatten sie die Absicht, den französischen Kaiser in eine Ebene zu locken, wo er, von ihren Kosacken umschwärmt, und ermüdet, ihrer Hauptarmee unterliegen müßte. Aber Napoleon vereitelte ihren Plan durch seine Vorsichtigkeit, durch feste Brückenköpfe, und verschanzte Lager, welche seiner Armee Sicherheit gewährten. Um sie zum Abzuge aus dieser Gegend zu bewegen, ließ er gleich nach seiner Ankunft in Warschau (22. 23. Dec.) alle seine Abtheilungen, die sich hier beysammen fanden, aufbrechen.

Die Russen hatten damahls den 75jährigen Feldmarschall Kaminski zum Oberbefehlshaber. Von diesem hatte schon Souworow gesagt, daß Er zwar den Krieg, aber der Krieg nicht Ihn kenne. Auch richtete er, durch die Unbestimmtheit seiner Befehle, bald

bald Verwirrung in der russischen Armee an. Jetzt verließ er seine durch Moräste und Waldungen geschützte Stellung, und nachdem die Russen (23. Dec.) bey Czarnowo, zwischen Warschau und Pultusk, von den Franzosen zurückgedrängt worden waren, fühlte sich Kaminski aller Besinnung so unfähig, daß er den Oberbefehl wieder abgab. Diesen übernahm Bennigsen, der, wie der russische Minister Budberg laut sagte, die Armee, die Kaminski durch seine Geistesschwäche in große Gefahr gebracht hatte, noch rettete. Bennigsen besetzte (26. Dec.) Pultusk. Diesen der Stadt Warschau so nahen Posten wollte ihm Napoleon nicht überlassen; allein die französischen Abtheilungen wurden durch Nebel, schlechtes Wetter und abscheuliche Wege, so lange aufgehalten, daß die russischen Generale zur Vereinigung ihrer Kräfte, und zu einer festen Stellung, Zeit gewannen. Die Franzosen kamen schon entkräftet auf dem Kampfplatze an; dennoch trieben sie endlich die Russen wieder aus Pultusk heraus. Es floß vieles Blut. Die Franzosen sollen, nach dem Berichte der Russen, 20,000 Todte und Verwun-

wundete gehabt haben. Auch schrieb sich Bennigsen, ungeachtet er seine Stellung bey Pultusk nicht behauptet hatte, den Sieg zu. Während des Treffens bey Pultusk bekämpften Davoust und Augereau, bey Golymin, den General Buxhövden so gut, daß er sich nach Ostrolenka zurückzog. Napoleon, der nun sein Hauptquartier nach Pultusk verlegte, behauptete also seine feste Stellung an der Weichsel, wo er, gegen alle Angriffe gesichert, seiner Armee einige Ruhe gönnen, und die Verstärkungen derselben erwarten wollte. Bennigsen entschuldigte sein Zurückweichen von Pultusk durch die Behauptung, daß ihm Buxhövden nicht zu rechter Zeit Hülfe geleistet hätte.

Bennigsen, der sich in Ansehung der Generalstalente wohl nicht mit einem Napoleon vergleichen durfte, wollte als Oberfeldherr der russischen Armee, das, was ihm bey Pultusk nicht gelungen war, auf einem andern Wege zur glücklichen Ausführung bringen. Napoleon hatte 4 von seinen Hauptabtheilungen um Warschau zusammengedrängt. Ney stand bey Thorn, wel-

welches Lestocq so lange vertheidigte, bis er, auf Bennigsens Befehl (6. Dec.) sich von da zurückziehen mußte. Hierauf leistete er dem Marschall Ney bey Soldau, ostwärts von Thorn (23. 26. Dec.) einen braven Widerstand. Der Marschall Pontecorvo unterhielt bey Osterode, nordwärts von Soldau, die Verbindung mit der Hauptarmee. Gegen diesen rückte jetzt Bennigsen unvermuthet an. Von seiner durch 4 neue bis auf 10 Divisionen verstärkten Armee ließ er 3 an der Narew zurück, um die Franzosen und Bayern zu beobachten; mit den übrigen 7 zog er, zu Anfang des Jahres (1807), über Guttstadt, Liebstadt, nach Osterode, um von da bis Thorn, in den Rücken der französischen Armee, vorzudringen. Pontecorvo zog hierauf alle seine Mannschaft bey Mohrungen, zwischen Liebstadt und Osterode, zusammen, und eine von Markow angeführte russische Abtheilung mußte (25. Jan.) nach einem harten Kampfe, bis Liebstadt zurückweichen. Da jedoch die Macht, mit welcher Bennigsen anrückte, Pontecorvo's Streitkräften sehr überlegen war, so zog sich dieser nach Elbing zurück,

 um

um sich mit dem Corps des Marschalls Ney zu vereinigen.

Jetzt setzte Napoleon alle seine Abtheilungen in Bewegung, um, Bennigsens Plan vereitelnd, dessen linken Flügel zu umgehen. In dieser Absicht schickte er dem Herzog von Pontecorvo den Befehl zu, sich nach Thorn zurückzuziehen, um den General Bennigsen in die Gegend zu bringen, in welche Napoleon ihn zu versetzen wünschte. Allein der Courier, der diesen Befehl überbringen sollte, wurde von den Kosacken aufgefangen, und Bennigsen sah sich also im Stande, die nöthigen Maßregeln zu ergreifen. Er befand sich, als die Franzosen (3. Febr.) anrückten, bey Allenstein, nordostwarts von Osterode, in Schlachtordnung. Da jedoch Soult die Brücke von Bergfried, und Guyot Guttstadt, nebst den daselbst befindlichen Magazinen, in seine Gewalt gebracht hatte, zog sich Bennigsen nach Preussisch-Eylau, nordwärts von Guttstadt, zurück. Vor dieser Stadt stellte Bennigsen (7. Feb.) seine zur Avantgarde gewordene Arriergarde, unter dem Fürsten Bagration, auf. Hinter der

der Stadt, auf einer Anhöhe, stand die russische Armee in Schlachtordnung.

Hier begann nun am folgenden Tage (8. Febr.) einer der schrecklichsten Kämpfe, die jemahls gekämpft worden sind. Napoleon hatte den Besitz von Preussisch-Eylau zu seinem Hauptziele. Abends 10 Uhr waren endlich die Franzosen im Besitze desselben. Davoust bedrohte die linke, Ney die rechte Flanke der Russen. Die aus Eylau vertriebenen Russen zogen sich zu der jenseits stehenden Armee zurück. Beyde Armeen standen nur noch in der Entfernung eines Kanonenschusses von einander. Die Russen wollten, am folgenden Morgen (9. Febr.) den Besitz von Eylau durchaus nicht aufgeben; Napoleon wollte ihn durchaus behaupten. Hier war es, wo, in seiner Nähe, eine Kanonenkugel einem Pferde den Kopf wegriß. Napoleon suchte einige Minuten hinter der Kirchmauer Schutz. Sein Plan war, wie gewöhnlich, vortrefflich angelegt; aber die Natur widersetzte sich der glücklichen Ausführung desselben. Ein dichtfallender Schnee, der nicht auf 4 Schrit-

Schritte weit sehen ließ, war Ursache, daß das Augereausche Corps sich zu weit links zog. Als sich das Wetter wieder aufhellte, ließ Napoleon die russische Armee durch den Großherzog von Berg, mit seiner ganzen Cavallerie, und das Corps des Marschall Lannes, angreifen. Diese konnten jedoch, aller Anstrengung ungeachtet, nur zwey Linien der russischen Infanterie durchbrechen; die dritte behauptete, an ein Gehölze angelehnt, ihre Stellung ganz unerschütterlich. Nachmittags drey Uhr kam Davoust, durch den Schnee gleichfalls mehr als einmal von dem ten Wege abgeleitet, im Rücken der Russen an, und schon war er im Begriffe, durchzudringen, als Lestocq, der mit seinen frischen Preussen dazu kam, ihn daran hinderte. So endigte sich die Schlacht mit dem Einbruche der nächtlichen Dunkelheit. Der Kampfplatz war mit einer schrecklichen Menge von Todten und Verwundeten bedeckt. Die Russen berechneten ihren eignen Verlust an Todten und Verwundeten, den die Franzosen zu 19—22,000 angaben, zu 20,000; die Franzosen hatten gewiß weit mehr, als 7600 Mann, verlohren. Augereaus

reaus Corps war so aufgerieben, daß der kleine Ueberrest einem andern einverleibt wurde. Augereau, der verwundet war, reisete nach Frankreich zurück. Napoleon war nicht mit ihm zufrieden. Beyde Heere brachten die Nacht auf dem Schlachtfelde zu; am folgenden Morgen aber zog sich Bennigsen nach Königsberg zurück. Er hält sich, in dem Bericht an seinen Kaiser, für berechtigt, sich zu diesem Rückzuge Glück zu wünschen, weil seine Armee in Königsberg, wo der Ueberfluß herrschte, sich erholen konnte, während die geschwächte und muthlos gewordene französische Armee fortdauernd unter den Waffen bleiben mußte. Bennigsens Soldaten bedurften also doch der Erholung, und er hielt es für rathsamer, ihnen diese Erholung zu gönnen, als „seinen Sieg über den geschwächten und muthlos gewordenen Feind“ zu vollenden. Noch am folgenden Tage (10. Febr.) rückte der Großherzog von Berg mit seiner Cavallerie bis nach Mannsfeld, in der Nähe von Königsberg, vor; er wurde jedoch durch ein hitziges Gefecht zum Rückzug genöthigt. Nach dem russischen Berichte sollten seine 12 Caval-

vallerieregimenter fast ganz vernichtet worden seyn; so viel ist gewiß, daß der General Haupoult bey dieser Gelegenheit sein Leben verlohr. Aber dieses Sieges ungeachtet, rückte Bennigsen doch nicht wieder vor, und es mag ihm wohl weniger an gutem Willen, als an den Kräften, gefehlt haben; denn hätte es nicht seiner Ruhmbegierde äusserst geschmeichelt, den gepriesensten Helden unserer Zeit, einen Napoleon, besiegt zu haben? Die Feinde des großen Mannes dachten sich, seit der Schlacht bey Eylau, die Zurücktreibung desselben als eine leichte Unternehmung. Wenigstens überschwemmten sie Deutschland mit den übertriebensten Gerüchten von dem traurigen Zustande der französischen Armee. Aber diese Armee und ihr Kaiser blieben, wenn sie auch nicht nach Königsberg kamen, doch auf der rechten Seite der Weichsel; Napoleons Hauptquartier blieb noch 10 Tage zu Eylau, und es war in der Folge, abwechselnd zu Osterode, Finkenstein und Marienwerder, in einer sehr sichern Stellung. Sieben Tage nach der Schlacht bey Eylau (16. Febr.) widerstand der General Savari, der den einst-

einstweiligen Oberbefehl über das 5te Armeecorps führte, bey Ostrolenka, einem heftigen Angriffe des russischen Generals Essen mit glücklicher Standhaftigkeit. Seit der Zeit fielen mehrere Wochen hindurch nur Vorpostengefechte vor. Napoleon versicherte sich (im März), durch die Besetzung der Stadt Braunsberg, des Ueberganges über die Passarge. Er übergab dem Marschall Massena, den er aus Calabrien herbeygerufen hatte, den Oberbefehl über das 5te Armeecorps, den der kranke Marschall Lannes nicht führen konnte; und dieses in der Gegend von Warschau aufgestellte Corps wuchs, durch Italiener und Bayern (unter dem Kronprinzen), bis auf 50,000 Mann an. Indessen machte Napoleon dem Könige von Preussen einen Friedensantrag. Er wollte, wenn er sich mit ihm gegen Rußland vereinigte, ihm so viel Land lassen, daß er 8 Millionen Unterthanen zählen sollte. Der König und die Königin fanden diesen Antrag gar nicht verwerflich; aber Hardenberg, und die meisten übrigen Mitglieder des Staatsrathes, stimmten für die Fortsetzung des Krieges.

Na-

Napoleons Gegner betrachteten seinen Friedensantrag als ein stillschweigendes Eingeständniß seiner gefährlichen Lage. Diese Lage hätte erst recht gefährlich werden können, wenn sich Oestreich in seinem Rücken aufgestellt hätte. Aber noch war damahls Oestreichs Kriegsmacht nicht wieder so hergestellt, um sich in einer wirklich furchtbaren Gestalt zu zeigen; auch war ihm die völlige Entkräftung Preussens, das seinen Planen so manchmal entgegengearbeitet hatte, wohl nicht ganz unwillkommen. Es begnügte sich daher mit dem Geschäffte eines Vermittlers, mit welchem es jedoch wenig Eingang fand. Der östreichische General St. Vincent befand sich lange in Napoleons Hauptquartier. Hier fand sich auch ein türkischer und ein persischer Gesandter ein.

Die Schlacht bey Eylau brachte den Russen und Preussen weder gleich, noch späterhin, einen bedeutenden Vortheil. Die russische Armee wurde, eben so wie die französische, während der Wintermonathe, ansehnlich verstärkt. Die Nothwendigkeit ihrer Verstärkung bewiesen die Kalmücken und

und Baschkiren, die aus dem innern Asien herbeygezogen wurden. Zu Anfang des Aprils (am 5ten) marschierte die 12,000 Mann starke russische Garde, geführt von dem Großfürsten Constantin, über den gefrornen Memelstrom, nach Königsberg. Zugleich fand sich auch der Kaiser Alexander bey seiner Armee ein, und wenige Tage hernach (9. April.) wurde ein großer Kriegsrath gehalten, der aber keine große Wirkung hervorbrachte. Napoleon blieb in seiner festen Stellung, und Danzig mußte sich ergeben.

Die eigentliche Belagerung dieser eben so großen als wichtigen Stadt fieng sich erst im April 1807 an. Die Armee, die sich mit derselben beschäfftigte, belief sich zuletzt auf 60,000 Mann. Sie war aus französischen, sächsischen, polnischen, badenschen, und andern Truppen, zusammengesetzt. Den Oberbefehl über dieselbe führte der Marschall Lefebre. In der Stadt, deren Vertheidigungsmannschaft bis auf 21,000 Mann, Russen und Preussen, anwuchs, war zuerst Mannstein der Oberbefehlsha-

haber. Vielleicht hätte Danzig, wenn ihn der einsichtsvollere und entschlossenere Kalkreuth nicht ablösete, sich weniger standhaft gewehrt. Die Vertheidigung der großen Stadt erschwerte schon der Umstand, daß die sie umgebenden Anhöhen nicht befestigt waren, daß sie ausgedehnte Vorstädte hatte. Die letztern, und mit ihnen so manches schöne Gebäude, wurden dem Feuer geopfert. Bald entzogen die Belagerer der Stadt die Verbindung mit Königsberg; auch hatten die Ausfalle, die die Belagerungsarbeiten stören sollten, keinen bedeutenden Erfolg, und das krokowsche Freycorps wurde durch drey Batallione Russen, die von Pillau herkamen, nicht genug ersetzt. In der Nacht vom 23 — 24. April nahm die Bombenbeschießung ihren Anfang. Zahllose Bomben und Baßkugeln zerschmetterten alles um sich her. Die Einwohner flüchteten in die entferntern Theile der Stadt. Vergebens forderte Lefebre den Grafen von Kalkreuth zur Uebergabe auf. Hierauf folgte zwischen den 26 — 27. April einer der schrecklichsten Bombenangriffe. Da aber auch dieser Kalkreuths Standhaftigkeit nicht erschütterte, suchte

suchte Lefebre die Uebergabe der Stadt durch eine nähere Einschließung zu erzwingen. Seine Absicht beförderte (7. May.) die Wegnahme des Holms, welcher von einigen russischen Batallionen, deren Officiere mehr am Trunke, als an der Erfällung ihrer Pflicht, Geschmack fanden, schlecht vertheidigt wurde. Der Stadt wurde nun auch das Neufahrwasser abgeschnitten. Zwey Tage hernach (12. May) landete der russische General Kamenskoi mit 7000 Mann. Von Pillau her rückte zugleich der preussische Oberste von Bülow an. Auch einige englische Kriegsfahrzeuge näherten sich, um die Absicht der Russen und Preussen, der Stadt Hülfe zu leisten, zu unterstützen. Aber man verfuhr bey der Ausführung dieses Planes nicht rasch genug. Die gelandeten Russen setzten sich erst nach 7 Tagen (am 16. May) in Bewegung. Indessen gewann der General Oudinot Zeit, mit seinem herrlichen Grenadiercorps herbeyzukommen. Mit 4 Batallionen, mit welchen er über die Weichsel setzte, nöthigte er den General Kamenskoi, sich unter die Kanonen der Festung Münde zurückzuziehen; die englischen Schiffe geriethen

then auf den Grund, und der Oberste Bülow mußte den Rückzug antreten. Ein Versuch, den eine mit Kupfer beschlagene englische, mit 24 Kanonen und 120 Mann besetzte, Corvette machte, die Stadt Danzig mit Neufahrwasser wieder in Verbindung zu bringen, und sie mit neuer Munition zu versorgen, fiel gleichfalls sehr unglücklich aus. Sie wurde von einem Regen von Kanonen- und Flintenkugeln so durchlöchert, daß sie sich an ein Piket des Regimentes der Stadt Paris ergeben mußte. Es fehlte der Besatzung von Danzig nun so sehr an Pulver, daß der kleine Vorrath desselben kaum noch auf 5 Tage hinreichte. Und doch war eben diese Besatzung auf 7000 dienstfähige Leute zusammengeschmolzen, deren Cavalleristen großen Theils keine Pferde hatten. Die der Verwüstung und des Elendes überdrüßigen Bürger äusserten auch ihre Klagen immer lauter." Unter solchen Umständen konnte Kalkreuth weiter nichts thun, als (24. May) die Uebergabe mit ehrenvollen Bedingungen zu verknüpfen. Lefebre gestand ihm eben das zu, was Kalkreuth selbst ehedem dem Commandanten von Maynz bewilligt hatte. Drey Tage hernach (27. May) zog die Besatzung mit aller militärischen Ehre aus. Die Russen räumten nun auch Weichselmünde und Neufahrwasser. Napoleon legte dem Eroberer den Titel eines Herzogs von Danzig bey. Die Stadt berechnete ihren durch die Belagerung verursachten Schaden zu 5 Millionen Thalern. Eine eben so große Summe kostete ihr die Unabhängigkeit, die ihr Napoleon zugestand! Glücklicher als Danzig war Graudenz, das der wackere Courbiere so standhaft vertheidigte, bis der Friede dazu kam.

Warum machten aber die Russen keine ernstlichere Anstalten, den Fall von Danzig zu verhindern? Waren doch die im Frühjahre eröffneten Vergleichsunterhandlungen, seit dem Anfang des Mays, wieder abgebrochen; hatte doch die russische Armee, seit dem April, durch viele reguläre Truppen, die durch 200,000 aus der Landmiliz ausgehobene entbehrlich gemacht wurden, und die zusammen auf 85,000 Mann ausmachten, ihre völlige Stärke erreicht! Kaum war

war jedoch Danzig in der Gewalt der Franzosen, als die Russen und Preussen sich in Bewegung setzten, gegen die französische Armee, die indessen auch so manchen Zuwachs bekommen, die den größten Theil des Belagerungsheeres von Danzig wieder an sich gezogen hatte, kraftvoll vorzurücken. Seit dem 5ten Jun. bestürmten die Russen die französischen Verschanzungen an der Passarge. Das Corps des Marschalls Ney wurde am 6ten und 8ten zurückgedrangt. Soult wurde durch Kamenskoi am Uebergange über die Passarge gehindert. Die Russen waren in den meisten einzelnen Gefechten glücklich. Aber jetzt (9. Jun.) rückte Napoleon mit den Hauptabtheilungen der Marschälle Ney, Mortier, Davoust, Lannes, und mit der Reservecavallerie, nach Guttstadt vor. Die 25,000 Russen, die hier standen, wurden durch den Großherzog von Berg zugetrieben. Bennigsen, der sich jetzt auf eine kraftvolle Gegenwehr einschränkte, zog sich nach Heilsberg, in ein verschanztes Lager, zurück. Die Franzosen, die ihn hier angriffen, mußten, nach einem blutigen Kampfe, zurückweichen. Napoleon, der (11. Jun.) auf einen An-

griff der Russen rechnete, ließ den Marschall Davoust nach der Nieder-Alle, zwischen Heilsberg und Eylau, marschieren. Dadurch versperrte er den Russen den Weg nach Eylau. Zugleich bedrohte er Königsberg. Hierauf wendete sich Bennigsen, während Kamenskoi und Lestocq dem Marschall Davoust entgegenzogen, auf das rechte Ufer der Alle. Sogleich rückte Napoleon mit seiner Armee, in verschiedenen Abtheilungen, nach der östlicher als die Alle fließenden Pregel. Murat eilte, in Verbindung mit Davoust, nach Königsberg, und Soult richtete seinen Marsch nach Kreutzburg, nordwestlich von Eylau. Indessen naherte sich der größte Theil von Napoleons Armee der nordostwarts von Eylau liegenden Stadt Friedland, und hier war es, wo, (14. Jun.) am Jahrstage von Marengo, die den ganzen Krieg entscheidende Schlacht vorfiel.

Die bey Schippenbeil, am rechten Ufer der Alle, zusammengezogene russische Armee wendete sich plötzlich nach Königsberg. Ihr Weg gieng über das zwischen Schippenbeil und Königsberg liegende Friedland. Als hier

hier ein Theil der Russen, des Morgens 3 Uhr, über die Brücke setzte, fand er sich durch Lannes, dem Bennigsens langsame Entwerfung der Schlachtordnung hinlängliche Zeit gegeben hatte, um mit dem Grenadiercorps von Oudinot herbeyzueilen, aufgehalten. Indessen kam von der Pregel nicht nur Mortier, sondern Napoleon selbst, mit Ney, Victor, den Garden und der Cavallerie, herbey. Die Russen hatten die vortheilhafteste Stellung; aber Bennigsen hatte, während er seinen linken Flügel an Friedland stützte, den rechten zu sehr, anderthalb Stunden weit ausgedehnt. Nach 5 Uhr, wurde Ney, der, auf dem rechten Flügel, zunächst bey Friedland stand, von den Russen angegriffen. Dieser trieb jedoch den Angriff nicht nur glücklich zurück, sondern er bemächtigte sich auch der Stadt Friedland. Bennigsen suchte hierauf das unter Lannes stehende Centrum zu durchbrechen; aber auch dieser Versuch mißglückte, und nun ward der Rückzug der Russen, durch Mortier's Anrücken, vollends entschieden. Also waren es eigentlich nur die Corps von Ney, Lannes und Pontecorvo, nebst den we-

wenigen Truppen unter Mortier, und den Garden, zusammen 55 — 60,000 Mann, die den Sieg bey Friedland erfochten, und die Garden, ingleichen das Corps von Pontecorvo, über welches Victor den Oberbefehl führte, kamen nicht einmal zum Gefechte. Die Russen selbst, die 75,000 Streiter zählten, gaben ihren Verlust an Todten und Verwundeten zu 10,000 an; die Franzosen schätzten ihn zu 15 — 18,000. Die französische Angabe von 500 Todten und 3000 Verwundeten war wohl nicht im Ernst gemeynt. Am folgenden Tage wollte sich die russische Armee auf der rechten Alle weiter zurückziehen; aber der Großherzog von Berg stand, nachdem er den General Lestocq zurückgetrieben hatte, schon in den Vorstädten von Königsberg. Davoust rückte (16. Jun.) bis an die Pregel vor. Die in Königsberg befindlichen Russen und Preussen zogen sich hierauf aus Königsberg heraus, und gleich nach ihnen rückte der Marschall Soult ein. Die Franzosen freuten sich der großen Vorräthe, die sie zu Königsberg fanden. Bennigsen zog sich nordöstlich nach Tilsit, am Niemen, zurück. Als Napo-

poleon sich näherte, ließ Bennigsen auch den Fluß hinter sich. Jetzt hatte Napoleon die ganze preussische Monarchie, bis auf einen sehr kleinen Theil, in seiner Gewalt. Die russische Abtheilung, die, am Narew, bis Warschau durchzudringen suchte, war so lange (bis zum 11. Jun.) glücklich, als Massena ihren Fortschritten nicht Einhalt that.

Die Fortsetzung dieses Krieges war für die Russen gefährlich. Die Unternehmungen der siegreichen Franzosen wurden jetzt nicht mehr durch schlechtes Wetter aufgehalten. Sie näherten sich dem russischen Boden; sie konnten, vielleicht ohne große Anstrengung, die russischen Provinzen an der Ostsee wegnehmen. Die russische Armee durfte nicht sobald auf Verstärkungen rechnen. Genug; der Kaiser Alexander erlaubte es seinem Obergenerale Bennigsen, den Fürsten Bagration an den Kaiser Napoleon, mit Vorschlägen zu einem Stillstande, abzuschicken. Bald hernach kam der Großfürst Constantin zum französischen Kaiser. Man bestimmte (21. Jun.) die Linie des Waffenstillstandes. Auf Constantins Antrieb, entschloß sich Alexander zu einer Zusammenkunft mit Napoleon.

Ein auf dem Niemen errichtetes Floß mit 2 Pavillons war (25. Jun.) der Schauplatz der großen Scene, von welcher die an beyden Ufern aufgestellten Truppen die Zuschauer abgaben. Napoleon, der zuerst auf dem Flosse ankam, gieng dem russischen Kaiser entgegen. Die beyden Kaiser umarmten sich. Sie blieben 2 Stunden allein, und diese Unterredung stiftete unter ihnen eine enge Freundschaft. Am folgenden Tage (26. Jun.) kamen sie wieder zusammen. Alexander brachte den König von Preussen mit. Diese Zusammenkunft aber dauerte, vielleicht wegen der Verlegenheit des Königs, nur eine halbe Stunde. Die Hälfte von Tilsit wurde für neutral erklärt. Beyde Kaiser und ihre Garden befanden sich daselbst. Alexander und Napoleon waren nun immer beysammen. Der russische Kaiser speisete immer bey dem französischen; die russische Garde wurde immer von der französischen bewirthet. Am 6. Jul. war auch der König von Preussen bey dem Kaiser Napoleon zur Tafel.

Acht-

Achtzehn Tage nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes (7. Jul.) war der Tilsiter Friede abgeschlossen. Alexander trat an Napoleon die kleine deutsche Herrschaft Jever, nebst der Republik der sieben Inseln, ab. Dafür erhielt er den ostpreussischen Bezirk von Bialystock; also einen Theil von dem Gebiethe desjenigen, der von seinem Schutze die Erhaltung seiner Monarchie erwartete. Dagegen machte er sich verbindlich, das Herzogthum Warschau, und die Republik von Danzig, anzuerkennen, und seine Truppen aus der Moldau und Walachey herauszuziehen; doch sollten diese Provinzen von den Türken nicht eher, als bis zum Frieden zwischen Rußland und der Pforte, besetzt werden. Die russischen Häfen sollten den Engländern verschlossen seyn.

Aus dem Frieden zwischen Alexander und Napoleon konnte man schon den Schluß machen, daß den König von Preussen ein sehr ungünstiges Loos treffen würde. Die Bedingungen des zwischen Frankreich und Preussen geschlossenen Vergleichs wurden (9. Jul.) von

von Benevent, Kalkreuth und Golz verabredet, oder von dem ersten eigentlich dictirt. Friedrich mußte nicht nur allen seinen deutschen Ländern jenseits der Elbe entsagen, er mußte auch Neuostpreussen, Südpreussen, und einen beträchtlichen Theil von Westpreussen, abtreten. Er verlohr fast über die Hälfte seiner Unterthanen, und mehr als die Hälfte seiner Einkünfte. Vermöge einer besondern Convention sollte alles preussische Land an der rechten Seite der Elbe, am 1ten October, von den Franzosen geräumt werden. Mit dieser Räumung wurde jedoch die Bedingung verknüpft, daß die dem Lande aufgelegte Contribution (25 Millionen Thaler) völlig bezahlt, oder für die Entrichtung der rückständigen Summen eine hinlängliche Sicherheit geleistet würde. Diese Sicherheit sollte aber dem Urtheile des Generalintendanten Daru unterworfen seyn. Indessen blieben alle preussischen Provinzen, Altostpreussen ausgenommen, von den Franzosen besetzt. Preussen war eben so unglücklich, als sein König.

Aus

Aus einem Theile der deutschen Provinzen des Königs von Preussen, aus einem Stücke des Kurfürstenthums Hannover, aus dem Lande des Kurfürsten von Hessen und des Herzogs von Braunschweig, bildete sich das Königreich Westphalen, (700 Quadratmeilen mit 2 Millionen Einwohnern) das Napoleon seinem jüngsten Bruder, dem Prinzen Jerome, verlieh. Die polnischen Provinzen, die der König von Preussen abtreten mußte, verwandelten sich in das Herzogthum Warschau, dessen Regierung Napoleon dem Könige von Sachsen, dem sie schon vor 15 Jahren bestimmt war, anvertraute. Dieser vereinigte dadurch ein Gebieth von 2,160 Quadratmeilen mit mehr als 4 Millionen Menschen. Napoleons Kriegsmacht wurde, durch die Contingente von Westphalen und Warschau, um 50,000 Streiter vermehrt. Nur allein die Armee des rheinischen Bundes, machte, nach dem Beytritte der Herzoge von Meklenburg und von Oldenburg (1808) 116,000 Mann aus. Aber noch blieben viele schöne deutsche Provinzen, als die meisten hannövrischen Länder, die Fürstenthümer Bayreuth und Fulda, die Grafschaft Hanau, das Gebieth von Erfurth u. a. m., in Napoleons eignem Besitze. So schienen die Mächte von Europa den französischen Kaiser nur in der Absicht zu bekriegen, um ihn auf einen immer höhern Gipfel der politischen Größe zu erheben.

Einen kleinen Beytrag zu derselben lieferte die hartnäckige Feindschaft des Königs von Schweden. Seine Weigerung, den Waffenstillstand erst nach der Aufkündigung eines Monaths aufhören zu lassen, veranlaßte zwischen ihm und dem Marschall Brune (4. Jun. 1807.) zu Schlatkow eine Zusammenkunft. Gustav IV brachte ein ansehnliches Gefolge mit. Unter diesem erschienen auch einige französische Ludwigsritter. Brune war allein. Gustav blieb seinem Charakter so treu, daß er sich nicht scheute, den Kaiser Napoleon im Lichte eines Usurpators darzustellen, daß er den Marschall ermahnte, sich unter die Fahnen Ludwigs XVIII, eines Monarchen von großen und liebenswürdigen Eigenschaften, zu begeben. An dem Tage dieser Zusammenkunft wurde

de auch der Waffenstillstand aufgekündigt. Nach dem Waffenstillstand zwischen Rußland und Frankreich, der den Abzug der Russen und Preussen zur Folge hatte, trug Gustav IV vergebens auf Waffenruhe an. Brune erneuerte (14. Jul.) die Feindseligkeiten, und die schwedischen Truppen entgiengen der Gefahr, von den Franzosen ganz überwältigt zu werden, blos durch ihren Rückzug nach Stralsund. Diese Stadt wurde nun von dem Marschall Brune eingeschlossen. Gustav IV befand sich selbst in Stralsund. Bald fleheten ihn Abgeordnete der Bürgerschaft um die Gnade an, ihre Stadt mit den Kriegsbedrängnissen zu verschonen. Als er auf diese Bitte nicht achtete; als die Stadt von den Franzosen noch enger eingeschlossen wurde, flüchteten die vornehmsten Einwohner nach Rügen. Der Magistrat bath zum zweyten Mahl. Gustav versammelte einen Kriegsrath (18. Aug.). Die meisten Mitglieder desselben stimmten für die Räumung. Der König und die Garnison giengen hierauf nach Rügen. Der Magistrat übergab die Stadt dem Marschall Brune. Die Schweden setzten die Feindse-

ligkeiten fort. Ihr König, der verschiedene Mahle vergeblich auf einen Waffenstillstand angetragen hatte, kehrte (26. Aug.) krank und verdrießlich nach Schweden zurück. Nun wurde auch die Insel Rügen den Franzosen übergeben, und diese befanden sich jetzt im Besitze des ganzen schwedischen Pommerns.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Vom Tilsiter bis zum Wiener Frieden.

Erster Abschnitt.

Kopenhagen wird von den Engländern schrecklich bombardirt. Sie führen die ganze dänische Flotte fort. Dagegen verlieren sie Buenos Ayres; auch können sie Alexandrien nicht behaupten. Duckworth, der durch die Dardanellen bis vor Constantinopel durchdringt, muß sich wieder zurückziehen. Ministerwechsel zu London. Napoleons Macht steigt indessen immer höher. Neuer französischer Adel.

Durch den abermahls so glücklich geendigten Krieg mit Rußland und Preussen, und durch

durch den Tilsiter Frieden, sah sich Napoleon in der vortheilhaften Lage, nicht nur der Fortsetzung des Krieges mit England, sondern auch der innern Regierung seines großen Staates, eine gespanntere Aufmerksamkeit zu widmen, und zu der Erwerbung Spaniens und Portugals die zweckdienlichen Vorbereitungen zu machen. Den Gedanken, England in seinem eignen Gebiethe anzugreifen, hatte er wohl nie recht eigentlich gefaßt, hatte er wenigstens aufgegeben. England sollte auf dem festen Lande bekriegt werden; hier sollten alle seine Bundesgenossen überwältigt; hier sollten ihm alle Erwerbsquellen versperrt werden. In dieser Rücksicht war das Verfahren, das sich England gegen Dänemark erlaubte, sehr willkommen.

Dänemark hatte bisher das Glück gehabt, seine Handlungsverhältnisse ungestört zu sehen. Die Städte Husum und Tönningen trieben, während der fast allgemeinen Handelssperre, ein sehr lebhaftes Verkehr. Napoleon bewies die sorgfältigste Achtung für die dänische Neutralität, und noch war von

von seiner Seite gar kein Versuch gemacht worden, Dänemark zur Theilnahme an seinem Continentalsysteme zu bereden. Aber der Umstand, daß Rußland, vermöge des Tilsiter Friedens, zur Theilnahme an diesem Systeme sich verbindlich gemacht hatte, machte es wahrscheinlich, daß endlich auch Dänemark und Schweden genöthigt seyn würden, sich Englands Feinden anzuschließen. Eine aus den Flotten von Rußland, Dänemark und Schweden zusammengesetzte Seemacht konnte dem großbritannischen Staate allerdings eine große Gefahr bringen. Diesen kritischen Zeitpunkt wollte das englische Ministerium nicht abwarten. Es beschloß vielmehr, Dänemark, das ihm den wenigsten Widerstand entgegen setzen konnte, zur Auslieferung seiner Flotte zu zwingen.

Man war zu Kopenhagen, gegen dessen Hof England bisher die freundschaftlichste Sprache geführt hatte, gar sehr überrascht, als Sir Francis Jackson, ehedem Gesandter zu Berlin (8. Aug. 1807.), nach Kiel kam, und dem daselbst sich aufhaltenden Kronprinzen den Antrag machte, entweder von Seiten Englands eine feindliche Behandlung zu erwarten, oder eine enge Verbindung mit demselben einzugehen, und ihm, zum Unterpfande, seine ganze Flotte, bis zum wiederhergestellten Frieden, zu übergeben. Die Antwort, die der Kronprinz auf diesen Antrag ertheilte, „wer giebt Dänemark seine verlorne Ehre wieder?" verstattete dem Gesandten keine weitere Gegenrede. Er erhielt die Weisung, sich an das Ministerium zu Kopenhagen zu wenden. Der Kronprinz, der ihm jedoch zuvoreilte, machte in der Geschwindigkeit alle Anstalten, die Hauptstadt gegen einen feindlichen Angriff zu sichern. Den Oberbefehl vertraute er dem Generalmajor Peymann an, dem er den Artillerieobersten Bielefeld zuordnete. Ueber die Seedefension bekam der Commandeur Steen Bille die Aufsicht. Da der größte Theil der regulären dänischen Landmacht, etwa 20,000 Mann, sich zur Behauptung der Neutralität an der holsteinischen Gränze befand, so zählte man in Kopenhagen, 2 Leibregimenter mit gerechnet, nicht mehr als 5075 Mann reguläre Truppen, 1273 Marinesoldaten, 477 Artilleristen. Zu diesen kamen noch 2 Bataillone seeländische Landwehre, und

und ein noch unerfahrnes und ungeübtes Bataillon Landwehr-Artillerie. Auch die Bürgerschaft griff, so wie vor sechs Jahren, wieder zu den Waffen; es bildete sich ein Corps von freywilligen Jägern; die Studenten, 812 an der Zahl, traten wieder unter die Fahnen, denen ehedem ihre Vorgänger gefolgt waren. Die zur Vertheidigung der Seeseite bestimmte Flotille, die mit 5000 Mann besetzt war, bildete, mit den Land- und Seebatterien, eine furchtbare Vertheidigungslinie. Die Landseite blieb jedoch, wegen der geringen Anzahl der Vertheidiger, zu wenig geschützt.

Um so mehr hätte man den (16. Aug.) bey Webeck, 3 Meilen von Kopenhagen, landenden Engländern Widerstand thun sollen! Allein Peymann handelte nicht entschlossen genug. So kam Cathcart, der Oberbefehlshaber der englischen Armee, der Hauptstadt ungestört näher. Er nahm sein Hauptquartier an dem Ufer des Sundes, in dem schönen Landhause Cjellerup. Seine Bergschotten besetzten die Höhe des Lustschlosses Friedrichsberg; die deutsche Legion unter dem General Decken stellte sich bey dem Schlosse Friedrichsburg auf. Die Engländer bezahlten anfangs ihre Bedürfnisse; auch nahmen sie nur in den Häusern, deren Besitzer abwesend waren, zur Selbsthülfe ihre Zuflucht. In ihrem Angriffsplane verfuhren sie eben so vorsichtig, als thätig. Da es ihnen nicht an Leuten fehlte, so konnten sie nicht nur Kopenhagen an der ganzen Landseite einschließen, sondern auch die schwachen Versuche, dasselbe zu entsetzen, leicht vereiteln. Einen solchen Versuch machte der Generallieutenant Kastenskiold mit 10,000 Mann seeländischer Landwehre, die er bey Rothschild versammelt hatte. Diese Leute, die meistens schlecht bewaffnet und noch weniger geübt waren, die größtentheils unerfahrne Officiere anführten, wurden (29. Aug.) von der etwa 5—6000 Mann starken hannövrischen Legion bey Kiöge so überrascht, daß ein General, und 56 andre Officiere, nebst 1700 Gemeinen, in die Gefangenschaft geriethen.

Indessen hatten die Engländer, die Kopenhagen von der Landseite erobern wollten, ihre

ihre zu dieser Absicht bestimmten Batterien so weit vollendet, und mit funfzig Vier- und Zwanzig-Pfündern, und sechzig Bombenmörsern so furchtbar besetzt, daß sie auf die Wirkung derselben mit Sicherheit rechnen konnten. So groß also auch der Vertheidigungsenthusiasmus in Kopenhagen war; so pünktlich jedes die Pflichten seines Postens erfüllte; so bereitwillig man jedem Bedürfnisse abzuhelfen suchte; so muthig auch die Ausfälle der Belagerten waren; so war die Zahl der Streiter doch nicht hinlänglich, die Aussenwerke zu vertheidigen, und die Annäherung der Engländer zu verhindern; so hatte man zu wenig Mittel, den schrecklichen Bombenangriff der Feinde weniger wirksam zu machen. Am 1. Sept. forderten der Admiral Gambier und der General Cathcart den General Peymann noch einmahl zur Uebergabe der Stadt auf. Sie verkündigten ihm zugleich das schreckliche Schicksal, welches seine fernere Weigerung den Einwohnern derselben zuziehen würde. Peymann verlangte einen Paß für einen Boten, um an seinen König zu schreiben. Man schlug ihm dieses ab, und drang auf eine bestimmte Antwort. Als

Als sie Peymann standhaft verneinte, fieng sich am Abend des 2ten Sept. das Batteriefeuer der Engländer so gewaltsam an, daß Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag folgte, daß Dächer und Mauern niederstürtzten, daß viele Häuser angezündet wurden, daß jeder, der sich auf der Straße befand, fast ohne Rettung verlohren war, daß selbst die Häuser, und die Keller, wenig Sicherheit gewährten. Ein Hauptziel der englischen Bomben war die Kathedralkirche und die Sternwarte. Am Morgen des folgenden Tages (3. Sept.) flüchteten viele Einwohner auf die Insel Amack, verbargen sie sich in den Kellern und Gewölben des abgebrannten Schlosses Christiansburg. Um Mittag wurde Peymann abermahls zur Uebergabe aufgefordert. Als er seine Standhaftigkeit fortsetzte, fieng in der folgenden Nacht das schreckliche Feuer von neuem an. Jetzt wurde auch die deutsche Petrikirche von den Bomben erreicht, und die anstoßende Begräbnißcapelle zerschmettert. Auch mit dem Anbruche der dritten Nacht fieng das Feuern wieder an. Die großen Vorräthe von Bauholz auf den Zimmerplätzen geriethen in Brand. Das

Löschen desselben wurde durch den Bomben-Regen der Engländer unmöglich gemacht. Fast an hundert Orten zugleich brach Feuer aus. Eine kongrevische Rakete zündete den Thurm der Frauenkirche an; die Kirche brennte so entsetzlich, daß selbst die Leichen in den Grabgewölben ein Opfer der Flammen wurden. Von den brennenden Häusern waren, aller Anstrengung ungeachtet, 305 nicht zu retten. Es lagen 20 Straßen niedergebrennt; viele Greise, Frauen und Kinder waren in ihren Wohnungen erschlagen; viele irrten ohne Obdach herum. In der vierten Nacht (am 5ten) mußte man einen stürmenden Angriff der Engländer befürchten. Peymann trug nun auf einen Waffenstillstand an. Die Feindseligkeiten hörten auf, und am 6ten Sept. stimmten die meisten Mitglieder des Kriegsraths für die Capitulation, die am folgenden Tage (7. Sept.) abgeschlossen wurde. Derselben zufolge wurden alle Schiffe und Kriegsfahrzeuge, nebst allen Schiffsgerathschaften, den Engländern übergeben. Ein vom Kronprinzen abgeschickter Courier, der den Befehl, die Flotte zu verbrennen, überbringen sollte, wurde von den Eng-

ländern aufgefangen. Der Kriegsrath verwarf den Vorschlag des Verbrennens, weil man Gefahr für die Stadt, und die Rache der Engländer, befürchten müsse. So kamen 18 Linienschiffe, 15 Fregatten, und 31 kleinere Kriegsfahrzeuge, deren Werth, nach der Berechnung der Feinde, 4 Millionen Thaler betrug, in die Gewalt der Engländer. Von der Besatzung waren 881 getödtet; von den übrigen Einwohnern fehlten gegen 400. Noch weit mehr aber tödteten die Wirkungen des Schreckens und des Elends. Der zugefügte Schaden belief sich auf mehrere Millionen. Vom 8ten an arbeiteten über 6000 englische Seeleute und Soldaten an der Ausrüstung der dänischen Flotte, und der Einschiffung alles desjenigen, was nur einigermaßen sich mitnehmen ließ. Das übrige suchten sie geflissentlich zu zerstören. Durch das Versprechen eines bessern Soldes lockten sie auch noch 1300 dänische Seeleute in ihren Dienst.

Vom 12ten bis zum 19ten Oct. schifften sich die Engländer wieder ein. Ihre Flotte wurde von Stürmen so verfolgt, daß im

Kat-

Kattegat, und in der Nordsee, viele Schiffe strandeten. Einige Wochen nach der Capitulation (25. Sept.) erschien ein Manifest des englischen Cabinets, um das Verfahren, das man sich gegen Kopenhagen erlaubt hatte, zu rechtfertigen. Man hätte, hieß es, in demselben, die zuverlässigste Nachricht erhalten, daß der Beherrscher Frankreichs die Absicht gehabt habe, den dänischen Hof zur Sperrung des Sundes, und zur Unterstüzzung einer Landung in Großbritannien und Irland zu zwingen. Die Engländer hatten nun zwar die dänische Flotte; aber Dänemark konnte sich der Verbindung mit Frankreich und Rußland nicht mehr entziehen. Schon durch die Gefühle der Rachsucht wurden die Dänen zum Kriege gegen die Engländer angefeuert. Nach einer Verordnung vom 9ten Sept. wurden alle in den dänischen Ländern befindlichen englischen Unterthanen als Kriegsgefangne eingezogen, oder wenigstens unter strenge Aufsicht der Obrigkeit gesetzt; man belegte alles englische Eigenthum, ohne Ausnahme, mit Beschlag, und befahl alle Wechselzahlungen für Engländer in die königlichen Cassen zu liefern. Die dänischen Seeleute thaten, als Kaper, den Engländern großen Schaden.

So sehr Dänemark von England gemißhandelt worden war, so that der Minister Canning dennoch den Vorschlag, das Geschehene nicht weiter zu erwähnen, sondern zwischen einer Wiederherstellung des Neutralitätszustandes, und einer engen Verbindung mit Großbritannien, zu wählen. Er machte zur russischen Genehmigung dieser Neutralität Hoffnung; auch sollte die Flotte, drey Jahre nach dem Abschlusse des allgemeinen Friedens, zurückgegeben werden. Dafür verlangte man aber die Abtretung der Insel Helgoland, und die englischen Truppen sollten auf der Insel Seeland bleiben. Dänemark aber erklärte dagegen, daß es sich durch diese Anerbietungen nicht weniger, als durch die Drohungen von neuen Feindseligkeiten, empört fühle, und daß von einem besondern Frieden mit England niemahls die Rede seyn könne. Jetzt (4. Nov.) kündigte Großbritannien dem dänischen Staate förmlich den Krieg an.

Der

Der Krieg mit den Staaten, die mit Napoleon in Verbindung standen, diente den Engländern zum Vorwande, denselben allmählig alle ihre Colonien wegzunehmen. Am 1ten Tage des Jahres 1807 bemächtigten sie sich der holländischen Insel Curassao; fünf Wochen hernach (3. Febr.) nahm der englische General Achmuty die Stadt Monte-Video, im spanischen Vicekönigreiche la Plata, durch einen stürmenden Angriff, ein. Die Engländer wollten nun auch das dieser Stadt gegenüberliegende Buenos-Ayres wieder in ihre Gewalt bringen. Das Corps, das sie hierzu bestimmten, drang, geführt vom General Whiteloke, (5. Jul.) in verschiedenen Colonnen in die Stadt ein; aber der Widerstand, den demselben die überlegenen, aus den Häusern und von den Dächern feuernden Spanier, unter dem Befehle von Liniers, entgegensetzten, nöthigte den General Whiteloke, der schon 1200 Mann verlohren hatte, wegen der Auslieferung der Gefangnen, und eines freyen Abzuges, zu unterhandeln. Die vornehmste Bedingung, die er eingehen mußte, war die Räumung von Monte-Video, und von allen in Besitz genommenen Landstrichen. So war der Aufwand von mehrern Millionen Geld, und mehrern tausend Menschen, abermahls fruchtlos.

Zu den Unternehmungen, die einen solchen Erfolg hatten, gehörte auch die Besetzung von Alexandrien in Aegypten. Eine englische Truppenabtheilung von 5000 Mann, die unter dem Befehle des Generals Fraser standen, bemächtigte sich dieser Stadt (20. März 1807) durch eine Capitulation. So leicht diese Eroberung war, so unglücklich fielen die Versuche der Engländer, Rosetta in ihre Gewalt zu bekommen, aus. Eine Abtheilung der Engländer, die zu Anfang Aprils in Rosetta ungehindert einzog, wurde von dem aus den Häusern und Fenstern gerichteten Gewehrfeuer der türkischen Besatzung so schlimm empfangen, daß ein General der Engländer fiel, daß sie mit einem Verlust von 450 Todten und Verwundeten wieder abziehen mußten. Ein zweyter Versuch, Rosetta zu erobern, kostete den Engländern 1000 Mann, und nur ein schneller Rückzug rettete die übrigen. Die Engländer konnten sich nun

nun auch bey dem Besitze von Alexandrien nicht behaupten. Der türkische Gouverneur Muhamed Ali Pascha rückte (22. Sept.) mit einer so überlegenen Macht gegen sie an, daß sie es rathsam fanden, die Auslieferung der bey Rosetta gemachten Gefangnen, durch die Räumung von Alexandrien, zu erkaufen. Auch diese fruchtlose Unternehmung kostete der englischen Regierung mehrere Millionen, und 4000 gute Soldaten.

Die englische Regierung wünschte Rußland, wegen des Krieges mit Napoleon, von dem Kampfe mit der Pforte befreyt zu sehen. Ihr Gesandter, Arbuthnot, bemühete sich daher, einen Vergleich zu stiften. Als ihm seine friedlichen Bemühungen fehl schlugen, that er (25. Jan. 1807) im Namen seines Königs, dem Diwan den Antrag, entweder eine enge Verbindung mit Großbritannien einzugehen, und den französischen Gesandten schnell zu entfernen, oder die nachdrücklichsten Feindseligkeiten zu Wasser und Lande zu erwarten. Die Wirkungen dieser Drohungen wurden aber durch Sebastiani's kluges Benehmen verhindert. Der eng-

englische Admiral, Duckworth, machte hierauf einen Versuch, durch die Erfüllung der Drohungen, den Gesinnungen des Diwans eine andre Stimmung zu geben. Er wagte es mit seiner Flotte, die 9 Linienschiffe und 3 Fregatten stark war, (18. Febr.) als die Türken sich gerade der Freude ihres größten Beyramsfestes überließen, von einem starken Südwinde begünstigt, des heftigen Feuers der türkischen Schlösser ungeachtet, ohne großen Verlust, durch die Meerenge der Dardanellen, zu seegeln, und zwey Tage hernach stand dieselbe vor Constantinopel. Auf der Höhe von Gallipoli verbrennte er 1 Linienschiff und 5 Fregatten der Türken, deren Besatzung sich in einer Moschee befand. Durch dieses Verfahren reitzte er die Erbitterung der Bewohner von Constantinopel so sehr, daß dem Sebastiani seine Bemühungen, die Türken zur standhaften Vertheidigung zu bereden, um so leichter gelangen. Der Diwan benutzte den Vorwand der Unterhandlungen, um einige Zeit zu gewinnen. Die Forderungen des englischen Admirals, der die Stelle des kranken Arbuthnots versah, waren so beschaffen, daß sie

sie den Entschluß der Verweigerung leicht rege machten. Die Pforte sollte den Engländern die Dardanellenschlösser übergeben, und 15 mit Munition beladene, im Arsenale liegende Kriegsschiffe ausliefern; sie sollte dem Kaiser von Frankreich sogleich den Krieg ankündigen, und dem Kaiser von Rußland die Moldau und die Walachey überlassen u. s. w. Die von Sebastiani geleiteten Vertheidigungsmaßregeln waren jedoch indessen so weit gediehen, daß es Duckworth rathsam fand, den Ton seiner Forderungen herab zu stimmen. Er verlangte jetzt nur noch, daß man dem Gesandten einen Ort zu den Unterhandlungen anzeigen möchte. Man antwortete ihm aber, daß der Rückzug der englischen Flotte dem Anfange der Unterhandlungen schlechterdings vorausgehen müsse. Zu diesem Rückzuge sah sich nun Duckworth, durch die seinem Angriffe sich entgegensetzende furchtbare Batterienreihe, bewogen. Er kehrte (1. März) unter einem von Franzosen gerichteten Kanonenfeuer der Dardanellen-Schlösser, das ihm einen bedeutenden Verlust verursachte, durch die Meerenge zurück, und nahm seine vorige Stellung bey Tenedos wieder ein.

Der

Der Verdruß, den die englischen Minister über die verunglückten Kriegsunternehmungen empfanden, wurde noch durch die irländischen Unruhen vergrößert. Der alte, durch unduldsames Verfahren genährte, Religionshaß, den die katholischen Irländer gegen die großbritannische Regierung hegten, war Ursache, daß in verschiedenen Grafschaften Empörungen ausbrachen. Diese Empörungen waren, wie gewöhnlich, auf französische Unterstützung berechnet, und sie wurden von französischen Emissarien geleitet. Das englische Ministerium hielt es um so nöthiger, kraft einer Insurrectionsbille, die Irländer zu entwaffnen.

Eben dieses Ministerium, die Greenwill-Addingtonsche Administration, überzeugte sich zugleich aber immer mehr, daß die Vereinigung Irlands mit Großbrittannien, so lange als der Religionsdruck der katholischen Irländer fortdaure, ein leerer Nahme bleiben müsse. Die Minister glaubten daher, nach dem Beyspiele von Fox, die Verpflichtung zu haben, sich für diese Leute zu verwenden, und sie thaten in dieser Rücksicht im Parlamente

mente den Antrag, den irländischen Katholiken den Zugang zu höhern Ehrenstellen bey der Armee zu öffnen. Aber die geistlichen Lords des Oberhauses, die diese Veränderung für höchst gefährlich hielten, vereinigten sich sogleich mit den alten Feinden der Minister, um der Ausführung ihres Vorschlages entgegen zu arbeiten. Die Bischöfe erinnerten den König an den bey seinem Regierungsantritte geleisteten Eid. Georg III, der einer Begünstigung der katholischen Irländer von jeher abgeneigt war, drang erst auf die Aufschiebung, hernach auf die gänzliche Zurücknahme der Bill. Hierbey noch nicht beruhigt, forderte er von den Ministern das Versprechen, daß in Zukunft niemals ein Antrag zum Vortheile der Katholiken gemacht werden, daß das jetzt bestehende Einschrankungs- und Unterdrückungssystem immer fortdauern sollte. Jetzt glaubten die bisherigen Minister, ihre Stellen niederlegen zu müssen. Unter denen, die (Jan. 1807) an ihre Stelle traten, befand sich der Herzog von Portland, als erster Lord der Schatzkammer, Georg Canning, als Staatssecretär der auswartigen Angelegenheiten, Castlereagh

lereagh, als Staatssecretär des Krieges; großentheils, vornehmlich Canning, schon von William Pitt emporgehobene Männer.

Das neue Ministerium entsprach dem Vertrauen der Nation gar nicht, weil seine Maßregeln, Napoleons Unternehmungen in Polen Hindernisse entgegen zu setzen, einen so wenig glücklichen Erfolg hatten. Napoleons Ansehen und Macht war durch den Frieden zu Tilsit noch mehr gehoben und befestigt worden. Rußland, einer seiner furchtbarsten Feinde, schloß sich jetzt an sein System gegen England an. Das jetzt so ohnmächtige Preussen befand sich gleichsam in seiner Gewalt. Das Herzogthum Warschau, das Königreich Westphalen, und manches neue Mitglied des rheinischen Bundes, reiheten sich an die das französische Kaiserreich, als eine Schutzmauer, umgebenden Staaten an. Napoleon geboth seitdem über eine Million Krieger. Kaum konnte noch jemand den Gedanken hegen, sich mit ihm in einen Kampf einlassen zu wollen.

Na-

Napoleons eignes Gebieth war, seit dem Frieden zu Tilsit, beträchtlich vergrößert worden. Von Holland tauschte er, für Ostfriesland und Jever, das an der linken Seite der Maas liegende Land; nebst einem Theile von Seeland (Bezirk von Vlissingen) ein. An Oestreich trat er (10. Oct. 1807) die Grafschaft Montefalcone ab, um die nördliche Gränze des Königreichs Italien bis zum Isonzo zu erweitern. Um eben diese Zeit (1. Sept.) wurde die Republik der sieben Inseln der französischen Herrschaft unterworfen. Acht Wochen später (27. Oct.) verwandelte sich das Königreich Hetrurien in einen Theil des napoleonischen Reichs. Die Königin Marie Luise, die, als Vormünderin ihres kleinen Sohnes, regierte, sah sich, durch einen geheimen, zwischen ihrem Vater und dem Kaiser Napoleon geschlossenen Vergleich, bewogen (10. Dec.) der Regierung zu entsagen, und nach Spanien zurückzukehren.

Napoleon vergaß, bey der Vergrößerung seiner Macht, die Feldherren nicht, die sich auch im letzten Kriege um ihn so große Ver-

dienste erworben hatten. Er wies ihnen zu ihrer Belohnung für 20 Millionen Franken polnische Güter an; er bedung sich in dieser Absicht auch die westphälischen Domänen aus. Hierdurch sah er sich in den Stand gesetzt, fast keinen seiner Generale ganz zu vernachlässigen. Zur Aufmunterung derselben war auch der im folgenden Jahre (1808) errichtete französische Adel bestimmt. Aus Napoleons Feldherren wurden jetzt Prinzen, Herzoge, Grafen, Barone, die aber, wenigstens vor der Hand, noch nicht ganz die Vorrechte des ehemahligen Adels genießen, die keine Adelsaristokratie bilden sollten. Unstreitig war es dem Adel, der wegen der Fortdauer seines vorzugsvollen Abstandes von den Bürgerlichen bisher so besorgt gewesen war, höchst erfreulich, seinen Stand durch Napoleon selbst wieder hergestellt zu sehen. Während daß die Generale und die Staabsofficiere sich durch Güter und Ehre belohnt sahen, mußten sich die übrigen Officiere und die Gemeinen mit dem Orden der Ehrenlegion begnügen. Wie viele aber dieser Ehre ihr Leben und ihre gesunden Glieder zum Opfer brachten, zeigt

 sich

sich aus 180,000 französischen, und 50,000 italienischen Conscribirten, die, des polnischen Krieges wegen, in den Jahren 1807 und 1808 ausgehoben wurden. Uebrigens war in Frankreich nicht so, wie in andern europäischen Staaten, der Krieg eine Ursache zerrütteter Staatswirthschaft. Ohne daß die Abgaben der Unterthanen im geringsten vermehrt wurden, sah sich die Staatskasse im Stande, ihre Zahlungen mit aller Pünktlichkeit zu leisten. Unter den 720 Millionen Franken, die (1807) die Einnahme derselben ausmachten, befanden sich aber 30 Millionen, die das Ausland (Preussen und andre Staaten) entrichtet hatten. Die Unterhaltung der Landarmee kostete freylich 80,350,000 Thaler; aber außer dem Sold wurde den Soldaten, so lange sie sich in andern Ländern befanden, nichts bezahlt. Für Vorräthe von Lebensmitteln wurde gewöhnlich nicht gesorgt.

Napoleon behielt, bey dieser guten Staatswirthschaft, noch Geld genug, um auf die Verschönerung seiner Hauptstadt, durch neue Straßen, neue Brücken, neue Gebäude, und prächtige Denkmähler, ansehnliche Summen zu verwenden. An die Tuillerien schloß sich, dem Louvre gegen über, eine herrliche, der Gemähldesammlung gewidmete, Gallerie an; an Napoleons glänzende Siege sollten auch die Brücken von Austerlitz und von Jena erinnern. Der Kirchenstaat erhielt eine ansehnliche Vergrößerung; es wurden 6000 neue Beykirchen errichtet, und die Zahl aller Beykirchen des französischen Staates belief sich jetzt auf 30,000. Aber es fehlte zu sehr an jungen Männern, die zum geistlichen Stande einen innern Beruf fühlten. Mit dem collège de France wurde eine neue Schule für Erd- und Geschichtkunde, mit zehn Professoren, gestiftet.

Frankreichs politische Verfassung wurde durch Napoleons äusserst thätigen, alles Zweckmäßige ins Auge fassenden Geist allmählig anders gebildet. Er hob, nicht lange nach seiner Rückkunft (18. Sept.) das Tribunat auf, und trug die vorläufige Erörterung der Gesetze, die den Hauptgegenstand seiner Berathschlagungen ausgemacht hat-

hatten, drey Commissionen der gesetzgebenden Versammlung auf. Die Form der Staatsverwaltung zeigte sich jetzt immer monarchischer. Das bürgerliche Gesetzbuch der Franzosen erhielt den Nahmen Code Napoleon; alles hieß nun kaiserlich.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Staatsveränderung in Portugal. Der Prinz Regent geht nach Brasilien. In Spanien wird Karl IV; von seinem Sohn Ferdinand zur Abdankung genöthigt. Napoleon kömmt nach Bayonne. Karl und Ferdinand treten ihm alle ihre Rechte ab. Napoleon ernennt seinen Bruder Joseph zum Könige von Spanien. Die Spanier empören sich. Krieg zwischen ihnen und den Franzosen.

Während sich Napoleon mit der innern Regierung seines großen Staates beschäfftigte, war seine Aufmerksamkeit unausgesetzt auf die Lage der pyrenäischen Halbinsel gerichtet. Portugals Einverständniß mit England hatte ihn schon vor einigen Jahren zur feindseligen Behandlung desselben bewogen, und jetzt bestimmte ihn dieses Ein-

ver-

verständniß, eine völlige Regierungsveränderung durchzusetzen *). Die seiner Macht so leicht auszuführende Unternehmung wurde noch, durch die kraftlose und schwankende Regierung des portugiesischen Hofes, befördert. Zu den vielen königlichen und fürstlichen Personen unseres Zeitalters, die der Stärke und Festigkeit des Geistes und Charakters völlig beraubt sind — das gewöhnliche Schicksal der spätern Nachkommen alter Regentenfamilien! — gehört auch der Prinz Regent von Portugal. Den Spielereyen mit Pfaffen, die ihm durch die Zauberkraft des Aberglaubens und der Bigotterie beherrschten, sich preis gebend, überließ er die Regierung einigen Großen, die sich, aus Geistesbequemlichkeit, größtentheils von Geistlichen leiten ließen. Männer von Kenntnissen und Kraft wurden absichtlich entfernt. Sie bildeten die Häupter einer Gegenparthey, die, während die Freunde der Engländer für die Erhaltung des schwachen Regierungssystems eifrig arbeiteten, alles aufbothen, um den Hof zum Einverständnisse mit Frankreich zu be-

*) Theil XXII, S. 348.

wegen. Zwischen diesen beyden Partheyen schwankte nun der Hof zu Lissabon, gleich einem ruderlosen Schiffe, hin und her.

In dieser Lage befand er sich, als durch Napoleons ernsthafte Maßregeln die Unsicherheit desselben ausserordentlich vergrößert wurde. Kaum war (Jul. 1807) zu Tilsit Frieden geschlossen worden, als sich schon an den Gränzen von Spanien, bey Bayonne, ein französisches Heer versammelte. Dieses wuchs bis auf 50,000 Mann an, und schon bildete sich bey Nancy ein zweytes starkes Reservecorps. Dieses stand unter der Aufsicht des Generals Dupont. Ueber das Hauptheer führte der Marschall Junot den Oberbefehl.

Mit diesen Zurüstungen stand ein (27. Oct. 1807) zwischen dem Kaiser Napoleon und dem Könige von Spanien geschlossener Vertrag in Verbindung. Dieser Vertrag hatte die Entfernung oder wenigstens völlige Entkräftung der jetzigen Regierung Portugals zum Gegenstande. In dieser Absicht hatte man eine Theilung dieses Reiches beschlossen.

sen. Die Provinzen entre Minho y Duro bestimmte man der Tochter Karls IV, der Königin von Etrurien, die ihr italienisches Land dem Kaiser Napoleon abtrat; die Provinzen Alemtejo und Algarve sollten dem Friedensfürsten zu Theil werden; das Schicksal des noch übrigen Portugals wollte man der Entscheidung eines allgemeinen Friedens überlassen. Zugleich gab Karl IV nicht nur seine Einwilligung zum Durchzuge von 28,000 Franzosen; sondern er machte sich auch zur Stellung von 27,000 Mann eigner Truppen verbindlich.

Von diesem geheimen Vertrage hatte man damahls eben so wenig zu Lissabon, als an den andern Höfen, Nachricht; sonst würde Napoleons gebietherisches Verlangen, entweder dem Continentalsystem gegen England beyzutreten, oder die Besetzung des Landes zu erwarten, eine noch lebhaftere Bestürzung verursacht haben. Die Verlegenheit, in welche der Hof zu Lissabon, durch Napoleons Verlangen, versetzt wurde, war aber um so größer, je nachdrücklicher der englische Gesandte zu Lissabon, in

im Nahmen seiner Regierung, eine Erklärung verlangte, welche Parthey Portugal zu ergreifen gedächte, und jemehr er, in dem Falle, wenn man das Einrücken eines französischen Heeres gestattete, mit der Sperrung aller Häfen, und der Wegnahme aller Colonien, drohete. In dieser Verlegenheit that der dem englischen Interesse ergebene Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Antonio de Araujo Azevedo, dem Prinzen Regenten den Vorschlag, mit allen seegelfertigen Kriegsschiffen, allen marschfertigen Truppen, und allen fortzuschaffenden Schätzen, unter dem Schutze einer englischen Flotte, nach Brasilien zu gehen, und sich, durch die Eroberung des spanischen Amerika, für den Verlust in Europa zu entschädigen. Die Vorbereitung zu der Ausführung dieses Vorschlages machte der Prinz Regent dadurch, daß er seinen ältesten Sohn, den Prinzen Peter, Prinzen von Beira (geb. 12. Oct. 1798) am 2 Oct. zum Connetable, und Vicekönig von Brasilien, ernennte.

Um

Um jedoch zur Ausführung dieses Planes Zeit zu gewinnen, unterhandelte der Graf von Lima, zu Paris, mit dem Minister Champagny, wegen eines auf Napoleons Verlangen sich beziehenden Vergleiches. Dieser Vergleich machte es zur Hauptbedingung, daß Portugal den Engländern seine Häfen verschließen, und eine monatliche Subsidie von zwey Millionen Franken bezahlen sollte. Napoleon, der schon über Portugals Schicksal entschieden hatte, brauchte die Unterhandlungen zur Erreichung der Absicht, der nach Portugal im Anzuge begriffenen Armee die nöthige Zeit zu verschaffen. Als sich diese der portugiesischen Gränze genähert hatte, befahl Napoleon seinen Agenten zu Lissabon, Raynarol, dem dasigen Hofe zu erklären, daß der Kaiser, weil er von Portugals geheimen Unterhandlungen mit England Nachricht bekommen hätte, den Vergleich abbrechen müsse; daß alle englische Waaren sogleich in Beschlag genommen werden, daß alle, nach der Abreise des Agenten, geschlossene Käufe ungültig seyn sollten. Die englischen Kaufleute mußten nun das, was sie in der Geschwindigkeit nicht fortschaffen konnten, mit großem Nachtheil verkaufen.

Jetzt war der Entschluß des Prinzen Regenten, seinen Thron nach Brasilien zu versetzen, entschieden. Wahrscheinlich hatte er nun auch von dem zwischen Frankreich und Spanien geschlossenen Vertrag einen Wink bekommen. Aber man wollte Zeit zur Flucht gewinnen; daher stellte man sich ganz nachgiebig an; daher verschloß man den Engländern alle portugiesische Häfen. Doch am 14ten Nov. kündigte das französische Amtsblatt, der Moniteur, den Thronverlust des Prinzen Regenten an, weil er den Intriguen Englands Gehör gegeben, weil er die englischen Waaren nicht in Beschlag genommen hätte. Jetzt wurde es dem englischen Gesandten Lord Strangford, und dem Contreadmiral Sidney Smith, dem Oberbefehlshaber der englischen Flotte im Hafen von Lissabon, gar nicht schwer, den Prinzen Regenten zur Abreise nach Brasilien zu bereden. Alle Landtruppen marschierten nach der Küste. Die Flotte wurde in seegelfertigen Zustand versetzt. Man schien

schien von französischer Seite zu glauben, daß Portugal wirklich die Absicht hatte, die englische Parthey zu verlassen. Junot kündigte schon die Einstellung der Feindseligkeiten an; indessen that er doch den Einwohnern Portugals zu wissen, daß er ihr Land auf eine freundschaftliche Art besetzen würde. Als aber der Vortrab seiner Armee, bey Abrantes, angekommen war, beschleunigte der portugiesische Hof seine Abreise. Er machte (26. Nov.) der Nation durch eine Proclamation bekannt, daß er im Begriff wäre, mit seiner ganzen Familie, nach Rio de Janeiro in Brasilien, abzugehen; er kündigte ihr zugleich eine Interimsregierung an, die ihren Eid in die Hände des Cardinalpatriarchen (eines Prinzen aus dem königlichen Hause) ablegen sollte. Am folgenden Tage bestieg er das Linienschiff seines Nahmens. Ausser seinen Verwandten, folgten ihm noch viele Große, und noch viele andre Familien. Auf der aus 8 Linienschiffen und 3 Fregatten bestehenden Flotte wurde ein baarer Geldschatz von 250 Millionen Crusaden (Gulden) mitgenommen. Noch blieben 5 Linienschiffe, 5 Fregatten, und

und viele kleine Kriegsschiffe, auch große Vorräthe von Kriegsbedürfnissen, zurück.

Junot war, als der portugiesische Hof von Lissabon abreisete, nur noch 2 Stunden entfernt. Am 30. Nov. zog der Vortrab seines Heeres in Portugals Hauptstadt ein; am 1ten Dec. mußte die Fahne von Braganza dem französischen Adler weichen. Zugleich wurde alles englische Eigenthum in Beschlag genommen, wurden alle Gewehre verbothen. Dadurch ließen sich aber die feurigen Einwohner von Lissabon, die sich von ihrer anfänglichen Bestürzung erholten, und die von ihrem künftigen Zustande nichts Gutes ahneten, nicht abhalten, einen Aufstand zu erregen, der, wenn es ihnen nicht an einem entschlossenen Anführer fehlte, den Franzosen sehr gefährlich werden konnte. Junot ergriff jedoch so strenge Maßregeln, daß er sobald keinen neuen Aufstand befürchten durfte.

Napoleon, der nun Portugal in seine Gewalt gebracht hatte, bekam um eben diese Zeit

Zeit eine günstige Gelegenheit, seine Herrschaft auch über Spanien auszudehnen. Die spanische Nation fühlte sich, noch mehr als die portugiesische, durch das kraftlose, verächtliche Benehmen ihrer Regierung gekränkt. Das Volk ärgerte sich über die große Gewalt, welche verachtungswerthe Emporkömmlinge ausübten. Ihr König, Karl IV, folgte, um die Regierungsgeschäffte unbekümmert, blos seinem Hange zur Jagd, und zu einem bequemen Privatleben. Von starkem, dem Anscheine nach gesundem Körperbau, den er durch jugendliche Anstrengungen und Uebungen gestärkt hatte, verrieth er in seinen Mienen einen ernsten, finstern Charakter. Zum Zorne und zur Rachgier leicht gereitzt, schonte er selbst seine Gemahlin nicht. Diese wußte ihm jedoch allmählig mehr Milde einzuflößen. Zugleich wurde er aber auch kraftloser, wurde er weniger selbstständig. Er fühlte einen wahren Regierungsekel. Um so mehr gab er sich dem Vergnügen, wilde und zahme Thiere zu tödten (z. B. Schweine zu schlachten) hin. Seine Geistesschwache wurde von seiner Gemahlin, Maria Luise Thérese, Tochter des Herzogs Philipp von Parma, zum mächtigen Einflusse auf die Staatsangelegenheiten, und zur Erhebung ihres Günstlings, des Principe de la Paz, benutzt. Beständig an der Seite des Königs, und seinem Bequemlichkeitshange schmeichelnd, erwarb sie sich sein Vertrauen, seine Achtung, seine Liebe immer stärker. Ein Decret, das ohne ihr Vorwissen, ohne ihre Genehmigung, erlassen werden sollte, wurde manchmahl unterdrückt. Mit weiblicher Schlauheit wußte sie ihrem Liebling die Gunst ihres Gemahls so sehr zu verschaffen, daß er ihm selbst den Befehl gab, seiner Gemahlin, wenn er abwesend wäre, Unterhaltung zu verschaffen. Weil sie ihre und ihres Günstlings Regierung so lange als möglich fortzusetzen wünschte, so war es ihr auch nicht darum zu thun, ihrem Sohne, dem Prinzen Ferdinand von Asturien, eine seiner künftigen Bestimmung angemessene Erziehung zu geben. Sein Hofmeister, der Canonicus Escoiquitz, ein mit der schönen Literatur sehr bekannter Gelehrter, und selbst guter Dichter, besaß zu wenig Kraft und Festigkeit des Geistes, um den Charakter

ter seines Zöglings zweckmäßig zu bilden. Wie oft schreibt man jedoch das, was auf die Rechnung der angebohrnen Anlagen kommen sollte, den Fehlgriffen der Erziehung zu! Das, worin sich Ferdinands Charakter noch etwas kraftvoll äusserte, war der von seiner Gemahlin, einer Tochter der Königin von Neapel, ihm eingeflößte Haß gegen Frankreichs Beherrscher. Nur ihr Tod (1806) verhinderte vielleicht den Ausbruch einer geheimen Verschwörung, die den Sturz des allmächtigen Günstlings, und die Absonderung von dem französischen Interesse, zur Absicht hatte. *)

Der regierende Minister Godoy war, in der Gunst der Königin, der Nachfolger eines ältern Bruders, den der Schwiegervater der Königin, Karl III, noch entfernt hatte. Sein Glück machte er wohl weniger durch sein vortreffliches Guitarrenspiel, als durch seine schöne, männliche Gestalt, durch sein lebhaftes, einnehmendes Wesen. Sein ehrgeitziges Bestreben wurde vom Glücke

*) Theil XXII, S. 259.

Glücke begünstigt. Seine schlaue Gönnerin wußte ihn durch die Hand ihres Gemahls sehr schnell zu heben. Grande von Spanien, Herzog von Alcudia — mit dem Orden des goldnen Vließes geziert — Generalcapitain — ward er bald so sehr der Gegenstand des fast allgemeinen Hasses der Großen, daß schon vor elf Jahren (1796) ein Plan, ihn zu stürzen, entdeckt wurde. Der Gefahr glücklich entgangen, empfieng er seit der Zeit, selbst am Aufenthaltsorte der königlichen Familie, die Beweise der höchsten bürgerlichen und militärischen Ehre. Der König erlaubte ihm, seine Cousine zu heyrathen; er ernannte ihn (1807) zum Generallissimus der spanischen Landmacht, zum Generalcapitain des spanischen Indiens, zum Beschützer des Seehandels; er sprach ihm den Titel: Durchlaucht, und königliche Ehre, zu. Alcudia, der, aus Eitelkeit, den Gönner der Wissenschaften vorstellen wollte, kündigte der spanischen Nation die Einführung der pestalozzischen Lehrart an. Diese wurde jedoch dadurch zu keinem günstigern Vorurtheile für ihn gestimmt. Vielmehr dauerte ihre Ueberzeugung von seiner Re-

gierungsunfähigkeit so lebhaft fort, daß seine Entfernung der fast allgemeine Wunsch war. Dieser Wunsch äusserte sich schon vor einigen Jahren, in bedenklichen Unruhen, die in verschiedenen Gegenden Spaniens, und selbst in der Hauptstadt, ausbrachen, die die Verhaftung und Verbannung von vielen Menschen aus allen Ständen nach sich zogen.

Einige von den Großen fuhren aber demungeachtet fort, an der Ausführung des Plans, den Alcudia von der Regierung zu entfernen, heimlich zu arbeiten. Das größte Ansehn unter denselben hatte der Herzog von Infantado, aus einer der vornehmsten Familien Spaniens, in der Hauptstadt Frankreichs frühzeitig zum Hofmanne gebildet, und granzenlos ehrgeitzig. Dieser wählte sich den Escoiquitz zum Gehülfen; den Vertrauten des Prinzen von Asturien, einen der heftigsten Feinde des Principe de la Paz, den er, als Erzieher des Kronerben, genauer kennen lernte. Escoiquitz stimmte, durch einen Briefwechsel, den Prinzen für Infantado's Plan. Dieser sollte schon früher

her (1806) ausgeführt werden. Schon hatte der Prinz von Asturien den Herzog von Infantado, auf den Sterbefall seines Vaters, zum Oberbefehlshaber über die Truppen in Neucastilien ernennt; schon war eine schriftliche Bitte an den König, den nichtswürdigen Günstling, von welchem man die schrecklichste Schilderung entworfen hatte, mit seinem ganzen Anhange zu entfernen, aufgesetzt; schon wurden alle Handlungen des Herzogs genau beobachtet, um nicht nur noch mehr Beweise seines schändlichselbstsüchtigen Verfahrens zu sammeln, sondern auch seine der Ausführung des Planes gefährlichen Vorkehrungen in der Stille zu vereiteln.

In dieser Lage befand sich die Sache, als die französische, nach Portugal bestimmte Armee den spanischen Boden betrat. Der Parthey, die eine Regierungsveränderung durchsetzen wollte, schien es jetzt rathsam, auf die Gesinnungen, die Napoleon in Ansehung derselben hegte, Rücksicht zu nehmen. Um die Unterstützung des mächtigen Kaisers zu gewinnen, erkundigte man

sich

sich heimlich bey dem französischen Gesandten zu Madrid, ob wohl Napoleon dem Prinzen von Asturien die Vermählung mit einer seiner Nichten erlauben würde. Der Gesandte, der den Wunsch nicht ohne Hoffnung ließ, erfuhr immer mehr von den geheimen Entwürfen der Feinde des Principe de la Paz. Der Prinz von Asturien wagte es endlich, seinen Wunsch dem Kaiser Napoleon selbst zu eröffnen. Er erhielt keine bestimmte Antwort. Man wollte die damahlige Lage des spanischen Hofes benutzen, um zur Vereinigung Spaniens mit den übrigen Reichen des französischen Staatensystems den Weg zu bahnen.

Napoleon hatte unstreitig schon vor einiger Zeit den Entschluß gefaßt, Spanien, so wie Portugal, seiner unmittelbaren Herrschaft zu unterwerfen. Nicht zufrieden, daß der König von Spanien an seinem Kriege gegen England Theil nehmen mußte, wollte er sich vielmehr in Ansehung des Gebrauchs der spanischen Staatskräfte ganz sicher setzen. Von der Nothwendigkeit dieser Sicherheit war es durch Spaniens zweydeuti-

ges

ges Benehmen überzeugt worden. Der Herzog von Alcudia hatte zu der Zeit, als Napoleon (1806 Oct.) den Krieg mit dem Könige von Preussen begann, ein Heer zusammengezogen. Die eigentliche Bestimmung desselben hätte sich vielleicht alsdenn, wenn die Schlacht bey Jena für Napoleon unglücklich ausgefallen wäre, gezeigt. Napoleon schien bey der Erklärung des Hofes zu Madrid, daß die Zusammenziehung jenes Heeres, durch die Besorgniß wegen einer Landung der Kriegsmacht von Algier, veranlaßt worden sey, beruhigt; aber er wartete nur den günstigen Zeitpunkt ab, um wegen jener zweydeutigen Maßregeln in seinem Rücken eine ernstliche Rechenschaft zu fordern. In dieser Rücksicht war ihm die Spannung zwischen den Partheyen der Königin und des Kronprinzen gewiß sehr willkommen. Um jedoch die zu den nöthigen Vorbereitungen gehörige Zeit zu gewinnen, verbarg er seinen Plan unter dem Schleyer des tiefsten Geheimnisses. Eben daher schloß er auch mit Spanien den Portugals Theilung betreffenden Vertrag. *)

Eben

*) Oben S. 285.

Eben dieser Vertrag aber war Ursache, daß die Parthey des Prinzen von Asturien ihre Revolution zu beschleunigen suchte. Sie wollte den Principe de la Paz, als Fürsten von Algarve, nicht erst mächtiger werden lassen. Doch dieser erfuhr, durch seinen Vertrauten Izquierdo, daß der Prinz von Asturien sich an den Kaiser Napoleon gewendet hatte, daß der König selbst in einem ihm nicht ganz bekannten Briefwechsel mit dem Kaiser begriffen wäre. Er ließ genauer nachforschen, und es fanden sich gewisse auf seinen Sturz sich beziehende Papiere. Diese Entdeckung benutzte Alcudia, um, durch die Königin, dem Könige seinen Sohn, als einen, der ihm Krone und Leben zu rauben suchte, darzustellen. Karl gab hierauf (30. Oct.) seine Einwilligung, daß der Prinz von Asturien, mit seiner ganzen Dienerschaft, verhaftet wurde. Dieß wurde der Nation durch eine Proclamation bekannt gemacht.

Bald überlegten jedoch die Königin, und ihr Günstling, daß sie zu rasch verfahren wären. Die nach Portugal marschierende französische Armee befand sich gerade in der Nähe; man wußte nicht, wie Napoleon das Verfahren gegen den Prinzen von Asturien aufnehmen würde; man befürchtete für den Herzog von Alcudia Gefahr; man war wegen der Erbitterung der Nation besorgt. Es war also höchst rathsam, wieder einzulenken. Alcudia begab sich deswegen zu dem verhafteten Prinzen, und er brachte ihn, nachdem er ihm erst die Folgen seines Benehmens recht schrecklich dargestellt hatte, zu dem Entschlusse, seinen Vater um Verzeihung zu bitten, und den dieser Verzeihung enthaltenden Aufsatz zu unterschreiben. Hierauf erfolgte (5. Nov.) eine neue Proclamation, die dem spanischen Volke die Begnadigung des Prinzen ankündigte. Einige seiner vornehmsten Vertrauten wurden bestraft. Der Herzog von Infantado wurde, weil er bey dem Prinzen von Asturien Dienste angenommen hatte, auf 60 Stunden von der Hauptstadt entfernt, und seiner Kriegsämter beraubt. Escoiquitz wurde zum Klosterleben verurtheilt. Auch manche von den übrigen Theilnehmern traf das Loos der Verbannung.

Die

Die richterlichen Urtheile, die diese Strafen zur Folge gehabt hatten, waren den Wünschen und der Erwartung des Herzogs von Alcudia nicht angemessen. Sie dienten ihm zum Beweise seines gesunkenen Ansehns. Die Briefe, die der Großherzog von Berg nach Madrid schrieb, und die Berichte seines Vertrauten Izquierdo, spannten seine Besorgniß immer mehr. Zugleich wurde der Haß, den die wegen einer Zerstücklung ihres Vaterlandes ängstliche Nation gegen den Herzog fühlte, immer größer, entwickelte sich ihre Zuneigung immer mehr zum Vortheile des Prinzen von Asturien.

Die Königin und Alcudia, die alle Hoffnung zur Rettung aufgaben, drangen in den König, nach dem Beyspiele der portugiesischen Königsfamilie, seinen Wohnsitz nach dem großen und reichen Mexico zu verlegen. Karl ließ sich auch bereden, sich vor der Hand nach den südlichen Provinzen zu begeben; die Ausführung dieses Entschlusses wurde aber durch die Aengstlichkeit des Königs so lange verhindert, bis die Parthey des Prinzen von Asturien den kühnen Schritt wagte, den König Karl zur Niederlegung der Krone zu zwingen. Dieser Schritt war um so gewagter, je mehr der alte König Karl mit dem Kaiser Napoleon in freundschaftlichem Einverständnisse zu stehen schien. Noch zu Anfang dieses Jahres (Jan. 1808) war Karl IV Napoleons strengen Maßregeln gegen England völlig beygetreten; er hatte (25. Febr.) die Stadt Barcelona von französischen Truppen besetzen lassen; der Großherzog von Berg näherte sich schon, an der Spitze einer Armee von 50,000 Franzosen, der Hauptstadt Madrid. Welche Ursachen hatte nun die Parthey des Prinzen von Asturien, bey der Revolution, deren Ausführung sie unternahm, auf den französischen Beystand zu rechnen? Genug, das Volk von Madrid wurde durch die Anhänger des Herzogs von Infantado, durch Kammerdiener und Soldaten der Leibwache, zu einem Aufstande gereizt. Das Volk drang (18 — 19. März) auf die Auslieferung des Alcudia, der, von seiner Leibwache nicht genug geschützt, bis zur Todesgefahr gemißhandelt wurde. Der König wurde

wurde durch eine Pistole, die man auf seine Brust richtete, zur Abdankung genöthigt. Der Prinz von Asturien trat, als König Ferdinand VII, die Regierung an. Allein schon zwey Tage hernach (am 21.) erklärte Karl IV seine Niederlegung der Krone für erzwungen. Zugleich bath er den Großherzog von Berg um seinen Schutz. Dieser zog drey Tage hernach (24. März) mit seinem Heere in Madrid ein. Ferdinand, der an eben diesem Tage seinen Einzug hielt, forderte Madrids Bürger auf, die Franzosen als Brüder aufzunehmen.

Noch war es nicht entschieden, wer von beyden, Karl IV oder Ferdinand VII, künftig über Spanien regieren sollte, als der Kaiser Nopoleon (15. April) zu Bayonne anlangte. Karl IV eröffnete ihm nun bald (auf wessen Rath?) den Wunsch, zu ihm nach Bayonne zu kommen. Aber nicht nur Karl stellte sich (30. April) zu Bayonne ein; auch Ferdinand VII erschien vor dem Kaiser Napoleon. Wie wenig kannte doch derjenige, der ihn zu diesem Schritte bewögen hatte, Napoleons Gesinnungen!

Fer-

Ferdinand erfuhr sehr bald, daß Napoleon mit der Art, wie er sich den spanischen Thron verschafft hatte, unzufrieden, ihn nicht als König von Spanien anerkannte. Ferdinand, sagt der französische Moniteur, konnte nicht regieren, und Karl wollte, unter den Bedingungen, die ihm Napoleon vorschrieb, nicht wieder König seyn. Napoleon drohte ihm, wenn er sich von der englischen Parthey nicht völlig absondern würde, mit einer feindlichen Behandlung, und Karl verlangte den Rückzug der französischen Armee, oder den Oberbefehl über dieselbe. Dieses konnte ihm Napoleon nicht zugestehen. In der Verlegenheit, in der sich der alte, schwache Karl nun befand, faßte er (5. May) den Entschluß, dem Kaiser Napoleon, vermittelst eines Schreibens, alle seine und seiner Nachkommen Rechte auf die spanische Monarchie abzutreten, und seinen künftigen Wohnsitz in Frankreich aufzuschlagen. Ferdinand sah sich nun bewogen, die Krone, deren Besitz er sich angemaßt hatte, in die Hände seines Vaters zurückzugeben, und zwey Tage hernach (8. May) erfolgte die feyerliche Entsagung Karls

IV

IV zum Vortheile des Kaisers Napoleon. Ferdinand, sein Bruder Don Carlos, und sein Onkel, Don Antonio, wurden nach dem französischen Schlosse Valencay (im Departement des Indre) gebracht; der König Karl und seine Gemahlin kamen erst nach Fontainebleau; sie verlegten aber in der Folge ihren Wohnsitz nach Nizza, und von da nach Marseille.

Die bisherige Königsfamilie aus dem bourbonischen Hause hatte also den spanischen Thron verlohren, und im Besitze ihrer bisherigen Rechte befand sich Napoleon. Er hielt es für rathsam, der spanischen Nation wieder einen eignen König zu geben. Diesen König sollte sein älterer Bruder Joseph, bisher König von Neapel, vorstellen. Um dieser Thronveränderung gleichsam die feyerliche Genehmigung der Nation zu verschaffen, berief er (25. May) eine außerordentliche Versammlung ihrer Großen, eine Junta, nach Bayonne. Indessen stand, zu Madrid, der Großherzog von Berg, als Generallieutnant des spanischen Reiches, an der Spitze der Regierung. Die Minister, der Staatsrath, und andre Behörden, setzten ihre Verwaltung fort.

Napoleon kündigte die Thronveränderung den spanischen Volke durch ein Decret an. „Nach einer langen Kraftlosigkeit,“ sagte er zu demselben „eilte euer Reich dem Untergange zu; ich sah euer Unglück; ich will ihm abhelfen; eure Größe macht einen Theil der meinigen aus!“ Die Richtigkeit dieser Behauptung war aber der spanischen Nation, vornehmlich dem edlern Theile derselben, nichts weniger als einleuchtend. Napoleons Proclamation sagte ihr: das spanische Reich wäre schlecht regiert worden; Adel und Geistlichkeit hatten sich aber bey dieser Regierung doch so wohl befunden! Von den Franzosen, die man für Ketzer, für Ungläubige hielt, erwartete man keine für den Adel und die Geistlichkeit vortheilhafte Regierungsveränderung. Eine von dem Großherzog von Berg (22. May) niedergesetzte Commission beschäfftigte sich mit der Einziehung der geistlichen Güter. Zu welchen lebhaften Besorgnissen wurde nun die Geistlichkeit nicht dadurch berechtigt? Dem

Dem hohen Adel drohete eine französische Verfassung mit dem Verlust seiner Vorrechte. Sehr bald giengen diese Besorgnisse zu dem heimlichen Entschlusse, sich dieser Staatsveränderung zu widersetzen, über. Schon acht Tage nach dem Einrücken der Franzosen (2. May) war in Madrid ein lebhafter Volksaufstand, der nur durch die eben so entschlossenen, als strengen Maßregeln des Großherzogs von Berg unterdrückt wurde. Bald äusserten sich aber auch in andern Gegenden bedenkliche Unruhen, und die Regierungsjunta zu Madrid sah sich daher (3. Jun.) bewogen, durch eine Proclamation die Uebelgesinnten, die falsche Nachrichten und Darstellungen verbreiteten, ernstlich zu warnen; sie erinnerte sie an die zahlreichen französischen Armeen, die sich schon in Spanien befänden, an die eben so zahlreichen Heere, die sich den Gränzen näherten; sie fügte die Drohung hinzu, daß diejenigen Provinzen, die nicht bald zur Erfüllung ihrer Pflicht zurückkehrten, von französischen Truppen besetzt, und nach aller Strenge der Kriegsgesetze behandelt werden würden. Durch diese Drohung, der die wenigschonende

de Behandlung, die die Spanier, und vornehmlich ihre Geistlichen, von den Franzosen erfuhren, ein großes Gewicht gaben, fühlte sich der Stolz der spanischen Nation noch mehr gekränkt, und der Ausbruch der Insurrection wurde, wenn er noch nicht erfolgt war, dadurch nur beschleunigt.

Auf französischer Seite schrieb man die Unruhe des spanischen Volkes der Ungewißheit seines künftigen Schicksales zu. Man hatte daher die Sache so eingeleitet, daß schon wenige Tage nach Karls IV Thronentsagung (13. May) die Regierungsjunta, deren Präsidenten der Großherzog von Berg vorstellte, ingleichen der Magistrat der Hauptstadt Madrid, den Kaiser Napoleon, vermittelst einer Bittschrift, in ihren und im Nahmen des hohen Rathes von Castilien bitten mußte, das Schicksal des spanischen Thrones nächstens zu entscheiden. Diese Bittschrift erwähnte schon des ältesten Bruders Napoleons, als des künftigen Besitzers des spanischen Thrones. Am 6ten Jun. machte hierauf Napoleon dem spanischen Volke bekannt,

kannt, daß er seinen ältesten Bruder Joseph zu seinem Könige ausersehen habe.

Indessen war die Wahl der Mitglieder der ausserordentlichen Junta oder Reichsversammlung vollzogen. Die Zahl derselben war 150; ein Drittel aus dem geistlichen, zwey Drittel aus dem weltlichen Stande. Als Hauptabsicht dieser Versammlung gab man die Verbesserung der Staatsverwaltung an. Schon der Versammlungsort, die französische Stadt Bayonne, bewies den Gegnern der Revolution, daß die Versammlung sich von dem mächtigen Einflusse Napoleons nicht würde frey erhalten können. Noch mehr bewies dieß aber der Umstand, daß man über die Art, wie die Mitglieder dieser Junta gewählt worden waren, so wenig zuverlässige Nachrichten hatte. Unter den weltlichen Mitgliedern hoben sich Friqs, Medina Celi, von Ossun und del Parque, vorzüglich heraus. Während die Mitglieder der Junta nach Bayonne eilten, traf (7. Jun.) der König Joseph daselbst ein, und schon vier Tage hernach (11. Jun.) kündigte er der spanischen Nation seine Thronbesteigung an.

Die neue Verfassung des spanischen Reiches, mit welcher sich die Junta zu Bayonne beschäfftigte, wurde derselben in der fünften und sechsten Sitzung vorgelegt, und in der zwölften (7. Jul.) war ihre freye Prüfung derselben schon so weit gediehen, daß sie einstimmig angenommen werden konnte. Der französischen ähnlich, gab sie dem spanischen Reiche einen Senat, einen Staatsrath, eine Nationalversammlung (Cortes). Bey dieser Staatsverfassung war jedoch auf den Nationalcharakter der Spanier zu wenig Rücksicht genommen. Jede Provinz Spaniens war gewohnt, sich gleichsam als ein besondres Reich zu betrachten; Castilien und Aragonien waren durch einen alten, unversöhnlichen Nationalhaß getrennt. Für ein in seiner Denk- und Handelsweise so verschiedenes Volk paßte sich kein Einheitssystem der Staatsverfassung. Es war vielmehr eine der vornehmsten Ursachen von der Unzufriedenheit, welche die durch Napoleon herbeygeführte Regierungsveränderung erregte.

Diese Unzufriedenheit leiteten eben diejenigen, die des Prinzen von Asturien Thronbesteigung durchgesetzt hatten; der Herzog von Infantado, der Abt Escoiquiz, und ein gewisser Saint-Charles, den Karls IV Gemahlin, in einem ihrer bekannt gemachten Briefe, den Boshaftesten dieser Rädelsführer nennt. Unter den Feldherren, die sich an die Spitze der Vaterlandsvertheidiger stellten, zeichnete sich vornehmlich Joseph von Palafox und Melzi, General der Truppen von Aragonien, aus. Palafox und seine Freunde erklarten Karls IV und Ferdinands VII Abdankung für erzwungen; nach ihrer Meynung war Ferdinand rechtmäßiger König; doch erinnerten sie sich auch des östreichischen Erbrechtes, und Palafox äusserte den Wunsch, den Erzherzog Karl auf dem spanischen Throne zu sehen. Man führte aber, wie man absichtlich hinzusetzte, diesen Krieg nicht allein für die Behauptung der Unabhängigkeit, sondern auch für die Religion und Kirche. Der Prinz von Asturien ließ schon am Tage vor seiner Unterzeichnung der Entsagungsurkunde (8. May) an die Bewohner Asturiens eine

eine schriftliche Aufforderung, ihre Freyheit zu vertheidigen, ergehen. Schon um diese Zeit (31. May) bildete sich eine Generaljunta von Aragonien, von welcher Palafox zum Generalcapitain und Gouverneur ernennt wurde. Wahrscheinlich war der Aufstand auch schon in andern Provinzen vorbereitet. Es gab um diese Zeit (27 — 29. May) schon zu Valenzia und Sevilla eine oberste Junta. Der Erklärung der letztern zufolge, hatte sich das Volk von Andalusien am 27sten May versammelt. In seinem Nahmen ergieng, von ihren Secretären Estaller und Pardo unterzeichnet, ein Aufruf an die Portugiesen, an dem gemeinschaftlichen Kampfe für die Freyheit Theil zu nehmen. Eben dieselbe forderte die spanische Armee zur Vereinigung mit den Insurgenten auf; eben dieselbe erklarte sich (17. Jun.) vermittelst eines Manifestes, zur obersten Insurrectionsauctorität. An Aragonien hatte sich schon ein großer Theil von Catalonien, und ein beträchtlicher Theil von Castilien, angeschlossen. Die Generalcapitaine von Castilien und Valenzia handelten mit Palafox, dem Generalcapi-

capitain von Aragonien, übereinstimmig. Die vier Reiche von Andalusien, so wie die Provinzen Gallizien, Asturien und Estremadura, erklärten sich hierauf entschlossen, den der spanischen Nation zugefügten Schimpf zu rächen. An die Linientruppen reiheten sich große Schaaren von Bauern an, die, obgleich noch unerfahren und ungeübt, sehr tapfer fochten, weil es den Kampf für Religion und Freyheit galt. Mit diesen Feinden wurden die Franzosen schon in der ersten Hälfte des Juny, zu Cordova, ingleichen bey Tudela, Valladolid, Saragossa und St. Ander, in sehr hitzige Gefechte verwickelt. Am 24sten Jun. lieferte Palafox selbst den Franzosen ein blutiges Treffen. Die französische Armee lösete sich, dieser Unruhen wegen, in so viele kleine Abtheilungen auf, daß es in Barcelona an Mannschaft fehlte, daß die dortwohnenden französischen Kaufleute die Wache beziehen mußten. Die Insurgenten besetzten die catalonische Festung Figueras, und in Cartagena bewies sich die Abneigung gegen die französische Regierung schon durch den Umstand, daß eine prächtig uniformirte Com-

pagnie von Kaufmannsdienern den Garnisondienst übernahm.

Die Nachrichten von diesen Unruhen konnten dem sanftfühlenden König Joseph die Neigung, sich seinen neuen Unterthanen in der Nähe zu zeigen, schon ziemlich benehmen. Auf Antrieb seines Bruders, des Kaisers Napoleon, begab er sich aber acht Tage hernach, als die Junta zu Bayonne die neue Constitution beschworen hatte, an der Spitze einer Armee von 60,000 Mann, auf den Weg, um in sein Reich und in seine Hauptstadt einzuziehen. Seine Begleitung bestand aus hundert Wagen, und sein Zug bis Madrid glich schon einem Feldzuge. In seinem Gefolge befanden sich die Herzoge von Infantado, del Parque, von Frias und andre spanische Große mehr. Seine Minister waren lauter Spanier; den Finanzminister stellte der schon aus der Revolutionsgeschichte bekannte Graf Cabarrus, den Minister für Indien Azara, den Seeminister der Admiral Mazaredo, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten Cevallos, vor. Fünf Tage nach dem feyerlichen Ein-

Einzuge in Madrid (25. Jul.) ließ sich Joseph als König von Spanien und Indien ausrufen. Wie weit war er aber damahls noch von der Behauptung seiner neuen Monarchie entfernt!

Die französische Macht in Spanien erlitt zu eben der Zeit, als Joseph von der Hauptstadt Besitz nahm, einen Verlust, der sie und der König in große Verlegenheit brachte. Zwar zerstreute (14. Jul.) der Marschall Bessieres, bey Medina del Rio seco (in der Provinz Valladolid) ein Heer von spanischen Insurgenten; aber der General Dupont gieng indessen seinem Untergange entgegen. Dieser General, der den südlichen Theil von Spanien der Herrschaft des Königs Joseph unterwerfen sollte, bewies bey der Ausführung dieser Unternehmung zu wenig Vorsicht. Seine Truppen erlaubten sich ein gar nicht schonendes Verfahren. Um so bereitwilliger schlossen sich die Nachbarn dieser Stadt an die Truppenabtheilung des Generals Castannos an. Dieser erfocht (21. Jul.) bey dem Flecken Baylen (im Königreiche Jaen) über Dupont einen

einen Sieg, der denselben zur Niederlegung der Waffen nöthigte. Ausser den 8000 Mann von Dupont mußten sich noch die beyden Divisionen von Wedel und Gobert, die bis auf 9000 Mann zusammengeschmolzen waren, dem General Castannos ergeben. Dieser General forderte nun durch eine Proclamation die Spanier zur guten Behandlung der Franzosen auf. Ihre Zahl belief sich, die Ueberläufer, Kranke und Verwundete noch nicht gerechnet, auf 17,000 Mann. Die Insurrection der Spanier ward, seit diesem Unfalle der Franzosen, so allgemein und so furchtbar, daß sich der König Joseph, schon acht Tage nach seinem Einzuge in Madrid, in dieser Hauptstadt, einer 12,000 Mann starken Besatzung ungeachtet, nicht mehr sicher fühlte, daß er (29. Jul.) sich nach Burgos begab. Die französische Armee zog sich, zu Ende des Augusts, hinter dem Ebro in eine feste Stellung zusammen. Ferdinand VII, den schon die Truppen des Castannos als König ausgerufen hatten, wurde jetzt (24. Aug.) auch von der Junta von Castilien dafür erklärt, und einen Monath später (25. Sept.)

Sept.) bildete sich die Centralzunta zu Aranjuez.

Die Macht der Insurgenten vergrößerte nun noch die Truppenabtheilung des Generals Romana. Dieser, der sich mit dem unter seinem Befehle stehenden Kriegsvolke auf der dänischen Insel Seeland befand, hatte die Nähe einer englischen Flotte benutzt, um sich (17 — 20. Aug.) mit dem größten Theile seiner Mannschaft der Verbindung mit den Franzosen zu entziehen, und zur Hülfe seines Vaterlands zurückzukehren. Er landete (9. Oct.) mit 9000 Mann glücklich in dem castilischen Hafen von St. Ander. Joseph sah sich jetzt auch von andern spanischen Großen auf eine meineidige Art behandelt. Cevallos, der den Abtretungsvertrag nicht nur unterhandelt, sondern auch abgeschlossen hatte, entfernte sich gleich nach Josephs Thronbesteigung, und gieng zu den Engländern über. Seinen Unmuth über die französische Beherrschung seines Vaterkandes legte er in einer eignen, wohl mit zu gallsüchtiger Laune abgefaßten, Geschichtsbeschreibung dar. Infantado stellte sich an die Spitze einer Insurgenten-Armee. Seinem Beyspiele folgte der Herzog del Parque.

Wenn die Spanier den Kampf für ihre Freyheit mit so viel zuversichtlicher Entschlossenheit begannen, so waren die heimlichen Aufmunterungen der Engländer und ihrer Anhänger daran nicht wenig Ursache. Schon am 4ten Juli hatte die englische Regierung mit der spanischen Nation Frieden geschlossen, und ihre Insurrection also für rechtmäßig anerkannt. Sie hatte aber auch das höchste Interesse, die pyrenäische Halbinsel nicht unter die französische Herrschaft gerathen zu lassen. Sie war ihr für ihren Handel zu unentbehrlich. Das englische Ministerium beschloß daher, eine ansehnliche Kriegsmacht nach Spanien zu schicken. Vor allen Dingen aber wollte sie Portugal, das ihrem Handel von jeher so wichtig gewesen war, in den Zustand seiner Unabhängigkeit zurückbringen. In dieser Absicht schickte sie schon im August (1808) eine Armee von 35,000 Mann, unter welchen sich 5000 zu Pferde befanden, nach Portugal. Die erste Landung

dung derselben erfolgte (20. Aug.) in der Bay von Peniche, in Estremadura. Von der Garnison dieser Stadt, die aus 800 Schweitzern bestand, giengen die meisten zu den Engländern über. Schon am folgenden Tage (21. Aug.) kamen die Engländer und Franzosen bey Vimiera einander so nahe, daß eine Schlacht ganz unvermeidlich war. Die englische Artillerie war gut bedient. Besonders zeigten sich die Shrapnells, die ihren Nahmen von dem Obersten Shrapnell führten, sehr wirksam. Es waren Bomben, mit mehr als hundert Musketenkugeln gefüllt. Diese fügten, in einer gewissen Entfernung, den muthig anrückenden Franzosen so großen Schaden zu, daß sie sich in den nahen Wald zurückziehen mußten. In weniger als dritthalb Stunden (von halb 10 bis 12 Uhr Vormittags) war der Ausgang der Schlacht entschieden. Der Marschall Junot, den Napoleon zum Herzog von Abrantes, einem stark befestigten Flecken am Tejo, ernennt hatte, sah sich, zugleich von den siegenden Engländern, und von der im Aufstande begriffenen portugiesischen Nation bedrängt, zu dem Entschlusse bewogen, wegen eines freyen Abzuges

zu unterhandeln. Er schickte deswegen (22. Aug.) den General Kellermann in das Hauptquartier des englischen Generals Welesley, des dritten Oberbefehlshabers der Engländer, der auf Hew Dalrümple und Harry Berrard folgte. So sehr sich Abrantes in Verlegenheit befand, so gefährlich blieb es doch für die englischen Generale den entschlossenen Feldherrn, und seine unerschrocknen Soldaten, durch die schimpfliche Bedingung des Gewehrstreckens, zu einer verzweiflungsvollen Gegenwehre zu veranlassen. Sie willigten daher (30. Aug.) in eine Convention, die dem französischen Heere einen völlig freyen Abzug zugestand, die es den Engländern zur Bedingung machte, dieses Heer, auf ihren Schiffen, nach Frankreich zu bringen.

Die englische Armee rückte hierauf (im Sept. 1808) aus Portugal nach dem nördlichen Spanien. Den Oberbefehl über dieselbe übernahm der General John Moore. Seine Soldaten trugen, neben der rothen spanischen, die englische Cocarde. Auch zu Corunna, in Gallizien, landeten (13. und 24. Oct.) zwey englische Truppen-Abtheilungen. Auf die englische

sche Hülfe mit Zuverlässigkeit rechnend, both die spanische Centraljunta alles auf, um eine ansehnliche Nationalarmee zu versammeln. Aber diese Centraljunta, deren 32 Mitglieder, bey gleicher Vollmacht, durch Eigennutz und Eifersucht geschieden wurden, entbehrte eines Mannes, dessen höhere Geistesgaben ihn fähig machten, ihre Beschlüsse und Verordnungen zu leiten, und der Vollziehung derselben mehr Entschlossenheit und Kraft zu leihen. Die Kriegsrüstungen der Insurgenten hatten daher keinen bedeutenden Erfolg. Die Armee unter dem Oberbefehle der Generale Castannos und Palafox machte, im November, nicht mehr als 40,000 Mann aus, und diese bestanden größtentheils aus armseligen, schlecht gekleideten, schlecht bewaffneten, und schlecht angeführten Leuten, denen das gegenseitige Vertrauen fehlte. Die englischen Generale wurden von der Junta durch falsche Nachrichten getäuscht. Es befanden sich unter den Mitgliedern der Junta Männer, die den Franzosen alle Anschläge und Entwürfe verriethen. Man ließ der zurückgedrängten französischen Armee Zeit, Verstärkungen an sich zu ziehen.

Die

Die Regimenter, die Napoleon zur ersten Besetzung Spaniens gebraucht hatte, bestanden meistens aus jungen, ungeübten Leuten. Jetzt sollten alte, erfahrne Truppen über die Pyrenäen marschieren. Diese sollten aus Deutschland, vornehmlich aus den preussischen Ländern, gezogen werden. Um sie hier entbehren zu können, und überhaupt, während des spanischen Krieges, im Rücken gesichert zu seyn, beschloß Napoleon mit seinem Bundesgenossen Alexander eine persönliche Zusammenkunft zu halten. Zu dem Orte derselben wählte er die Stadt Erfurt. Die Zusammenkunft dauerte von den letzten Tagen des Septembers bis in die Mitte des Octobers (1808). Auch die Könige von Bayern, von Wirtemberg, von Sachsen, von Westphalen, und viele andere Mitglieder des rheinischen Bundes, fanden sich zu Erfurt ein. Man erlebte hier das in der Geschichte von Europa einzige Beyspiel, 2 Kaiser und 4 Könige beysammen zu sehen. Diese Fürsten wurden von den Soldaten eines Bataillons der französischen Garde bewacht; ihr Vergnü-

gnügen beförderte ein Theil von den Schauspielern des französischen Theaters.

Von den Verhandlungen, die den Gegenstand der Zusammenkunft zu Erfurt ausmachten, kam in das Publikum blos die Nachricht von einem Friedensantrage, den die Kaiser Napoleon und Alexander nach London geschickt hatten. Um dem Erfolg desselben näher zu seyn, begab sich der Graf Romanzow, der russische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, nach Paris. Das gemeinschaftliche Schreiben an den König von England, vermittelst dessen ihm die Bereitwilligkeit der beyden Kaiser, Frieden zu schließen, eröffnet wurde, war kein bestimmter Antrag. Er wies vielmehr blos auf den Besitzstand, oder auch auf eine Grundlage der Reciprocität und Gleichheit, hin. Das englische Ministerium glaubte jedoch, seinem dem Parlamente darüber gegebenen Berichte gemäß, daß die täuschende Aussicht eines Friedens die Wirkung hervorbringen könne, diejenigen Völker, die durch die französische Bundesverwandschaft zu Boden gedrückt würden, oder

oder die sich bey einer unsichern und mißlichen Unabhängigkeit von Frankreich zu behaupten suchten, in ihrem Entschlusse, den Kampf fortzusetzen, wankend zu machen. Es verlangte, als vorläufige Bedingung, daß die spanische Junta, die in Ferdinands VII Nahmen regierte, an den Unterhandlungen Theil nehmen sollte; da jedoch die Mitglieder dieser Junta von Frankreich für Empörer gehalten wurden, so konnten, schon dieses Punktes wegen, die Unterhandlungen keinen Fortgang gewinnen.

Napoleon hatte indessen Zeit gehabt, seine Kriegsmacht in Spanien auf einen ansehnlichen Fuß zu setzen. Schon gegen das Ende des Augusts (1808) zogen badensche, hessische, primatische, nassauische, und andre Truppen des rheinischen Bundes, über den Rhein, um nach Spanien zu gehen. Aus Preussen eilte das Armeecorps des Marschalls Victor, zum Theil auf Wagen, eben dahin. Napoleon flößte einem Theile dieser Truppen, als er sie zu Paris musterte, durch eine kurze, aber gehaltvolle Rede, allen den Diensteifer ein, der sie bey dem Zuge

Zuge nach Spanien beleben mußte. Daß Er, „ich bedarf eurer, Franzosen!“ zu ihnen sagte, war ihnen schon genug. Der gesetzgebenden Versammlung erklärte er (25. Oct.), daß es sein ernster Wille wäre, seinen Bruder wieder auf den spanischen Thron zu setzen, und den französischen Adler auf den Wällen von Lissabon aufzupflanzen. Zu Anfang des Novembers reisete er selbst nach Bayonne, und bald befand sich seit Hauptquartier zu Vittoria, in der Provinz Alava.

Der Krieg in Spanien nahm jetzt einen andern Gang. Die sehr verstärkte französische Armee rückte schon seit der letzten Hälfte des Octobers wieder vor. Der Marschall Moncey trieb (26. Oct.) die spanischen Insurgenten an der nördlichen Seite des Ebro zurück; der Marschall Ney bemächtigte sich (am 27.) der am Ebro, in der Provinz Burgos liegenden befestigten Stadt Logrono; der Marschall Lefebre nahm, nachdem er (am 31.) den Marquis von Romana bey Durango geschlagen hatte, Bilbao, die Hauptstadt der Provinz Biscaya, ein. Die Herzoge von Dalmatien und

und Istrien eroberten (10. Nov.) die Stadt Burgos durch einen stürmenden Angriff. Sie hatten vorher die Insurgenten bey Espinosa geschlagen. Eine englische Truppenabtheilung, unter dem General Hope, die bis in die Nähe des Escorials vorgerückt war, hielt es (21. Nov.) nicht für rathsam, die Annäherung von Napoleons Armee abzuwarten. Die Insurgenten-Generale Castannos und Palafox mußten (23. Nov.) bey der in Navarra am Ebro liegenden Stadt Tudela, dem Armeecorps des Herzogs von Montebello (Marschall Lannes) weichen. Die Franzosen drangen (30. Nov.) durch die Bergwege von Somo Sierra, in in die Ebene von Neucastilien vor. Am 2ten Dec. erschien Napoleons Armee auf den Anhöhen von Madrid, und zwey Tage hernach wurde diese Hauptstadt, deren Einwohner und Garnison sich dem Kaiser unterworfen hatte, von den Franzosen besetzt. Napoleon befahl sogleich die Absetzung des Raths von Castilien, und die Aufhebung des Lehnssystems; er verordnete, daß die Inquisition aufhören, und die Klöster bis auf den dritten Theil vermindert werden

 soll-

sollten. Die Einwohner schworen (23. Dec.) dem neuen Könige Joseph, und Spaniens Eroberung schien jetzt keinen großen Kampf mehr befürchten zu lassen. Die spanischen Insurgenten konnten, ihrer muthigen Begeisterung ungeachtet, den erfahrnen und geübten Kriegern Napoleons keinen Widerstand thun. Ihre Bundesgenossen, die Engländer, die sich in dem großen Zutrauen, das sie auf die Insurgenten gesetzt hatten, getäuscht sahen, mußten auf ihre eigne Sicherheit bedacht seyn. Die Centraljunta konnte sich, in Rücksicht des Operationsplanes, nicht mit den englichen Generalen vereinigen. Die englische Armee sollte, ihrem Verlangen gemäß, sich in der Mitte von Spanien aufstellen. Dieß hielt der General Moore für gefährlich. Er zog sich, nach der Schlacht bey Tudela, nach Galizien und Leon zurück. Die Aufforderungen der Junta bewirkten, daß er wieder stehen blieb. Er wollte sich mit dem bey Leon stehenden la Romana vereinigen, um, in Verbindung mit demselben, Madrid zu vertheidigen. Aber das spanische Corps von 25,000 Mann hatte keine Waffen, keine Kleider, keine Officiere, und es zerstreute

te sich sehr leicht. Die Reserve der Insurgenten, über welche Infantado und Cuenca den Oberbefehl führten, war bis auf 11,000 armselige Krieger zusammengeschmolzen. Dennoch rückte Moore (22. Dec.) mit mehr als 25,000 Mann bis zu der kleinen Stadt Sahagun, in Leon, vor. Romana, der ihn unterstützen sollte, konnte nicht mehr als 7000 Mann, mit 300 Pferden, aufstellen. Der linke Flügel der englischen Armee wurde von dem bey Saldanna stehenden Marschall Soult bedroht. Moore wollte ihn angreifen, und schon standen (23. Dec.) beyde Heere einander gegen über, und schon machte das englische Anstalten, den linken Flügel der Franzosen zu umgehen, als Napoleon mit einem Theile seiner Hauptarmee schnell herbey kam, um den Engländern den Rückzug abzuschneiden. Dieser Plan wurde blos durch schlechtes Wetter und schlimme Wege verhindert. Dem General Moore blieb, da alle Wege nach Portugal schon von den Franzosen besetzt waren, nur die Straße nach Corunna übrig. Seine Rettung beförderten zwey Tagemärsche, die er vor den Franzosen voraus

aus hatte. Am 31. Dec. war er schon zu Astorga, in Leon. Der Herzog von Dalmatien, der ihm auf dem Fuße nachfolgte, sprengte (am 30.) bey Mancilla Romana's armseligen Truppen-Haufen, und bemächtigte sich am folgenden Tage der Stadt Leon. Am 1ten Januar (1809) hatte Napoleon Astorga erreicht.

Moore zeigte sich, bey seinem Rückzuge, als ein vortrefflicher Feldherr. Ueberall, wo es nur der Boden erlaubte, that er kräftigen Widerstand, schlug er die französischen Angriffe zurück; seine Absicht, Romana's Truppen an sich zu ziehen, gelang ihm aber nicht. Dalmatien rückte, während daß Elchingen bey Astorga stehen blieb, den Engländern immer nach. Napoleon kehrte nach Valladolid, und von da (21. Jan.) nach Paris zurück.

Moore, der sich nach Lugo, in Galizien, nahe an der Quelle des Minho zurückzog, stellte sich nicht weit von Castro auf. Hier war sein Rücken durch die Stadt, und seine rechte Seite durch die tiefe und reissende Tam-

bona, gesichert. Zwey Tage lang (7. 8. Jan.) erwartete er Dalmatiens Angriff vergebens; der französische Marschall wollte ihn seiner ermüdeten Avantgarde nicht zumuthen. Moore brach hierauf (am 9ten) theils seiner Einschiffung näher zu kommen, theils durch Mangel genöthigt, wieder auf. Er beschloß, mit drey Vierteln seiner Armee, gerade nach Carunna zu gehen. Schon zwey Tage hernach besetzte der Vortrab des Herzogs von Dalmatien die kleine Stadt Betanzos, nicht weit von Corunna. Der General Moore fieng nun (14. Jan.) die Einschiffung seiner Armee an. Den Anfang machte die Cavallerie und die Artillerie, einen kleinen Theil ausgenommen. Die Insurgenten in Corunna hatten, von dem siebzigjährigen Greis Morena angeführt, einen großen Muth; die Engländer mußten aber dennoch Corunna verlassen. Hierzu nöthigte sie (16. Jan.) ein mörderisches Treffen mit 30,000 Franzosen. Der Generallieutenant David Baird bekam eine schwere Wunde; den Oberbefehlshaber Moore tödtete eine Kanonenkugel. Die Engländer setzten ihre tapfere Gegenwehr bis Abends 6 Uhr fort.

Um

Um 11 Uhr in der Nacht nahmen sie bedächtlich, und in der besten Ordnung, ihre Einschiffung vor. Dennoch konnte, der Dunkelheit wegen, das unordentliche Zusammentreffen der Trupen nicht verhindert werden. Zwey Brigaden blieben, als Nachtrab, an der Küste zurück. Am folgenden Tage wurde die englische Flotte durch die Kugeln und Bomben, die ihnen die Franzosen von der Anhöhe von St. Lucia zuschleuderten, in so große Verwirrung versetzt, daß sie, um geschwinder unter Seegel zu gehen, die Ankertaue kappen mußten. Die englische Armee hatte in Spanien gegen 10,000 Mann verlohren. Aber ihr unersetzlichster Verlust war der General Moore.

Einige Tage vor dem Abzuge der Engländer (13. Jan.) schlug der Herzog von Belluno (Marschall Victor) eine Insurgenten-Armee, zwischen Ucles und Alcazar, in der Provinz Toledo, so nachdrücklich, daß 12,000 Mann das Gewehr streckten. Zwey Tage nach dem Abzuge der Engländer (19. Jan.) ergab sich Corunna, und noch vor dem Ende dieses Monaths (26. Jan.) kam, durch eine Capitulation die Stadt Ferrol, mit einer im Hafen derselben liegende Flotte von 7 Linienschiffen, und 3 Fregatten, in die Gewalt des Herzogs von Dalmatien. Der König Joseph zog nun (22. Jan.) zum zweytenmahle in Madrid ein.

Die französischen Unternehmungen in Spanien behielten auch noch einige Zeit lang ihren glücklichen Fortgang. Saragossa, die große Hauptstadt Cataloniens, mußte, nachdem sie der Kunst und Tapferkeit der Franzosen fast 3 ganze Monathe getrotzt hatte, ihr endlich dennoch weichen. Gleich nach der Schlacht bey Tudela (23. Nov.) war sie von dem linken Flügel der französischen Hauptarmee, unter dem Herzog von Montebello, der aus dem 3ten und 4ten Armeecorps bestand, eingeschlossen worden. In der Folge kam auch noch das 5te Armeecorps hinzu, so daß die Macht, die Saragossa belagerte, bis auf 60,000 Mann anwuchs. Diese Stadt war aber auch die Hauptstütze der spanischen Insurgenten, der Sitz der Parthey, die einen östreichischen

König

König auf dem spanischen Thron zu sehen wünschte. Die Gesinnungen der jetzigen Aragonier glichen denen, die ihre Vorfahren vor hundert Jahren gehegt hatten. An 10,000 reguläre Soldaten schlossen sich alle Bürger von Saragossa, und viele Bauern aus der umliegenden Gegend, an. Die Zahl aller Bewaffneten in Saragossa belief sich auf 50,000 Mann, die in 50 Regimenter eingetheilt waren. Ihr Oberbefehlshaber war Palafox. Die Mitglieder des Generalstabes, und die meisten Officiere, bestanden aus Mönchen. Die Wälle vertheidigten 200 Kanonen, und für die Bedürfnisse der Belagerten war durch ungeheure Magazine gesorgt. Ein vorzügliches Zutrauen setzten sie auf den Beystand der heiligen Frau del Pilar. Als man auf französischer Seite alle Mühe, die Uebergabe der Stadt, durch einen Vergleich zu bewirken, vergebens sah, machte man die ernstlichsten Anstalten, diese Absicht durch gewaltsame Mittel zu erreichen. Die förmliche Belagerung nahm am 26. Jan. ihren Anfang. Eins der ersten Opfer derselben wurde (1. Febr.) Lacoste, General des Geniewesens, und General-Adjutant des Kaisers. Eine Belagerung, wie die von Saragossa, ist in der Geschichte fast einzig. Es war nicht eine Festung, es waren eine ganze Menge von Festungen, die die Franzosen einzunehmen hatten. Jedes Kloster, jedes steinerne Haus, war mit Schießscharten und Geschütz versehen. Selbst das Innere der Stadt war verschanzt. Die Franzosen mußten eine Straße nach der andern erobern, mußten das Eroberte durch Verschanzungen und Verpfählungen sichern, mußten selbst in der Stadt Laufgräben ziehen. Der Hauptangriff aber war unterirdisch, durch Minen. Er war so schrecklich wirksam, daß schon nach 10 Tagen mehr als ein Drittel der Häuser im Schutte lag. Unter andern war die Kirche der h. Jungfrau del Pilar ganz von Kugeln durchlöchert. Die tapfere Garnison (sie wurde, nebst 1500 Mönchen, nach Bayonne abgeführt) war bis auf 15,000 zu Fuß und 2000 Pferde zusammengeschmolzen; 13,000 lagen in den Lazarethen, und 20,000 waren im Gefechte oder an Krankheiten gestorben. Der Sterbenden zählte man zu-

letzt

letzt täglich 5—600. In diesem Zustande befand sich Saragossa, als es sich (21. Febr. 1809.) dem Herzog von Montebello ergeben mußte.

Die Eroberung von Saragossa verstärkte die Zahl der französischen Truppen, die sich mit andern Unternehmungen beschäfftigen konnten. Die französischen Feldherren drangen jetzt nach Süden und Westen immer weiter vor. Der Herzog von Belluno (Marschall Victor) trieb (28. März) bey Medellin in Estremadura den Insurgenten-General Cuesta zurück. Sebastiani siegte an eben dem Tage, bey Cuidad Real, über eine Abtheilung des Armeecorps von Cuesta. Diese glücklichen Fortschritte ermunterten zur Wiedereroberung Portugals. Der Herzog von Dalmatien, der schon zu Anfang dieses Monaths (6. März) über den Minho nach Portugal gezogen war, nöthigte (am 19.) das nördliche Heer der portugiesischen Insurgenten, das sich bey Braga in einer sehr verwahrten, und durch eine zahlreiche Artillerie vertheidigten, Stellung befand, sich nach Oporto zurückzuziehen. Hier schlossen sie

sie sich an eine englische Truppen-Abtheilung an. Es gelang (29. März) dem Herzog von Dalmatien sie aus ihrer vortheilhaften Stellung zu vertreiben. Doch die Engländer, die sich durchaus bey dem Besitze von Portugal behaupten wollten, verstärkten (im April) nicht nur ihre Armee in diesem Lande bis zu 28,000 Mann, sondern sie gaben ihr auch den General Wellesley, den Ueberwinder des Tippo Saib, zum Oberbefehlshaber. Dieser zog alle Truppen, die in andern Gegenden entbehrt werden konnten, nach Braga hin. Die Verbindung zwischen den Truppen-Abtheilungen der Herzoge von Damatien und Elchingen hörte nun auf. Jener mußte (12. May) Oporto räumen, mußte sich, Artillerie und Gepäcke zum Theil vernichtend, aus Portugal wieder herausziehen. Nach vieler Mühe gelang es ihm (23. May) bey Lugo, in Galizien, sich mit Elchingen zu vereinigen. Corunna und Ferrol kamen nun (21. 22. Jun.) wieder in die Gewalt der Insurgenten.

Wel-

Wellesley wollte, nachdem er Portugal von den Franzosen befreyt hatte, dem Könige Joseph auch den Besitz der Hauptstadt Madrid entreissen. Er zog in dieser Absicht seine Truppen bey Alcantara, in Estremadura, zusammen. Während daß er, in Verbindung mit Cuesta, am Tajo vorrückte, zog, auf seiner linken Seite, der General Wilson, mit einer Abtheilung von Engländern und Portugiesen, über Plasenzia, und der Insurgenten-General Vanegas mit 14,000 Mann von der Sierra Morena heran. Der Plan des englischen Obergenerals war vortrefflich ausgedacht, und es standen ihm, zur Ausführung desselben, 100,000 Mann zu Gebothe. Dieser Ausführung setzte jedoch der Marschall Jourdan, den Napoleon zum Major-General der spanischen Armeen ernennt hatte, kluge Anstalten entgegen. Die Macht, die er gegen Wellesley vereinigte, bestand aus den Truppen-Abtheilungen des Marschalls Victor und des Generals Sebastiani, und aus der von Desalles angeführten Reserve. Gegen Wilson stellte Jourdan das Corps von Mortier, gegen Vanegas die deutsche Division

vision unter Leval auf. Der Kampf zwischen den Hauptarmeen bey Talavera de la Reyna blieb (26. u. 27. Jul.) unentschieden, und auch am 28. wichen die Engländer nicht. Der Menschenverlust an beyden Seiten war groß. Beyde Theile schrieben sich den Sieg zu, und der König von Großbritannien war mit seinem Obergenerale sowohl zufrieden, daß er ihm zum Lord Welington von Talavera ernennte. Der Moniteur äusserte die Meynung, daß der Sieg auf der französischen Seite nur deswegen nicht vollkommen gewesen sey, weil die französische Armee nicht mit hinlänglicher Erfahrung angeführt worden wäre. Welesley sah sich indessen doch zum Rückzuge gegen die portugiesische Gränze bewogen. Vanegas wurde (10. Aug.) bey Almanacir von dem Könige Joseph, den Sebastiani und Desalles begleiteten, zurückgedrängt, und Wilson mußte vor Ney zurückweichen.

Die Mönche hatten bey Vanegas Vorrücken von neuem Empörung gepredigt. Der König Joseph befahl deswegen (18. Aug.) die

die völlige Aufhebung aller Mönchsorden. Die Klostergüter wurden für die Staatscasse eingezogen. Dagegen verbesserte man die Einkünfte der Pfarreyen; auch gab man die von der Inquisition verbothenen Bücher frey. Die Staatscasse brauchte übrigens große Zuflüsse. Die Staatsschuld betrug nicht weniger, als 7,200 Millionen Realen (zu 7 Kreuzer), und wenn auch der Werth der Nationalgüter bis zu 9656,147,406 R. stieg, so fehlte es doch, für den augenblicklichen Gebrauch, so sehr an baarem Gelde, daß der König sich genöthigt sah, die Auslieferung alles Goldes und Silbers zu befehlen; ein Viertel desselben sollte gleich baar, und das übrige binnen 4 Monathen bezahlt werden. Das, was der König Joseph (im Oct. 1809) in Spanien besaß, begriff, ausser Madrid und einem kleinen Landstriche auf der Süd- und Westseite dieser Hauptstadt, nur noch einen Theil der Provinzen Salamanca, Valladolid, Leon, fast ganz Altcastilien, ingleichen Navarra und Aragonien. Fast alles übrige befand sich in der Gewalt der Insurgenten, über welche die Centraljunta eine schwankende Re-

gierung führte, weil die Provincial-Junten ihren Verordnungen nur wenig Folge leisteten. Den stärksten Einfluß auf die Plane und Unternehmungen der Insurgenten hatten Wellesley und de la Romana; jener vornehmlich seit der Zeit, als er die Spanier ihrem Schicksale zu überlassen drohete. Auf Antrieb des de la Romana wurde ein Vollziehungsdirectorium angeordnet. Dieses Directorium, zu dessen Mitgliedern Romana gehört, suchte sein Ansehn durch Strenge zu behaupten. Vorzüglich aber wendete es seine Aufmerksamkeit auf die Anschaffung der zur kräftigen Fortsetzung des Krieges nöthigen Mittel. Alles Kirchensilber wanderte in die Münze, und die Unterthanen mußten eine gezwungne Anleihe entrichten. Dadurch sah man sich in den Stand gesetzt, die Armee mit 100,000 Mann zu vermehren, sie mit Waffen und guten Officieren zu versehen.

Noch fehlte aber immer ein Mann, dessen Talente und dessen Ansehen über die Eifersucht der übrigen Feldherren erhaben war. Daher gelang auch den Insurgenten nicht

nicht der Plan, ihr Vaterland ganz von den Franzosen zu befreyen. Arezaga, der von dem Vollziehungsdirectorium den ausdrücklichen Befehl hatte, dem König Joseph die Hauptstadt Madrid zu entreissen, rückte mit 50,000 Mann, über Toledo, bis Ocanna vor; allein der Marschall Soult, das neue Oberhaupt des französischen Generalstabes, machte so gute Anstalten, daß (18. Nov.) die Insurgentenarmee von 30,000 Franzosen völlig geschlagen wurde. Das meiste wirkte das von Senarmont vortrefflich geleitete Artilleriefeuer. Den Duca del Parque, der, um sich mit Arezaga zu vereinigen, zu weit über den Tormes, einen Nebenfluß des Duero, vorgerückt war, trieb (28. Nov.) Kellermann zurück.

Der Rückzug der Insurgenten war aber nicht ihre Vernichtung. Die Geflohenen sammelten und stellten sich bald wieder. Hauptsächlich geschah dieß in Aragonien und Catalonien. In dem letzten Lande sahen die Franzosen die Eroberung desselben durch die standhafte Gegenwehr der Festung Gerona aufgehalten. Diese eigentlich aus einzelnen, nicht in Verbindung stehenden Forts

zusammengesetzte Festung vertheidigte, unter dem Oberbefehle von Mariano Alvarez; eine von Religionsschwärmerey angefeuerte Besatzung, mit solcher Thätigkeit, daß das von Gouvion St. Cyr angeführte Belagerungscorps, welches zu Anfang des Junis (1809) die Laufgräben öffnete, keine Ruhe hatte. Hierzu kam, daß jeder Transport von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen einer zahlreichen Bedeckung bedurfte, und dennoch manchmahl verlohren gieng. St. Cyr ließ sich von den Insurgenten-General Blacke (30. Aug.) verleiten, seine Truppen von der Festung zu entfernen. So gelang es den Insurgenten, die bedrängte Festung mit neuen Vorräthen zu versehen. St. Cyr gab hierauf den Oberbefehl ab, und der Marschall Moncey, Herzog von Conegliano, trat an seine Stelle. Dieser ließ, durch den General Souham, den auf den Höhen von Sante-Colonna stehenden Blacke (1. Nov.) vertreiben, und fünf Wochen hernach (10. Dec.) erfolgte endlich die Uebergabe der Festung. Der Insurgenten-Krieg dauerte aber immer fort. Selbst Wei-

Weiber und Kinder gesellten sich den Kämpfern bey. Aber der Kampf nahm einen schrecklichen, einen unmenschlichen Charakter an. Wenn die Franzosen die Mönche, die sie bewaffnet antrafen, sogleich an die nächsten Bäume hiengen, so rächten sich die Insurgenten dafür an denen, die das Unglück hatten, in ihre Gefangenschaft zu gerathen, und ihre Grausamkeit gieng so weit, daß sie dieselben unter Martern sterben ließen, daß sie die Kranken und Verwundeten durch Feuer, das sie unter den Wagen, auf welchen sie fortgeschafft werden sollten, anlegten, verbrennten!

Während diese Schreckensscenen in Spanien vorfielen, genoß Portugal einer fast ununterbrochnen Ruhe. Die Regierung führte eine Regentschaft von drey Personen. Ohne den Rath und die Einwilligung des Marschalls Wellesley durfte aber nichts geschehen, und so waren die Engländer eigentlich die Herren des Landes.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Ursachen des neuen Krieges zwischen Oestreich und Frankreich. Treffen bey Abensberg, Landshut, Eckmühl. Napoleon zieht in Wien ein. Oestreichische Revolutionsversuche. Schlacht bey Aspern. Krieg in Italien, in Polen Schills Unternehmung. Des Königs von Westphalen Zug nach Sachsen. Schlacht bey Wagram. Zug des Herzogs von Oels. Englische Unternehmungen gegen Holland. Friede zu Wien.

Es konnte so leicht für niemand weniger gleichgültig seyn, wenn Napoleon Spanien und Portugal seiner Herrschaft unterwarf, als für Oestreich. Seine Macht erhielt dadurch einen ungeheuren Zuwachs. Auch

glaub-

glaubte Oestreich, wegen seiner Verwandtschaft mit der ehemaligen spanischen Herrscherfamilie, auf die spanische Krone gegründete Ansprüche zu haben. Vielleicht hatte England, welches unter allen Mächten den Besitz von Spanien und Portugal dem Kaiser Napoleon am wenigsten gönnte, auf die Gesinnungen des östreichischen Hofes auch einigen Einfluß. Wenigstens zahlte es, um das freundschaftliche Verhältniß wieder anzuknüpfen, die noch rückständigen Subsidien. Zu einem neuen Versuche, Napoleons Macht zu erschüttern, und die eigne Sicherheit zu befestigen, reitzte aber schon der Umstand, daß ein großer Theil seiner Armee in Spanien und Portugal hinlänglich beschäfftigt, und daß die Masse seiner Streitkräfte dadurch sehr beträchtlich vermindert war.

Auf fremden Beystand durfte Oestreich bey einem Kriege mit Napoleon nicht viel rechnen. Der Kaiser von Rußland hatte seine Verbindung mit Napoleon, durch die Zusammenkunft zu Erfurt, noch mehr befestigt; die Aussicht, ihm zur Theilnahme an

an dem Kriege gegen Frankreich zu bestimmen, war also höchst unsicher. Man konnte mit Recht eher eine feindliche Behandlung desselben befürchten. Die englische Hülfe konnte sich nur jenseits der Pyrenäen, oder in Holland, wirksam zeigen. Desto mehr aber rechnete Oestreich auf die Gesinnungen der über die französische Herrschaft unzufriedenen Deutschen, rechnete es auf seine eigne, noch immer sehr furchtbare Macht. Um seinen Streitkräften eine noch größere Ausdehnung zu geben, beschloß es schon in Jun des vorigen Jahres (1808) eine große Nationalmilitz, oder eine sogenannte Landwehre, zu errichten. Diese verschaffte ihm den Vortheil, die Zahl seiner Streiter, ohne eine beträchtliche Vergrößerung seines Kriegsaufwandes, zu vermehren. Diese neue Bewaffnung zog jedoch so bald die Aufmerksamkeit der französischen Regierung auf sich, daß schon zu Ende des folgenden Monaths (Julius) deswegen Vorstellungen gemacht wurden, daß Napoleon selbst, bey der feyerlichen Aufwartung an seinem Geburthsfeste (15. Aug. 1808) sich mit dem östreichischen Gesandten, dem Grafen

fen von Metternich, über die Absichten der östreichischen Bewaffnung, in ein lebhaftes Gespräch verwickelte. Indessen schien er durch die Erklärungen des östreichischen Hofes so beruhigt, daß er kein Bedenken trug, die große Armee in Preussen, von welcher (im Oct.) schon der größte Theil nach Spanien marschiert war, bis auf die Besatzungen in einigen preussischen Festungen, völlig aufzulösen, daß er den Fürsten des rheinischen Bundes erklären ließ, daß der Bund nicht mehr bedroht werde.

Napoleon schien nicht nur wegen eines östreichischen Angriffes beunruhigt; er sah vielmehr denselben mit aller Gewißheit voraus; aber er war vielleicht auch überzeugt, daß Oestreich ihm Zeit lassen würde, der Eroberung Spaniens und Portugals erst kräftig vorzuarbeiten. Er sah daher diesen Zeitpunkt kaum sich nahen, als er zu dem Kriege mit Oestreich schon Vorbereitungen machte. Schon zu Anfang des Februars (1809) erhielten die Fürsten des rheinischen Bundes, von dem Fürsten Primas, und dem Herzog von Nassau, die Aufforderung ihre

ihre Contingente vollzählig zu machen, und schon in der Mitte des folgenden Monaths setzten sich diese Contingente in Bewegung. Sie wurden dem Oberbefehl französischer Feldherren übergeben. Die Bayern bekamen den Marschall Davoust, die Wirtemberger den General Vandamme, die Sachsen den Fürsten von Pontecorvo zum Oberbefehlshaber.

Die Oestreicher, die sich nun schon seit drey viertel Jahren gerüstet hatten, weiheten jetzt erst (9. März 1809) die Fahnen ihrer Landwehre ein, und einen vollen Monath hernach (10. April) waren sie endlich im Stande, ihre Unternehmungen anzufangen. Sie rückten zu gleicher Zeit nach Bayern, nach Italien, und nach dem Herzogthum Warschau, vor. Ueber die Alpen zog der Erzherzog Johann mit etwa 60,000 Mann; gegen die Weichsel rückte der Erzherzog Ferdinand, der Schwager des Kaisers Franz, mit 36,000 Mann vor; über den Inn setzte der Erzherzog Karl, der Oberbefehlshaber der ganzen kaiserlichen Kriegsmacht, mit einer Streitmasse von 180,000

180,000 Köpfen, welche die ersten sechs Corps seiner Armee, die Bellegarde, Collowrat, Fürst von Hohenzollern-Hechingen, Fürst von Rosenberg, Erzherzog Ludwig, und Baron von Hiller anführten, ausmachten. In Böhmen blieben noch zwey Reserven, die unter den Befehlen des Fürsten von Lichtenstein und des General Kienmayer standen, zurück. Unter dem Befehle des Generals Chasteller giengen einige tausend nach Tyrol.

Die östreichische Kriegsmacht konnte, wenn sie einen Monath eher vorrückte, die glücklichsten Fortschritte machen. Die feindlichen Kräfte, die ihn damahls entgegenstanden, waren noch unbeträchtlich. Napoleon stellte anfangs nur die sogenannte Rheinarmee des Herzogs von Auerstädt (Marschall Davoust), und das Armeecorps von Oudinot auf. Beyde bestanden aus acht und einer halben Division, die zusammen wohl noch nicht 90,000 Mann ausmachten. Einen Theil der Hauptstärke des französischen Kaisers bildeten 30,000 Bayern, 12,000 Wirtemberger, 8000 Badener, 6000 Hessen.

sen. Späterhin rückten auch noch 17,000 Sachsen, und andre Contingente des rheinischen Bundes, rückte auch das Armeecorps des Herzogs von Rivoli (Massena), herbey.

Die Oestreicher fiengen nicht nur ihren Feldzug zu spät an; sie begannen ihn auch mit auffallender Langsamkeit. Vom 10 — 16. April kamen sie nicht weiter, als bis Landshut. Sie hatten also auf dem 10 bis 12 Meilen langen Weg vom Inn bis zur Isar nicht weniger, als 6 Tage, zugebracht. Dadurch verschafften sie dem Marschall Davoust Zeit, die Divisionen seiner Armee einander näher zu bringen, und ganz gemächlich, von Franken aus, durch die Oberpfalz, an die Donau zu rücken. Er stand, als der Erzherzog Karl über den Inn setzte, bey Regensburg. Am 16ten April giengen die Oestreicher, durch Landshut, über die Isar. Der bayrische General Deroy zog sich, nach einem tapfern Widerstand, zurück.

Jetzt kam Napoleon, dem seine Garden vorausgegangen waren, am 17ten nach Donauwerth, und (am 16ten nach Ingolstadt.

Am

Am folgenden Tage setzte sich seine Armee in Bewegung. Den linken Flügel derselben bildete der bey Regensburg stehende Davoust. Noch weiter zurück stand der rechte Flügel. Von Augsburg her rückte Oudinot herbey. Ihm folgte Massena. In der Mitte, bey Abensberg, standen die Bayern und Wirtemberger. In ihrer Nähe, bey Siegenburg am Abensflusse, war das 5te und 6te östreichische Armeecorps, unter dem Erzherzoge Ludwig und dem General Hiller, die den linken Flügel bildeten, aufgestellt. Dieses wollte Napoleon, während Davoust mit 2 Divisionen die Armee des Erzherzogs Karl beobachtete, (20. April) ganz vernichten. Den linken Flügel des Heeres, das er hierzu bestimmte, bildeten die beyden französischen Divisionen Morand und Gudin; in der Mitte standen die drey Divisionen der Bayern; auf dem rechten Flügel befanden sich die Wirtemberger; den Rücken sicherten Massena mit den Divisionen von Molitor und Boudet.

Napoleon brauchte diese Macht nicht, um den Erzherzog Ludwig zu schlagen. Schon

Schon die Bayern waren ihm hinlänglich. Zu dem Kronprinzen von Bayern, der ihm entgegen kam, sprach er: „auf solche Art wird man König!" An die bayerischen Generale und Officiere hielt er folgende kleine Rede, die ihnen der Kronprinz verdeutschte. „Bayern! Der Kaiser der Franzosen ist, als Beschützer des Rheinbundes, ohne fremde Truppen, unter euch; er will heute mit euch fechten und siegen; die Oestreicher haben euer Land, ohne Kriegserklärung, überfallen, und die Residenzstadt eures biedern Königs besetzt; innerhalb eines Monaths werde ich diesen Frevel rächen; wenn ich das vorige Mahl gegen den Feind großmüthig gewesen bin, so werde ich es dieses Mahl nicht wieder seyn; Bayern! ihr waret von jeher die Bundesgenossen Frankreichs; die Oestreicher waren seit undenklichen Zeiten Feinde eures Landes; fechtet tapfer! ich werde euren König so groß machen, daß er künftig, um Krieg zu führen keines Beystandes mehr bedarf; kämpft muthig, Gott ist mit uns!" Napoleon leitete, auf der Anhöhe von Abensberg, die ganze Schlacht, wie auf einem Exercierplatze, bis

bis er, an der Spitze einer großen Schaar französischer und wirtembergischer Reiterey, den Ausgang der Schlacht vollends entschied. Während die Reiterey die Oestreicher verfolgte, genoß er, in Gesellschaft des Kronprinzen von Bayern, bey einem großen Feuer, etwas kalte Speisen, ertheilte er, vor einer Landkarte knieend, seine weitern Befehle.

Nach diesem Treffen, welches die Franzosen die Schlacht von Tane (Tann) nennen, erfolgte die Vereinigung des Mitteltreffens und des linken Flügels der französischen Armee. Von dieser überlegenen Macht wurde am folgenden Tage (21. April) der linke Flügel der östreichischen Hauptarmee (die 5te und 6te Abtheilung) bis hinter Landshut zurückgedrängt. Indessen rückte der Erzherzog Karl, den linken Flügel seinem Schicksale überlassend, mit 3 Armeecorps, die über 60,000 Mann betrugen, gegen den mit 2 Divisionen bey Regensburg stehenden Davoust an; der französische Marschall wurde von der überlegenen Zahl der Oestreicher zurückgedrängt, und diese be-

mäch-

mächtigten sich des 65sten französischen Linien-Regiments, welches in Regensburg zurückgeblieben war.

Gegen den Erzherzog Karl rückte Napoleon mit 4 Divisionen seiner eignen Krieger, ingleichen mit den Bayern und Wirtembergern, an. Zehn Stunden von Landshut, bey dem zwischen Landshut und Regensburg an der Laber liegenden Flecken Eckmühl, wurde (22. April) nachdem am vorhergehenden Tage schon bey Landshut ein hitziges Treffen vorgefallen war, auch der Erzherzog Karl von Napoleon besiegt. Die deutschen Bundesgenossen des Kaisers hatten an diesem Siege großen Antheil. Zwey bayerische Cavallerie-Regimenter eroberten eine bey Eckmühl stehende Batterie. Ein Corps von 16 Cavallerie-Regimentern vollendete die Verwirrung der Oestreicher, die hierauf (vom 22 — 24.) bey Regensburg über die Donau giengen. Um ihren Rückzug zu beunruhigen, beschossen die Franzosen die Stadt Regensburg mit Haubitzen-Granaten. Die abziehenden Oestreicher versetzten Stadt am Hof in Brand. Napoleon wur-

de

de bey Regensburg von einer Flintenkugel am Fuße leicht gestreift. „Es war meine Schuld,“ sagte er zu dem Minister Albini; „ich war zu neugierig!“

Die Armee des Erzherzogs Karl war durch ununterbrochen fortgesetzte Märsche, und durch fünftägige Gefechte, gar sehr vermindert worden. Viele tausend Oestreicher waren getödtet oder verwundet; viele tausend wurde als Gefangne nach Frankreich abgeführt. Napoleon konnte, wenn er ihm mit Beharrlichkeit nachrückte, das Ende dieses Krieges vielleicht beschleunigen. Aber er ließ ihm ruhig ziehen, um seinen Plan, sich der Hauptstadt Wien recht bald zu bemächtigen, mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit auszuführen. Er hatte sich einmahl vorgesetzt, vier Wochen nach Eröffnung des Feldzuges in Wien zu seyn.

Karl gewann dadurch Zeit, seine Armee bey Cham, an der böhmischen Gränze, wieder zu sammeln, und in den Zustand, in welchem sie von neuen auf dem Kriegsschauplatze erscheinen könnte, zu versetzen. Sein Muth

Muth war durch die erlittenen Widerwärtigkeiten noch nicht gelähmt. Auch andre östreichische Generale zeigten, daß sie das Vertrauen zu dem Kriegsglücke ihres Monarchen noch nicht verlohren hatten, oder nicht verlieren wollten. Hiller stieß schon am 24., mit den Ueberbleibseln des 5ten und 6ten Armeecorps zu dem 7ten Reservecorps unter Kienmayer, das noch nicht gefochten hatte. Er kämpfte mit diesem Kriegsvolke, bey Neumark, gegen die von der Isar her anrückenden Franzosen und Bundestruppen, sehr tapfer, und zog sich, nur der Uebermacht weichend, von einem Posten bis zum andern fechtend, endlich (8. May.) bey Stein über die Donau.

Indessen war (26. April) Massena bey Passau, und Lannes bey Mühldorf, über den Inn gegangen. Hiller zog sich erst nach Linz, und, bey Ebersberg, über die Traun zurück. Er vertheidigte sich so brav, daß die Franzosen, von der Division Claparede, gegen 4000 Mann verlohren, Lannes gieng (9. May) über die Ens; zwey Tage hernach stand er bey St. Pölten. Am 10. be-

bemächtigte sich der Vortrab der französischen Armee der Vorstädte von Wien. Der Erzherzog Maximilian hatte, weil er auf die Hülfe des Erzherzogs Karl rechnete, die Bürger Wiens zur standhaften Vertheidigung ihrer Stadt aufgefordert. Die Franzosen, die sich in den Vorstädten befanden, wurden daher mit Kanonenkugeln begrüßt. Napoleon ließ hierauf (am 11ten) die Stadt mit Bomben beschießen. Der Erzherzog Maximilian, der seine Hoffnung wegen des Entsatzes getäuscht sah, zog sich mit den wenigen regulären Truppen, die er unter seinem Befehle hatte, aus Wien heraus, und überließ es der Stadtobrigkeit, mit dem Kaiser Napoleon eine Capitulation zu schließen. Zum zweytenmahl zogen (13. May) die Franzosen in Wien ein, und Napoleon, der sein Hauptquartier zu Schönbrunn nahm, hatte seinen Wunsch erreicht.

Napoleon hatte bey Wien fast lauter Franzosen um sich, und der durch die Gefechte und Märsche verursachte Verlust seiner Armee war, vornehmlich seit der Ankunft

Ankunft der Garde, reichlich ersetzt. Ein Theil der Bundestruppen war theils rechts, theils links zurückgeblieben, um den Rücken der großen Armee zu sichern. Die östreichische Truppen-Abtheilung des Generals Jellachich, welche die Stadt München besetzte, mußte sich schon nach den Treffen bey Abensberg und Eckmühl, wieder zurückziehen. Die Bewohner der bayrischen Hauptstadt, und des umherliegenden Landes, zeigten gar keine Neigung, den Aufforderungen der Oestreicher, an ihrem Kampfe gegen die Franzosen Theil zu nehmen, Gehör zu geben. Das östreichische Ministerium, das, bey dem neuen Versuche, Napoleons Macht zu schwachen, auf die Mißvergnügten unter den Deutschen rechnete, suchte, nach dem Beyspiele des französischen Nationalconvents, die durch den rheinischen Bund an Frankreich angeknüpften Deutschen zur Empörung zu reitzen, oder, in der östreichischen Sprache, zu bearbeiten. Ihre Proclamationen erklärtten daher, daß sie die Entfesselung der deutschen Nation, die Befreyung von Europa, die Rettung alles dessen, was dem Menschen theuer und heilig wäre, zur Absich

sicht hätten. Sie suchten die Gemüther durch Emissarien zu stimmen; sie hatten, wie man ihnen Schuld gab, eine Propaganda von schwärmerischen und ränkevollen Leuten zusammengesetzt. Der Erzherzog Karl forderte, durch eine besondre Proclamation, die Deutschen auf, zu ihrer Rettung mitzuwirken. „Nur der Deutsche, der sich selbst vergißt, ist unser Feind!“ Noch deutlicher drückte sich ein namenloser Aufruf an die deutschen Völker aus. Er wies auf das große Beyspiel der Spanier hin. Man drang auf die Bekanntmachung und Austheilung dieses Aufrufs. Eine besondre Proclamation des Fürsten von Rosenberg, die in der Oberpfalz und in Bayern ausgegeben wurde, forderte den König von Bayern auf, sich in die Gränzen, die vor dem preßburger Frieden statt gefunden hätten, zurückzuziehen. Der Erzherzog Karl, der sich während des Treffens bey Eckmühl auf dem Schlosse zu Eglofsheim befand, äusserte gegen den dortigen Beamten seinen Unwillen über die ihr wahres Interesse so sehr verkennenden Bayern. Das Gut des bayrischen Ministers Montgelas wurde nicht

nur

nur geplündert, sondern fast abgebrannt. Der östreichische Armeecommissär von Stadion, der die Leitung der Empörungsversuche übernommen hatte, war drey Jahre lang als östreichischer Gesandter in München gewesen, und er hatte sowohl in Bayern, als in den benachbarten Ländern, manche Verbindung angeknüpft. Auf diese rechneten die Oestreicher mit ziemlicher Zuverlässigkeit, und sie hatten deswegen den Krieg gleich nach Bayern versetzt. Als sie sich in ihrer Erwartung getäuscht fanden, äusserten sie ihren Unmuth durch Erpressungen, durch die Wegnahme der öffentlichen Cassen, durch Verhaftung und Wegführung der Beamten. München wurde übrigens von Jellachich so gut behandelt, daß seine Mäßigung bey den Einwohnern dieser Hauptstadt Bewunderung erregte.

Je weniger die Bayern geneigt schienen, den Aufforderungen der Oestreicher Gehör zu geben; um so größer war die Bereitwilligkeit der Tyroler, sich an ihren ehemaligen Landesherren, den östreichischen Monarchen, wieder anzuschließen. Der östrei-

chi-

chischen Herrschaft, die ihnen manche ihrem Nationalcharakter angemessene Freyheit gestattete, schon seit Jahrhunderten gewohnt, konnten sie sich in die neue ihnen von Bayern aufgedrungne Verfassung schlechterdings nicht finden. Genug, die bayrischen Beamten verstanden es nicht, sich ihr Zutrauen zu erwerben. Zugleich mit dem östreichischen Uebergange über den Inn begann der Aufstand in Tyrol, in welcher der General Chasteler eingerückt war. Die kleine Schaar bayrischer Soldaten, die sich zu Innspruck befand, wurde von den Insurgenten bald überwältigt, und, aus Rachsucht, unbarmherzig behandelt. Der General Chasteler zog hierauf (14. April) in Innspruck ein. Durch den Aufstand in Tyrol, der sich in Zeit von vierzehn Tagen durch das ganze Land, und auch in die benachbarten Länder verbreitete, wurde der Rücken der französischen Armee in große Gefahr gebracht. Der bayrische General Wrede mußte daher mit seiner Abtheilung sich von der nach Wien marschierenden französischen Armee trennen, um die Tyroler wieder zum Gehorsam zurückzubringen. Er drang, während

rend

rend Deroy die Festung Kuffstein von der Einschließung der Tyroler befreyte, durch die Pässe von Lofers und Strub bis in die Gegend von Innspruck vor. Die bayrischen Soldaten, die, durch den Kugelregen und die herabgerollten Steine der Tyroler, so viel gelitten hatten, behandelten, wie schon der Tagesbefehls des Generals Wrede beweiset, die Tyroler, die ihre Cameraden nicht geschont hatten, anfangs mit auffallender Unbarmherzigkeit. Sie plünderten und verbrennten Dörfer, weil aus denselben auf sie geschossen worden war. Dieses Schicksal traf unter andern (15. May) den schönen Marktflecken Schwaz. Wrede gab jedoch die geraubten Sachen zurück; auch bewirkte er durch seine Vorstellungen, daß der französische Oberbefehlshaber, der Herzog von Danzig, weniger streng verfuhr. Die Unterwerfung der Tyroler, die damahls erzwungen wurde, dauerte aber kaum so lange, als die bayrischen Truppen im Lande waren. Sie zogen ab, weil Napoleon ihrer Hülfe an der Donau bedurfte.

Na-

Napoleon war, wegen des Erzherzogs Karl, gleichsam unbesorgt, an der südlichen Seite der Donau nach Wien gezogen. Acht Tage hernach, als er daselbst angekommen war, wollte er, um den Ausgang dieses Krieges zu entscheiden, seinen Gegner an der nördlichen Seite aufsuchen. Dieser hatte die Absicht gehabt, dem französischen Kaiser bey Wien zuvorzukommen. Da es aber an dem linken Ufer der Donau keine unterbrochne, für Armeen gangbare Straßen giebt, so sah er sich genöthigt, durch Böhmen über Budweis seinen Weg zu nehmen. Er konnte daher nicht zu rechter Zeit bey Wien anlangen. Jetzt stand er, der Stadt Wien gegen über, am Fuße des Biesamberges, mit 75—80,000 Mann. Seine Vorposten erstreckten sich rechts bis Krems, und links bis an die March. Hier wollte ihn Napoleon nicht nur besiegen, sondern auch vernichten.

Schon sechs Tage nach dem Einzuge in Wien (19. May) giengen die Franzosen über den größern Arm der Donau. Am folgenden Tage fanden sich schon Franzosen auf

auf dem festen Lande, an der linken Donau. Der Uebergang über den größern Arm wurde durch die Insel Lobau gedeckt, und, unter dem Schutze der auf dieser Insel aufgestellten Batterien kamen die Franzosen über den kleinern Arm. Die Oestreicher konnten, ohne sich großer Gefahr auszusetzen, ihren Uebergang nicht hindern. Es blieb dem Erzherzog Karl also weiter nichts übrig, als durch weise Maaßregeln den gefährlichen Folgen dieses Ueberganges vorzubeugen, und vielleicht entwickelte sich erst jetzt der Gedanke, die Zahl der übersetzenden Franzosen nicht zu groß werden zu lassen, und zur Erreichung dieser Absicht, die Brücken durch brennende Fahrzeuge zu rechter Zeit zu zerstören.

Napoleon befand sich nun bey Aspern (21. May) in einer Lage, in welcher er von seiner gewöhnlichen Art zu manövriren, keinen Gebrauch machen konnte. Gewohnt, große Massen, in weiten Kreisen, um seine Feinde auszudehnen, jedes Versehen derselben kühn zu benutzen, und sie theilweise zu besiegen, sah er seine Bewegungen hier in einem

einem zu engen Raum eingeschränkt, sah er seine einzelnen Abtheilungen, ehe sie sich noch zu einem Ganzen aneinander angereihet, ehe sie sich noch recht aufgestellt hatten, mit dem entschlossensten Unstüm angegriffen. Vergebens waren alle Bemühungen der Franzosen, die zerstörten Brücken wieder herzustellen, um das Corps des Herzogs von Auerstädt, und die Reserve der Herzoge von Rivoli und Montebello, nebst der andern Hälfte der Garde, noch herüber zu bringen; vergebens waren alle Anstrengungen Napoleons und seiner tapfern Krieger, die in weit überlegenern Zahl fechtenden Oestreicher zu durchbrechen. Der Erzherzog Karl und seine Soldaten setzten ihnen die standhafteste Tapferkeit entgegen. Karl ergriff, als er das Batallion Zach schwanken sah, selbst eine Fahne desselben, er stellte sich selbst an die Spitze einer Grenadier-Division. In der darauffolgenden Nacht kamen noch die Divisionen Oudinot und St. Hilaire, nebst zwey leichten Cavallerie-Brigaden, und einem Artilleriezug, über die Brücken herüber. Ehe aber die andern Truppen nachfolgen konnten, wurden die Brücken

Brücken durch eine Menge dicker Baumstämme und abgehauener Flößen, welche die mächtig angeschwollne Donau herabschwemmte, mit fortgerissen. Jetzt (22. May) befahl Napoleon dem Herzog von Montebello, sich, zur Behauptung des Schlachtfeldes, mit dem linken Flügel an eine von Massena geschützte Anhöhe zu lehnen, und mit dem rechten Eßlingen zu vertheidigen. Bald fehlte es jedoch an Munition, an Kanonen. Die Oestreicher, die die Verlegenheit der französischen Armee gewahr wurden, rückten von neuen heran. Dreymahl griffen sie Aspern und Eßlingen vergebens an. Gegen Abend zogen sie sich in ihre vorige Stellung zurück, und die Franzosen blieben im Besitze des Schlachtfeldes. Aber Napoleon hatte einen seiner größten Feldherren, den Herzog von Montebello, dem eine Kanonenkugel beyde Beine zerschmetterte, und noch vier andre Generale, verlohren; die meisten übrigen Generale waren verwundet; auf dem Schlachtfelde wurden 7000 Franzosen begraben; auf dem Schlachtfelde zählte man 17,000 französische Gewehre und 3000 Kürasse. Doch der Erzherzog Karl hatte seinen

nen Plan, Napoleons Armee ganz zu vernichten, nicht erreicht. Er wollte, wie man sagt, es seinen Grenadieren nicht erlauben, den stürmenden Angriff auf Eßlingen fortzusetzen, und alle Vorstellungen des Erzherzogs Ferdinand, und des Generals Hiller, konnten ihn nicht bewegen, den Rückzug der so sehr verminderten Franzosen, zu ihrer gänzlichen Vernichtung, zu benutzen. Er ließ vielmehr, den menschenfreundlichen Gedanken äussernd, daß des Menschenblutes schon genug vergossen sey, die Franzosen ruhig abziehen. Vielleicht war diese Aeusserung eine Wirkung seiner Ueberzeugung, daß auch das östreichische Heer sehr geschwächt war.

Die Franzosen zogen sich über den kleinen Arm der Donau auf die Insel Lobau zurück. Doch der Mangel an Lebensmitteln war hier noch einige Tage so groß, daß die Franzosen zu Pferdefleisch, Brennesseln und Waldgras ihre Zuflucht nehmen mußten; die neue Brücken, die sie bauten, wurden (26. u. 27. May) durch abgerissene Mühlen und die Heftigkeit des Stromes wie-

wieder zerstört, und der Uebergang über den immer mehr wachsenden Strom war so gefährlich, daß die Franzosen auf das rechte Ufer zurückgehen mußten.

Napoleon kehrte also unangefochten über die Donau zurück; er besetzte mit großer Sorgfalt die Uebergangspunkte bey Linz, St. Pölten und Preßburg; er behauptete sich im Besitze von Wien. Die Oestreicher machten nicht den geringsten Versuch, ihn in demselben zu stören, und in dieser Absicht an manchem Orte, wo sie die Gelegenheit dazu hatten, überzusetzen. Was konnten sie, während die italienische Armee noch auf dem Marsche war, während die Bayern noch in Salzburg, die Wirtemberger zwischen Linz und Passau, und die Sachsen in der Oberpfalz standen, durch einen raschen und kraftvollen Angriff nicht ausrichten? Genug, Napoleon gewann Zeit, seine sehr verminderten Streitkräfte wieder zu stärken, und näher an einander anzuschließen.

We-

Wenige Tage nach der Schlacht bey Aspern schloß sich der Vicekönig von Italien an ihn an. Es folgte dem aus Italien sich wieder zurückziehenden Erzherzog Johann. Dieser war (seit 11. April) mit einem Heere von 50 — 60,000 Mann in das ehemahlige venezianische Gebieth eingerückt. Seine Unternehmungen schienen anfangs von Glücke begünstigt. Die italienische Armee war auf den Angriff eines so zahlreichen Heeres noch nicht vorbereitet. Der Prinz Eugen mußte sich bey Fontana Fredda (15. 16. April) zurückweichen, und der Erzherzog Johann drang bis Vicenza vor. Doch das traurige Schicksal, das die deutschen Heere der Oestreicher in Deutschland hatten, unterbrach sehr bald das weitere Vorrücken des Erzherzogs Johann. Er zog sich aus Italien freywillig, wiewohl nicht ohne Verlust, nach der Donau zurück. Das östreichische Ministerium hatte auch in Italien auf die Mitwirkung der Einwohner zu viel gerechnet. So sehr diese aber die Rückkehr der östreichischen Herrschaft vielleicht nicht ungern gesehen hätten, so hatten sie doch nicht alle Lust, ihr Leben und

und ihr Vermögen deswegen auf das Spiel zu setzen. Am wenigsten fühlten sich hierzu diejenigen, die am lautesten murrten, geneigt. Auch erinnerten sich manche Italiener nach der unbarmherzigen Behandlung, die sie von den Oestreichern vor zehn Jahren (1799) erfahren hatten. Der Erzherzog Johann sollte den Paß von Pontafel behaupten, um, rechts an Tyrol gelehnt, den Vicekönig Eugen so lange als möglich zu beschäfftigen, und die tyrolischen Insurgenten von Süden her kräftig zu unterstützen. Allein die italienische Armee drang, nachdem sie (8. May) über die Piave gegangen war, mit eben so vieler Kraft als Schnelligkeit gegen Deutschland vor. Fünf Tage vor der Schlacht bey Aspern (16. May) stand sie schon bey Tarvis in Kärnthen; Macdonald besetzte mit einer Abtheilung derselben Trieste; er rückte (22. May) bis Laybach vor. Bey Bruck in Steyermark erfolgte (25. May) die Vereinigung des italienischen Heeres mit Napoleons Armee. Zu dieser stieß nun auch der Herzog von Ragusa (Marschall Marmont), nachdem er die ungersche Seestadt Fiume besetzt hatte. In-

Indessen war die Armee des Erzherzogs Johann, der sich nach Ungern zurückzog, auf 30,000 Mann zusammengeschmolzen.

Eben so wenig, als in Deutschland und Italien, gelang den Oestreichern ihre Unternehmung gegen das Herzogthum Warschau. Der Erzherzog Ferdinand hatte unter seinem Befehle gegen 40,000 Mann. Dieser konnte das Herzogthum Warschau, von dessen Kriegsleuten ein ansehnlicher Theil in Spanien diente, anfangs nur 12,000 Mann entgegenstellen. Der größte Theil derselben war bey Warschau versammelt. Den Oberbefehlshaber, und zugleich Kriegsminister, stellte der Fürst Poniatowsky, der Neffe des letzten Königs von Polen, ein kluger, erfahrner und entschlossener Feldherr, vor. Unter den übrigrn Generalen zeichneten sich Dabrowsky und Zajonczek aus. Die beyden letztern hatten sich schon als Anführer der polnischen Legionen in Italien Ruhm erworben. Die Polen, die Staatsbürger des jetzigen Herzogthums Warschau, bewiesen einen ausserordentlichen Eifer, ihr Vaterland zu vertheidigen, und sie tru-

trugen die Opfer an Menschen und Geld, die man ihnen abforderte, meistens sehr bereitwillig bey. Warschau wurde mit großer Thätigkeit umschanzt. Der Erzherzog Johann drang, nachdem er (15. April) über den Gränzfluß Pilica gegangen war, ungehindert bis Nowemiasto, 12 Meilen von Warschau, vor. Poniatowsky zog sich hierauf mit allen Truppen, die er zusammenbringen konnte, nach Raszyn, 3 Stunden südlich von Warschau, zurück. Seine Streiterzahl vergrößerten hier noch 1300 Sachsen, die der General Dyherrn anführte. In dem Treffen, das ihm der Erzherzog Johann (19. April) lieferte, stellte er nur 13,000 Mann auf. Die Oestreicher benutzten ihre Uebermacht zu wenig. Die Polen, die sehr brav fochten, verlohren 1500 — 2000 Mann. Poniatowsky zog sich hierauf nach Warschau zurück. So sehr er das Ansehn hätte, als wenn er diese Stadt vertheidigen wollte, so bald faßte er doch (21. April) den Entschluß, sie einem traurigen Schicksale durch eine Capitulation zu entziehen. Die vornehmste Bedingung derselben war der Rückzug der polnischen Armee über

über die Weichsel. Sie sollte alles, was sich fortschaffen ließ, mitnehmen dürfen. Der Erzherzog Ferdinand bewies sich absichtlich so schonend, um die Nation zu gewinnen. Dennoch waren die Warschauer über den geschlossenen Vergleich unzufrieden, und der Erzherzog mußte eine Stunde warten, ehe ihm die Schlüssel der Stadt von einer Deputation überreicht wurden. Der sächsische General Dyherrn kehrte mit seiner kleinen Abtheilung in das Vaterland zurück. Mit der Einnahme von Warschau hörte aber dieser Krieg zwischen den Oestreichern und den Truppen des Herzogthums Warschau noch nicht auf. Der General Sokolnicki schlug (21. April) den östreichischen General Mohr, der Praga besetzen wollte; er zerstörte (3. May) die östreichische Brückenschanze bey Gura, 3 kleine Meilen südwärts von Warschau, und machte eine beträchtliche Menge von Gefangnen. Das warschauische Heer wuchs, durch Recruten und galizische Ueberläufer, immer stärker an, und der neue Staat hatte endlich die Freude, daß sich der Erzherzog Ferdinand (3. Jun.) aus seinem Gebiethe herauszog, um sich

sich an die große östreichische Armee anzuschließen.

Eine Unternehmung, die, wenn sie zu rechter Zeit ausgeführt wurde, dem Rücken der französischen Armee eine große Gefahr bringen konnte, war der Zug des Majors Schill, des braven Officiers, der sich in Pommern so ausgezeichnet hatte*). Dieser unternehmende Mann glaubte sich berufen, die deutsche Nation von dem französischen Einflusse zu befreyen. Er wurde in diesem Gedanken von vielen angesehenen Männern bestärkt. Sein Plan stimmte auch mit den Empörungsentwürfen der Oestreicher überein. Als Befehlshaber einer Abtheilung der berlinischen Besatzung, hatte er eine gute Gelegenheit, sich zu seiner Unternehmung vorzubereiten. Er rechnete bey derselben auf mächtige Unterstützung, auf eine Insurrection in Hessen, im Braunschweigischen, auf ein Corps von Soldtruppen des Kurfürsten von Hessen, das sich in Böhmen bilden sollte;

*) Oben S. 207.

sollte; vielleicht auch auf eine englische Landung. Wie viel hätte er, wenn er seinen Zug nicht zu frühzeitig begann, ausrichten können? Unter dem Vorwande, die seinem Befehle untergebenen Leute im Manövriren zu üben, war er schon manchmahl aus Berlin ausgerückt. Seine Soldaten nahmen alsdenn ihr ganzes Gepäcke mit. Als er einstmahls auch auf diese Art ausgezogen war, kam er nicht wieder zurück. Er hatte, ausser seinem Husarenregimente von 600 Mann, einige Compagnien von Jägern und Uhlanen bey sich. Bald zogen ihm auch noch einige Compagnien von Infanterie nach. Es schlossen sich überhaupt noch viele Officiere, und andre junge Männer, von den vornehmsten Familien des Landes, von verschiedenem Alter und Range, an ihn an. Es folgten ihm verheyrathete Familienväter, Leute, die Vermögen hatten, Leute, die die Verzweiflung hierzu bestimmte. Seine Schaar war bald größer, bald kleiner. Anfangs beobachtete er eine vortreffliche Kriegszucht. Sein Plan wurde blos durch den Zufall geleitet. Aber er fand bey den Bewohnern Norddeutschlands nicht die erwar-

erwartete Unterstützung. Die Nachrichten von den Unglücksfällen der Oestreicher waren gar nicht geeignet, zu einem Aufstande zu reitzen. Es wagten es daher nur östreichische und andre Ueberläufer, Schills Schaaren zu vergrößern, und er erreichte bey seinen Kreuz- und Querzügen keinen andern Vortheil, als daß er einige Gemeinde-Cassen in Beschlag nahm. Nachdem er, nach einem Gefechte, das er (5. May) mit den westphälischen Truppen bey Dodendorf, unweit Magdeburg, gehabt hatte, einige Wochen hindurch unangefochten herumgezogen war, brachte er (am 23. May) die meklenburgische, an der Elbe liegende kleine Festung Dömitz in seine Gewalt, überwältigte er bey Damgarten ein Batallion meklenburgischer Soldaten. Der holländische General Gratien, der mit einigen französischen und holländischen Truppen gegen ihn anrückte, hatte zu wenig Mannschaft, ihn mit Eifer zu verfolgen. Schill zog nun einige Tage in Meklenburg umher. Bald war er in Wismar, bald in Rostock. Sein Plan ward jetzt immer unzusammenhängender, aber seine Gefahr auch immer grö-

größer. Die Festung Dömitz war ihm (24. May) durch den westphälischen General D'Albignac wieder entrissen worden. Zu dem General Gratien stieß jetzt noch der dänische General Ewald mit 1500 Mann, und das vereinigte Corps war nun 5000 Mann stark. Dieser überlegenen Macht ausweichend, zog sich Schill (25. May) nach Stralsund zurück. Hier machte er alle Vertheidigungs-Anstalten, die ihm die niedergerissenen Festungswerke erlaubten. Zu dieser Absicht waren jedoch weder seine Kanonen, noch seine Artilleristen, hinreichend. Noch both ihm Rügen eine sichere Zuflucht an. Aber der sonst so unternehmende Mann hatte seine Besonnenheit verlohren. Die Maßregeln, die er ergriff, waren nicht zweckmäßig. Als Gratien und Ewald (31. May) gegen ihn anrückten, hatte er, ausser seinen 600 Husaren, 400 andre Cavaleristen, 150 Uhlanen, 2 starke Compagnien Fußjäger, viele Forstleute, die ihm zugelaufen waren, 1500 Mann pommersche Landmiliz, und einige hundert meklenburgische Ueberläufer. Nach einem heftigen Gefechte von 20 Stunden verlohren Schills Leute

Leute den Muth, und 800 derselben streckten das Gewehr. Die übrigen zogen, in ziemlicher Unordnung, aus der Stadt heraus. Man ließ sie größtentheils nach dem preussischen Lande ziehen. Schill, der, zum letzten Zufluchtsmittel, Stralsund anzünden wollte, fiel, von einer Musketenkugel getroffen, und ward von einem dänischen Husaren vollends getödtet. Seinen Kopf verwahrten die holländischen Soldaten, die manchen braven Mann, und unter andern den General Carteret, verlohren, in Weingeist.

Schill rechnete unter andern auf einen Aufstand in Westphalen. Dieser war auch so vorbereitet, daß der König Jerome, in der Nacht vom 21 — 22ten April, auf seinem Schlosse in Cassel, gefangen genommen werden sollte. Noch zu rechter Zeit wurde ihm die Gefahr von einem Herrn von Malsburg angezeigt. Der Oberste von Dörnberg, der des Königs Vertrauen hatte, wollte die seinem Befehle untergebenen Jäger zur Untreue bereden. Als er seine Mühe fruchtlos sah, entfernte er sich. Die Aufrührer, die sich der Residenzstadt näherten,

ten, wurden von der königlichen Garde leicht zerstreut, und die, die in ihrer Treue wankten, rief die Entschlossenheit des Königs, mit welcher er ihnen eine neue Eidesleistung freystellte, zu ihrer Pflicht zurück.

Alle diese Unternehmungen, durch welche die Deutschen zum Abfalle von den Franzosen gereitzt werden sollten, standen in keiner planmäßigen Verbindung. Erst nach Schills Tode rückte der östreichische General am Ende, durch kleine Streifzüge des sächsischen Obersten Thielemann gereizt, mit einer kleinen Truppenabtheilung nach Sachsen vor. Die wenigen sächsischen Truppen des aus Polen zurückgekehrten Generals Dyherrn, zu welchen die kleine Reserve unter dem Befehle des Obersten Thielemann gestoßen war, konnte die Oestreicher nicht abhalten (11. Jun.) die Hauptstadt Dresden zu besetzen. Der König von Sachsen gieng mit seiner Familie erst nach Leipzig, und sodenn nach Frankfurt am Mayn. Sein Land wieder zu erobern, rückte der König von Westphalen (21. Jun.) bis Sondershausen in Thüringen vor. Der Herzog von Braun-

Braunschweig-Oels, der sich mit einem kleinen Corps von muthigen Leuten, die er angeworben hatte, an den General Emande anschloß, wagte sich bis Leipzig; er zog sich aber, bey der Annäherung des Generals D'Albignac mit einer Abtheilung von Westphälingern und Holländern, wieder zurück. Der König von Westphalen kam hierauf (26. Jun.) an der Spitze eines Corps von Westphälingern, Holländern und Sachsen erst nach Leipzig, und (1. Jul.) nach Dresden. Die Oestreicher zogen sich nach Böhmen zurück.

Um diese Zeit näherte sich der große Kampf seiner Entscheidung. Zu dieser hatte der französische Kaiser solche Vorbereitungen gemacht, daß er auf die glückliche Wirksamkeit derselben mit Zuverlässigkeit rechnen konnte. Um von den Zurüstungen, die er in der Gegend von Wien machte, die Oestreicher abzulenken, zogen der Prinz Eugen und der General Lauriston von Wienerisch-Neustadt nach Oedinburg, in Ungern. Hier stand der Erzherzog Johann mit dem Ueberrest seiner Armee, die sein Bru-

Bruder, der Palatinus, durch die ungerische Insurrection zu verstärken suchte. Indessen rückte der Marschall Davoust nach Engerau, einem der Stadt Presburg gegenüber liegenden Dorfe, und Macdonald zog gleichfalls nach Ungern. Eben feyerten (14. Jun.) der Erzherzog Johann und der Palatinus zu Raab ihre Vereinigung, als sie, 50,000 (nach östreichischen Berichten nur 36,000) Mann stark, von 35,000 Franzosen und Italienern unter dem Prinzen Eugen angegriffen, und, nach einem Gefechte von 2 Stunden, zurückgetrieben wurden. Die Stadt Raab mußte, nachdem sie einen achttägigen Bombenangriff ausgehalten hatte (22. Jun.) in die Uebergabe einwilligen. Indessen beschoß der Marschall Davoust die Hauptstadt Preßburg. Seine Batterien wirkten um so sicherer, jemehr sie durch die massivgebaute Kirche des Dorfes Engerau geschützt wurden. Durch 4000 Bomben und Haubitzen-Granaten stürzte der schönste Theil von Preßburg zusammen.

Indessen hatte Napoleon alle Truppen, die er in andern Gegenden entbehren zu können

glaubte, bey Wien vereinigt, hatte er alle Anstalten zum Uebergange gemacht. Der Marschall Lefebre mit 2 Divisionen Bayern, der General Vandamme mit den Wirtembergern, der Prinz von Pontecorvo mit den Sachsen, auch Hessen, und andre Bundestruppen, vereinigten sich bey Wien mit der durch Conscribirte verstärkten französischen Armee. Die Oestreicher blieben indessen auf dem Marchfelde unbeweglich stehen. Ihre Aufmerksamkeit war blos auf die Gegend zwischen Aspern und Eßlingen gerichtet. Hier, glaubten sie, müßte Napoleon wieder übergehen. Aber sie sahen sich getäuscht. Zu Anfang des Juls ließ Napoleon, vom festen Lande bis zur Insel Lobau, eine gegen alle Zerstörungsmittel hinlänglich gesicherte Brücke bauen. Auf der Insel Lobau, und den kleinern um dieselbe liegenden Inseln, wurden 120 Stücke Belagerungsgeschütz versammelt. Die Brücke, die von der Lobau nach dem linken Donau-Ufer führte, hatte die Absicht, den eigentlichen Uebergang zu verbergen. Der Ort desselben war anderthalb Meilen weiter hinunter, bey Enzersdorf, auf dem äussersten Punk-

Punkte des östreichischen linken Flügels, der, nur mit wenigen Truppen besetzt, beynahe unbewacht war. Die Insel Lobau, und die neben derselben liegenden kleinern Inseln, bothen dem französischen Kaiser eine schöne Gelegenheit dar, unbeobachtet von Vorposten und Spionen, alle zum Uebergange nöthigen Vorbereitungen zu machen.

Die, ohne das Corps des Fürsten Reuß, 100,000 Mann starke Armee des Erzherzogs Karl (103 Batallione, 148 Schwadronen) besetzte eine zu ausgedehnte Linie. Diesen Umstand wußte Napoleon vortrefflich zu benutzen, um seine grose Streitermenge nicht nur glücklich an das linke Donau-Ufer zu versetzen, sondern auch planmäßig aufzustellen. In der Nacht vom 4 — 5ten Jul. 10 Uhr Abends giengen, bey Fischament, 1500 Mann in 10 Kanonierschaluppen über den Strom. Sie stellten sich, nachdem sie die Vorposten des östreichischen linken Flügels vertrieben hatten, bey dem Dorfe Mühlleuthen, etwa dreyviertel Meilen östlich von Enzersdorf, auf. Um 11 Uhr begann von den Batterien

rien auf der Insel Lobau ein schreckliches Feuer, das die Stadt Enzersdorf zertrümmerte, und die östreichischen Batterien in Unthätigkeit versetzte. In Zeit von drey Stunden wurden noch so viele Franzosen übergesetzt, daß sich schon am Ende dieses Tages ihre Zahl auf 10,000 belief, und noch vor dem Anbruche des folgenden Tages stand die, während eines schrecklichen von heftigen Regengüssen begleiteten Sturmwetters übergesetzte französische Armee, 150,000 Mann stark, an dem linken Donau-Ufer, auf einer so kurzen Strecke, beysammen, daß sie sich ungehindert entwickeln und aufstellen konnte. Ihren linken Flügel führte Massena, den rechten Davoust an. In der Mitte stand Oudinot. Das zweyte Treffen bildeten der Vicekönig und Pontecorvo. Zur Reserve standen die Garde und die Cürassier da.

Um sechs Uhr früh (am 5ten) waren schon alle Verschanzungen der Oestreicher, zwischen Enzersdorf und Eßlingen, im Rücken genommen, waren die Oestreicher aus denselben vertrieben. Nur Enzersdorf wur-

wurde, ungeachtet es brennte, von einem östreichischen Batallion tapfer vertheidigt. Die östreichischen Feldherren wollten nun die Vortheile der Stellung, die ihnen Napoleons kluge Anordnungen entrissen hatten, durch Tapferkeit im offnen Felde wieder gewinnen. Vielleicht schmeichelten sie sich mit dem Gedanken, eine der bey Eßlingen ähnliche Schlacht zu liefern. Der General Nordmann bemühete sich vergebens, den rechten Flügel der Franzosen zu bekämpfen. Gegen Abend bestürmten die Franzosen das östreichische Mitteltreffen bey dem Dorfe Baumersdorf; aber die Sonne gieng unter, und noch stand das östreichische Heer unerschüttert auf den Höhen bey Wagram. Dieses Dorf ließ Napoleon, in der folgenden Nacht, durch die unter Pontecorvo stehenden Sachsen, besetzen. Die Sachsen wurden jedoch durch zwey von verschiedenen Seiten anrückenden östreichischen Batallione in ein so mörderisches Feuer gebracht, daß sie sich mit großem Verlust zurückziehen mußten. Die nachtheilige Stellung, in welcher sich die französische Armee am Ende des vorigen Tages befand, ließen die östreichi-

reichi-

reichischen Feldherren unbenutzt. Dadurch gewann Napoleon Zeit, seine Truppen-Abtheilungen naher zusammenzuziehen. Die Oestreicher dehnten hingegen ihren rechten Flügel von Wagram bis Aspern, auf 3 Stunden, aus; die Abtheilungen, die denselben bildeten, standen auch zu wenig in festem Zusammenhange. Um so eher konnte ihn Napoleon durchbrechen. Doch die Oestreicher setzten ihm, vornehmlich bey dem Dorfe Aderklaa, einen so tapfern Widerstand entgegen, daß die Division Carra St. Cyr bis auf wenige tausend zusammenschmolz. Die Oestreicher erbeuteten Kanonen und Adler; sie machten Gefangne. Napoleon ließ hierauf, gegen den Mittelpunkt der Oestreicher, 2 Divisionen von Macdonald vorrücken. Zu ihrer Unterstützung marschierten die Füseliers und Tiralleurs der Garde, die Division von Nansouti von 4 Cuirassier- und 2 Carabiners-Regimentern, die Garde zu Pferde, zusammen 12 Infanterie- und 13 Cavallerie-Regimenter, mit einem Artilleriepark von hundert Kanonen. Und auch dieser ungeheure Streitcoloß, wurde, hauptsächlich durch die uner-

uner-

unerschütterliche Gegenwehre der östreichischen Grenadiere, zum Weichen gebracht. Indessen ließ sich Rosenberg, auf dem linken Flügel der Oestreicher, von Davoust zurück drängen. Nun zogen sich auch Hohenzollern, Bellegarde, und die andern Generale, allmählig zurück. Der Erzherzog Karl stellte sich hierauf am Biesamberge auf, wo er seinen rechten Flügel an die Donau stützte. Er entschloß sich zu diesem Rückzuge nicht eher, als bis er auf den Anzug des Erzherzogs Johann nicht mehr rechnen konnte.

Der Erzherzog Johann, der, mit dem Palatinus, zur Beschützung der Festung Komorn, auf der Insel Schütt stand, sollte sich an den linken Flügel der Armee des Erzherzogs Karl anschließen. Schon am 28sten Jun. hatte er den Befehl bekommen, gegen die Leytha vorzurücken. Am 3ten Jul. erhielt er vom Erzherzog Karl die Verordnung, die in Ungern stehenden Franzosen, die größtentheils nach Wien gezogen waren, auf alle Weise zu beschäfftigen. Er bestimmte zur Ausführung dieser Unternehmung die Nacht

Nacht zwischen dem 4—5ten Jul. Der Palatinus sollte, seiner Einladung gemäß, am jenseitigen Donau-Ufer mitwirken. Die Ausführung dieses Angriffes wurde aber durch eine stürmische, von großen Regengüssen begleitete Nacht verhindert. Am folgenden Tage (5. Jul.) erhielt Johann vom Erzherzog Karl den Befehl, sich an seinen linken Flügel anzuschließen. Der Weg, der ihm vorgeschrieben wurde, war nicht der kürzeste, er betrug 12—15 Meilen. So wurde der Erzherzog Johann verhindert, zu rechter Zeit auf dem Schlachtfelde einzutreffen. Was hätten seine 13,000 Mann, in Verbindung mit 24,000 ungerschen Insurgenten, nicht ausrichten können?

Napoleon benutzte seinen Sieg, die Oestreicher rastlos verfolgend. Der linke Flügel derselben, den der Fürst von Rosenberg anführte, zog sich nach Znaym in Mähren; der Erzherzog Karl wich mit dem sehr zusammengeschmolzenen Haupttheile seiner Armee bis Iglau zurück. Davoust stand mit dem rechten Flügel schon am 9ten bey Nikolsburg, und Massena war mit dem lin-

linken über Stockerau nach Hollabrunn vorgerückt. In der Mitte rückte Marmont mit dem Centrum, und der Garde, vor. Er folgte erst der großen Straße nach Brünn, und schwenkte sich von da nach Znaym, wovon er am 10ten nur noch eine halbe Meile entfernt war. Seine Franzosen besetzten die bey Znaym befindlichen Anhöhen. Schon am folgenden Tage zeigten die Oestreicher, die noch mit vieler Tapferkeit fochten, aber seit 9 Tagen auf 30,000 Mann verlohren hatten, ihre Bereitwilligkeit, das Ende dieses für sie so gefährlichen Kampfes, durch einen Waffenstillstand zu beschleunigen. Indessen gieng Davoust über die Taya, wo sich rechts ein Theil des Centrums an ihn anschließen sollte, während Massena, an der rechten Seite der Taya, bis Znaym vorrückte. Schon war die Brücke, und ein Theil der Vorstädte, von den Franzosen besetzt; schon bedrohete die auf einer Strecke von 2 — 3 Meilen wieder vereinigte französische Armee die Oestreicher mit einem neuen Hauptangriffe, als sich der Fürst von Lichtenstein, im Hauptquartiere des Kaisers Napoleon, mit einem Waf-

Waffenstillstandsantrage einfand, der auch noch an diesem Tage (12. Jul.) zu Znaym unterzeichnet wurde.

Während daß an der Donau die Waffen ruheten, und zu einem Friedensvertrage Vorbereitungen gemacht wurden, loderte das Kriegsfeuer doch in verschiedenen andern Gegenden noch fort. In Tyrol wüthete der Empörungsgeist ärger, wie jemahls; in Norddeutschland setzte der Herzog von Braunschweig-Oels seinen Kreuzzug noch fort; in Holland zog eine englische Landung Napoleons Aufmerksamkeit auf sich. Der Herzog von Braunschweig-Oels war, in Verbindung mit dem General Am Ende, nach dem Abzuge des Königs von Westphalen, wieder nach Sachsen vorgerückt; Dresden war (14. Jul.) von den Oestreichern zum zweytenmahl besetzt worden. Zugleich rückte der östreichische General Kienmeyer nach Franken vor. Der Herzog von Abrantes, der mit einem bey Hanau gebildeten Corps herbey kam, machte einen unglücklichen Versuch, ihn zurückzutreiben. Der König von Westphalen rückte, mit einem aus sei-

seinen und holländischen Truppen zusammen-gesetzten Heere bis in die Gegend von Schleitz. Er zog sich aber von hier nach Erfurt zurück. Hier empfieng er die Nachricht von dem geschlossenen Waffenstillstand. Die Oestreicher räumten hierauf sowohl Sachsen, als Franken. Doch der Herzog von Oels, der sich san diesen Waffenstillstand nicht gebunden glaubte, setzte seinen Kriegszug, durch den er sich an die Küste bringen wollte, noch weiter fort. Er vertrieb (26. Jul.) den General Thielemann mit seiner kleinen Truppen-Abtheilung von Leipzig. Die Forderung von 20,000 Thaler, die er an die Bewohner dieser Stadt machte, beweiset eine große Genügsamkeit. In Halberstadt überwältigte er (28. Jul.) ein westphälisches Infanterie-Regiment. Er zog hierauf (am 31.) in Braunschweig ein. Da ihn aber ein westphälisch-holländisches Corps unter dem General Reubel, und hernach unter dem General Bongars, einzuschließen suchte, so eilte er der Küste zu, und er war von 4000 Westphalen und 6500 Holländern verfolgt, (7. Aug.) so glücklich, sich fast mit allen sei-

durchstechen. Diese Arbeit war wenigstens zu nachlässig betrieben worden. Die Engländer rückten daher der Stadt so nahe, daß sie dieselbe mit großem Erfolg beschießen konnten. Monnet hielt dieses Bombardement nicht länger, als 36 Stunden, aus. Er übergab (15. Aug.) die Stadt, und unterzeichnete die Kriegsgefangenschaft seiner 6000 Mann starken Garnison. Doch das ungesunde Klima dieser Gegend, vornehmlich in der damahligen Jahrszeit, stürzte einen großen Theil der englischen Soldaten in das Grab, oder wenigstens auf das Krankenlager. Da nun Antwerpen und die Küste von Flandern, in kurzer Zeit, von großen Schaaren von französischen Nationalgarden und Freywilligen, unter Pontecorvo, besetzt wurde, so verlohren die englischen Generale alle Hoffnung, noch andre glückliche Unternehmungen auszuführen. Chatham kehrte daher mit dem größten Theile seiner Armee nach England zurück. Der ganze Erfolg der großen Unternehmung bestand am Ende in der Zerstörung der vlissinger Docke, die aber nicht einmahl vollendet wurde. Wie wenig entsprach dieser Erfolg dem Aufwan-

wande von mehrern Millionen, dem Verlust von 16,000 Mann! Der Kriegsminister Castlereagh zog sich deswegen lebhafte Vorwürfe zu. Der Staatssekretär Canning, der seinen Einsichten wenig zutraute, und der den Marquis Wellesley, den ehemahligen Generalgouverneur des englischen Ostindiens, an dessen Stelle bringen wollte, erklärte sich jetzt auf eine für die Ehre des Kriegsministers so nachtheilige Art, daß ihm dieser zum Zweykampf heraus forderte. Dieser zog (22. Sept.) die Abdankung der beyden Minister nach sich. Nun wurde Spencer Perceval erster Lord der Schatzkammer.

Das englische Ministerium sah seine Hoffnungen, die es auf die holländische Unternehmung, und die Aufstandsversuche im nordlichen Deutschland, gesetzt hatte, vereitelt. Eben so wenig bewirkte die Empörung der Tyroler und Vorarlberger, so feurig auch hier der Kampf gekämpft wurde. Nach dem Abzuge des Herzogs von Danzig von Innspruck (25. May), war die zurückgebliebene kleine Abtheilung der Division Deroy von den tyrolischen Insurgenten bald über-

wäl-

seinen Leuten zu Elsfleth, an der Weser, einzuschiffen. Eine englische Flotte brachte ihn nach England, wo ihm das Parlament, als einem Verwandten des Königs, einen Jahrgehalt von 10,000 Pfund aussetzte. Seine Truppen fechten, an der Seite der Engländer, in Portugal. An der Seite derselben hätten sie vielleicht schon in Holland gefochten, wenn der Herzog nicht auf seine Rettung bedacht seyn mußte.

Die englische Regierung beschloß eine Unternehmung gegen Holland, nicht sowohl um einem Bundesgenossen Hülfe zu leisten, als ihn zur Fortsetzung des Krieges aufzumuntern, und nebenher Frankreichs wachsende Seemacht in dieser Gegend zu vernichten. Am 27. Jul. (1809) giengen von Portsmouth 130 Transportschiffe mit beynahe 40,000 Mann Soldaten, begleitet von 36 Linienschiffen; 95 Fregatten und andern kleinen Schiffen, und 200 Kanonenböten, nach Holland ab. Die Flotte stand unter dem Befehl der Admiräle Otway, Gardner, Keates, und Sir Home Popham. Oberbefehlshaber über sämmtliche Truppen war

der

der Graf von Chatham, älterer Bruder des verstorbenen Pitt, Obervorsteher des Artilleriewesens, ein noch gar nicht durch Kriegsthaten ausgezeichneter Feldherr. Unter ihm commandirten Eure Coote, John Hope u. a. m. Der Admiral Missiessi, der über die französische Escadre bey Vlissingen die Aufsicht führte, seegelte mit derselben, vom Kriegsminister gewarnt, die Westerschelde hinauf. Er erreichte, die schweren Kanonen über Bord werfend, den Hafen von Antwerpen, und war nun gegen jeden Angriff durch das Fort Lillo gedeckt. Eine Flotte von 14 Linienschiffen, 8 Fregatten, und andern kleinen Schiffen, war nun gerettet. Hingegen räumte der französische General Bruce die Insel Südbeveland, ohne einen Schuß zu thun, um sich nach Bergen op den Zoom zurückzuziehen. Auch Middelburg öffnete den Engländern sehr bald die Thore. Diese griffen hierauf (1. Aug.) die Stadt Vlissingen an. Der General Monnet, der in derselben den Oberbefehl führte, zählte 7000 Streiter. Diese sollten 18,000 Engländern Widerstand thun. Monnet hatte es versäumt, die Deiche zu durch-

schanztes Lager auf dem Iselberge konnte (1. Nov.) einem stürmenden Angriffe nicht widerstehen. Nach einiger Zeit (29. Jan. 1810) wurde auch Andreas Hofer, der einen geschlossenen Vergleich nicht gehalten hatte, in seinem einsamen Zufluchtsorte gefangen genommen, und nach Mantua gebracht, wo er, nach dem Ausspruche eines Kriegsgerichtes, (19. Febr.) erschossen wurde.

Alle diese Empörungen hatten also nicht den Erfolg gehabt, den sich die östreichische Parthey von denselben versprach. Der Gefahr, ganz vernichtet zu werden, war zwar Oestreich entgangen; aber es sah doch keine zuverlässige Hoffnung, den Krieg mit Frankreich auf eine vortheilhafte Weise zu erneuern. Schon mit der französischen Macht mehr als zu sehr beschäfftigt, hatte es auch das unangenehme Gefühl, von seinem ehemahligen Bundesgenossen, dem russischen Kaiser Alexander, sich feindlich behandelt zu sehen. Dieser erklärte (schon am 28. April) daß seine Verhältnisse mit Oestreich, des Einfalls in das Herzogthum Warschau wegen, aufgehoben wären. Im Juny rückte die

die Armee des Fürsten Sergej Galliczin, in drey Colonnen, in die östreichische Provinz Galizien ein, und eine Abtheilung derselben, die unter dem Befehle des Fürsten Souworow stand, vereinigte sich (9. Jun.) mit dem Heere des Fürsten Poniatowsky.

Gegen die das östreichische Gebieth auf allen Seiten umringenden Feinde, fehlte es dem Kaiser Franz an einem seiner und seiner Krieger ganz würdigen Ober-Feldherrn. Bis zur Schlacht bey Wagram stellte zwar der Erzherzog Karl den Generalissimus vor; aber er war es eigentlich nur dem Nahmen nach. Auch wurde durch seinen Vertrauten, den General Grüne, der vortreffliche Operationsplan des Generalquartiermeisters Prohasta verworfen. Der Erzherzog Karl, der durch den Erfolg dieses Krieges schon ohnedies sehr gekränkt war, fühlte durch die Bemerkungen, die der Kaiser wegen einiger von ihm veranlaßten Beförderungen machte, sein Zutrauen bey der Armee so gesunken, daß er sich (31. Jul.) bewogen fand, seine Stelle niederzulegen. Kaiser Franz, der nun den höchsten Befehl über seine Kriegsmacht selbst übernahm, und den Erzherzog Jo-

wältigt worden. Andreas Hofer, Wirth zum Sande im Passeyerthale, ein unternehmender, unter seinen Nachbarn in großem Ansehen stehender Mann, versammelte auf dem Brenner, wo das östreichische Corps des Generals Buol stand, einen Landsturm von 18,000 Streitern. Der General Chasteler, der durch die vorbeyziehende italienische Armee in die tyrolischen Thäler zurückgedrängt war, rückte in das Pusterthal vor. Tyrol war nun abermahls ganz frey. Während des Waffenstillstandes, zu Anfang des Augusts, rückte aber (1. Aug.) der Herzog von Danzig, mit einer aus Franzosen, Bayern und herzoglich-sächsischen Truppen zusammengesetzten Abtheilung, wieder in Tyrol ein. Er kam ohne große Hindernisse bis nach Innspruck. Aber der Aufstand der Tyroler, den Andreas Hofer, als Obercommandant, leitete, war jetzt furchtbarer, als jemahls. Die über den Brenner vorrückenden herzoglich-sächsischen und bayrischen Truppen wurden von den Tyrolern, die sie in den engen Bergwegen mit Büchsenschüssen und Steinwürfen empfiengen, (4—12. Aug.) in eine so große Noth versetzt, daß sie

sie sich, mit Zurücklassung vieler Todten, Verwundeten und Gefangnen, zurückziehen mußten. Durch das Beyspiel der Tyroler aufgemuntert, zeigten sich auch die Vorarlberger, die schon seit dem May im Aufstande begriffen waren, und einen D. Schneider zum Anführer hatten, sehr thätig, nicht nur ihre eigne Freyheit zu behaupten, sondern auch die benachbarten Schwaben zur Theilnahme an ihrem Freyheitskampfe zu reitzen. Der König von Wirtemberg traf jedoch so gute Maßregeln, daß seine durch Bürgergarden, Forstbedienten und Freywillige verstärkten Soldaten, in Verbindung mit Franzosen und Bayern, die weitere Ausbreitung dieser Unruhen kraftvoll verhinderten. Die Tyroler mußten, als Napoleon sich mit Franz ausgesöhnt hatte, zur Unterwerfung zurückkehren. Von Norden her rückten (Oct. 1809) Franzosen und Bayern, unter dem Befehl des Kronprinzen, und des Generals Drouet, von Süden her Franzosen und Italiener, angeführt von Baraguay d'Hilliers, ein. Die tyrolischen Insurgenten waren jetzt selbst auf ihren steilen Bergen nicht mehr sicher. Selbst Hofers verschanz-

Johann zum Vice-Generalissimus ernennte. hatte also zwar tapfere Soldaten und gute Officiere, aber es fehlte ihm ein General, von welchem er eine glückliche Leitung des Ganzen erwarten konnte. Um so geneigter zeigte er sich endlich, Napoleons Friedensbedingungen einzugehen. Die Unterhandlungen wegen desselben wurden (17. Aug.) von Champagny und Metternich, auf dem Schlosse Ungrisch-Altenburg, bey der Vereinigung der Leytha mit der Donau, eröffnet, und zuletzt (im Oct.) nach Schönbrunn verlegt. Der Tag der Schlacht bey Jena (14. Oct.) war auch der Tag, an welchem der Friede zu Wien unterzeichnet wurde. Oestreich mußte ihn mit einem ansehnlichen Theile seiner Monarchie erkaufen. Die Länder, die es an Frankreich abtrat, waren 1) das Herzogthum Salzburg, nebst Berchtesgaden; 2) das Innviertel und der westliche Theil des Hausruckviertels von Oberöstreich; 3) das Herzogthum Krain, nebst der Grafschaft Görz; 4) die Seestadt Triest, nebst ihrem Gebiethe; 5) der villacher Kreis des Herzogthums Kärnthen; 6) Croatien längs dem südlichen Ufer der Sau, bis zum Einflusse der Unna (der größte Theil der agramer Gespannschaft, und das karlstadter Generalat, mit den 5 Militärbezirken); 7) das östreichische Istrien; 8) die kleine Herrschaft Rasüns in Graubünden; 9) die vom Gebiethe des Königreichs Sachsen eingeschlossenen böhmischen Dörfer; 10) ganz Westgalizien; 11) der zamoscer Kreis von

von Ostgalizien; 12) ein Bezirk um Krakau; 13) ein für Rußland bestimmter Strich von Ostgalizien, der 400,000 Einwohner enthalten sollte. Alle diese Abtretungen betragen zusammen 2031, Quadratmeilen, mit 3,400,000 Menschen, die den Kaiser von Oestreich 11,200,000 Gulden einbrachten. Er hatte aber nicht allein an Land und Einkünften verlohren; die Schulden seines Staates waren auch durch diesen Krieg um einige hundert Millionen Gulden vergrößert worden. Doch schied Kaiser Franz von diesem Kriege mit dem frohen Bewußtseyn, die Macht seines Staates wieder befestigt zu haben.

Dieses Bewußtseyn hatte Kaiser Napoleon in einem noch weit größerm Maaße. Er hatte nicht allein sein eignes Gebieth durch die illyrischen Provinzen, die er aus den östreichischen Abtretungen zwischen der Sau und dem adriatischen Meere bildete, vergrößert; er sah sich auch im Stande, die lebhafte Theilnahme der mit ihm verbundenen deutschen Fürsten an dem Kampfe mit Oestreich zu belohnen; er konnte, in seinem Rücken gesichert, seine ganze Aufmerksamkeit auf die Unterwerfung Spaniens, und auf die Ausführung andrer großen Plane, richten.





